Grundzüge

zu einer

deutschen theoretisch-praktischen

Poetik

aus

Goethe's Werken

entwickelt

von

J. St. Zauper.

Neue durchgesehene und vermehrte Auflage.

Wien.

Druck und Verlag von Carl Gerold.

1840.

Hab' ich euch Thränen in's Auge gelockt, und Luft in die Seele Singend geflößt, so kommt, drücket mich herzlich an's Herz!

Goethe.

Die größte Achtung, die ein Autor für sein Publikum haben kann, ist, daß er niemals bringt, was man erwartet, sondern was er selbst, auf der jedesmaligen Stufe eigener und fremder Bildung für recht und nützlich hält.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Goethe, ohne Widerrede Deutschlands erster Dichter, und als solcher schon während seines langen und glücklichen Lebens durch viele Schriften gefeiert und verherrlicht, ist vorzüglich seit seinem Abscheiden der Gegenstand einer reichhaltigen und bedeutenden Literatur geworden. Dichter und Philosophen sprachen sich über ihn theils in Zeitblättern, theils in besonderen Werken und eigens ihm und den Erzeugnissen seines Dichtergeistes gewidmeten Abhandlungen auf eine Weise aus, die ihn unverkennbar als den ersten deutschen Genius und als den Mittelpunkt aller philosophischen Aesthetik, insofern sie die Poesie zum Gegenstande hat, bezeichnete.

Nicht anders als angenehm konnte daher dem Verfasser die Aufforderung der Verlagshandlung kommen, durch eine neue Ausgabe seiner frühern kleinen Arbeiten über Goethe, diese dem neu aufblühenden Zweige der Literatur beizugesellen.

Ohne seine Leistungen zu überschätzen und für wichtiger auszugeben, als sie sind, darf er wohl sagen, daß sie in dem Kreise, für welchen sie zunächst bestimmt waren, nicht ohne Nutzen geblieben sind, sondern ihrem Zwecke, dem Geschmacke der nach ästhetischer Bildung strebenden Jugend in der Poesie eine solide Richtung zu geben, aufs beste entsprochen haben. Die hierüber gemachte Erfahrung läßt hoffen, daß auch die neue Ausgabe dazu beitragen werde, das Studium Goethe'scher Werke zu befördern und rege zu erhalten. Hierin mag dieselbe ihre Entschuldigung und Rechtfertigung finden, wenn es deren bedarf.

Ueber die Einrichtung der neuen Auflage ist Folgendes zu bemerken. Es schien dem Zwecke derselben nicht widersprechend, die Herausgabe einer Sammlung von Aphorismen aus dem Tagebuche des Verfassers damit zu verbinden, Aphorismen, die, wenn auch nicht unmittelbar Studien über Goethe, doch durch die Art ihrer Entstehung und durch ihren Inhalt in so naher Verwandtschaft mit denselben sind, daß sie füglich unter demselben Titel begriffen werden können.

Es wurde sonach für gut befunden, Früher-erschienenes und Neues zu einem Ganzen zu verbinden, und unter einem gemeinschaftlichen Titel, jedoch Altes und Neues geschieden, in zwei Bändchen

herauszugeben. Das erste enthält die Poetik, welche zuerst 1821, und als Nachtrag die Studien, welche ein Jahr später erschienen. Beides ist längst aus dem Buchhandel verschwunden, findet aber nicht nur in Goethe's Werken, Ausgabe letzter Hand, sondern auch in der neuesten Ausgabe Goethe'scher Werke, in zwei Bänden Großoktav, Erwähnung, so daß wohl Nachfrage darnach erwartet werden konnte. Mit Vergnügen entschloß sich daher der Verfasser zur wiederholten Herausgabe, ohne sich gleichwohl zu wesentlichen Veränderungen oder bedeutenden Zusätzen veranlaßt zu finden, da der Zweck derselbe blieb, und die ästhetischen Ansichten des Verfassers sich im Laufe der Jahre nur noch mehr befestigt hatten, wie er denn wohl dieses mit allen Verehrern Goethe's gemein haben wird, stets mit erneuertem und erhöhten Genusse zu dessen Werken zurückzukehren, und die früher daraus gewonnene Ansicht und Erkenntniß jedesmal bestätigt zu finden.

Die Poetik ist nach dem derselben gewöhnlich zum Grunde gelegten Schema gearbeitet, und hat es zunächst mit den Grundbegriffen, wie sie sich in Goethes Gedichten darstellen, zu thun. Die aus Goethe's Werken in ihrem ganzen Umfange entnommenen Beispiele der verschiedenen Dichtungsarten sind die einzige unmittelbare Erläuterung der Begriffe, an welche sich hier und da gelegentlich

ästhetische Bemerkungen knüpfen, wie sie der Gegenstand und augenblickliche Stimmung darbot. Weiter ausgeführte Bemerkungen, bestätigt durch Ausprüche Goethe's selbst, und auch wohl anderer stimmberechtigter Schriftsteller, bilden die Studien, die jedoch nicht über die Schranken der aphoristischen Form hinausgehen, und sich keineswegs anmaßen, die Gegenstände zu erschöpfen.

Wie freundlich Goethe selbst beide im ersten Bändchen enthaltene Arbeiten gewürdigt, zeigen seine dem zweiten Bändchen beigegebenen Briefe, und wie sehr er dem Verfasser persönlich gewogen war, geht aus manchen Aeußerungen und Andeutungen im Briefwechsel mit Zelter und in den Gesprächen mit Eckermann hervor. Indem wir zugeben, letzteren die anziehendsten, wünschenswerthesten, erfreulichsten Andeutungen und Aufschlüsse über Goethe's innere Gestaltung in jeglicher Beziehung zu verdanken, und sie mehr als jede andere Schrift über ihn geeignet finden, uns sein innerstes eigenstes Wesen zu erschließen, und die Verehrung und Liebe für ihn bei allen, die ihn begriffen haben, auf den höchsten Punkt zu steigern, finden wir es auch nicht unpassend, bei dieser Gelegenheit, zumal mit Hinsicht auf den Zweck dieser Vorrede, an eine frühere Schrift Eckermann's zu erinnern, nämlich an dessen »Beiträge zur Poesie, mit besonderer

Hinweisung auf Goethe. Stuttgart. 1824. »Wenn gleich des Verfassers gegenwärtig zum zweiten Male erscheinende Studien sich mit dem tiefen Kunstwissen genannter Schrift nicht messen können und wollen, so ist doch in Gesinnung und Aeußerung so viel Verwandtes und Zusammenklingendes mit seinen Aufsätzen in derselben wahrzunehmen, daß Goethe selbst eine Annäherung beider Verfasser herbeiführend, den Schreiber dieser Blätter zu einer schriftlichen Auseinandersetzung der »Beiträge« vermochte. Heilsam war ihm auch bei seinem Amte, als öffentlicher Lehrer der Poetik, Eckermann's Werkchen oft gewesen, und bei seinen Schülern ganz besonders für die sogenannte poetische Invention, was er hier dankbar zu bekennen sich gedrungen fühlt.

Der Inhalt des zweiten Bändchens ist schon oben näher bezeichnet worden, und der Verfasser hat in Beziehung auf dasselbe keinen andern Wunsch, als daß es eben so freundlich gesinnte Leser finden möge, als die Bestandtheile des ersten bei ihrem frühern Erscheinen.

Die angehängten Briefe Goethe's, von denen der umfassendste schon früher als Einleitung zum Nachtrage der Poetik gedruckt erschien, werden für jeden Verehrer desselben eine willkommene Zugabe

seyn, und neben ihrer Beziehung auf den Verfasser und seine Arbeiten gewiß auch nicht ohne allgemeines Interesse befunden werden.

Pilsen, im Juli 1839.

Inhalt.

	Seite
Vorbegriffe	3
Lyrik	9
Epik	73
Dramatik	134
Unterschied, Veranlassung und Entschuldigung	145
Allgemeines über Poesie und Kunst	147
Besonderes über Poesie und Kunst	162
Allgemeines über Goethe	178
Besonderes über Goethe	195
Allgemeines übers Leben	241

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Ich nenne diese Poetik mit Grund deutsche, weil sie anders ausfallen müßte, unternähm' ich es, sie z. B. aus den römischen oder griechischen Dichtungen zu entwickeln, und weil ich überzeugt bin, daß jede Nation ihre eigene Poetik haben könnte, so wie jede ihre eigene Grammatik hat. Im Allgemeinen kommen alle Poetiken überein; doch, wie verschieden die Nationen als Individuen nach ihren verschiedenen Verhältnissen sind, eben so verschieden drückt sich der Charakter aus in dem, was sie fühlen und empfinden, und was sie auf des Gesanges melodischer Woge vernehmen lassen. Daß ich aus Goethe alles entwickle, kann nicht darum geschehen, als ob mir die vielen deutschen Genien nicht genugsamen Beifall abgewonnen, sondern weil ihrer eben so viele sind, welche die Wahl schwer machen, und keiner, wie Goethe, der Obermeister deutschen Gesanges, allseitige Entwicklung darböthe, auch keiner mit solcher deutschen Kraft auf sein Zeitalter eingewirkt, keiner, wie er, die gesammte deutsche Poesie, ja Literatur repräsentirt. Bei dem schwankenden Wesen der Geisteserzeugnisse der Deutschen, die alles nachahmend, was schön ist, leicht ihre ursprüngliche Volksthümlichkeit verlieren, fühlte ich um so mehr das Bedürfniß, auf einem einfachen festen Grunde zu fußen, da bei der

Forderung meines Amtes, alle Lehrbücher mich mehr in meinem Forschen zerstreuten, als sammelten, mehr meine Sehnsucht erregten, als befriedigten. Für's erste beginn' ich mein kühnes Wagniß zur eignen Belehrung, die mir in der Arbeit werden soll; vielleicht, daß mir, wenn die Vorsicht will, nach treuer Forschung die Hoffnung aufgeht, Freunden der Dichtkunst ein leitendes Buch in die Hände zu geben, aus dem sie einen geschmackvollen Begriff von dem sich bilden, was deutsche poetische Kunst heiße, und heißen müsse. Daß ich dabei etwas Gutes zu üben gedenke, wenn ich reize, an der Poesie inniger Theil zu nehmen, will ich mit Folgendem kurz rechtfertigen: Poesie soll eigentlich das moralische Gleichgewicht im Menschen herstellen, so, daß er sich zwischen dem Frost und der Gluth, als den Polen, in der milden Herzenswärme differenzirt. Poesie ist gegenwärtig in jedem guten menschlichen Gemüthe, und bildet die wahre Gesundheit unserer moralischen und geistigen Kräfte; oder, um mit Goethe's Worten zu schließen: die echte Poesie kündet sich dadurch an, daß sie als ein weltliches Evangelium durch innere Heiterkeit, durch äußeres Behagen uns von den irdischen Lasten zu befreien weiß, die uns drücken.

Vorbegriffe.

Poesie oder Dichtkunst ist eigentlich die Kunst, welche das Schöne durch ein harmonisches Ganze anschaulicher Gedanken, in den jedes Mal entsprechendsten Worten darstellt. Der Dichter ist derjenige, der einen, das Schöne eigenthümlich ergreifenden Gedankenbau in den angemessensten Ausdrücken aufzustellen vermag; und ein Gedicht ist ein in der, seinem besonderen Zwecke nach, vollendetsten Sprache dargestelltes Schöne. Das Schöne jedoch, als Objekt der Dichtkunst und als Lebensprinzip jeder Dichtung, besteht in der genialen Verbindung mannigfaltiger Gedanken, mittelst der Idee — des höhern geistigen Begriffs — welche die Sprache plastisch — gleichsam verkörpert — veranschaulicht, so daß die rege Einbildungskraft des Dichtenden jene des Lesenden oder Hörenden aufweckt, und in seinem Gemüthe ein lebendiges Bild entsteht, welches er mit Lust anschaut.

Es gibt eigentlich nur drei Dichtungsarten als Haupt- oder Naturformen: die lyrische, epische und dramatische. Die didaktische, welche einige als Hauptform in Schutz nehmen, kann nur, wenn sie in der ersten Form erscheint, auf den Namen Poesie

Anspruch machen. Alle drei Formen lassen sich wieder auf die subjektive und objektive Poesie zurückführen, von denen die erste Form rein subjektiv, die innern Gefühle des poetischen Gemüthes — sey's der Dichter selbst, oder, wo er zurücktretend ein zweites Selbst ausspricht — kund gibt; die beiden andern wechseln im Subjektiven und Objektiven, d. h. drücken, mehr oder weniger, bald inneres bald äußeres Leben aus; und die epische Form ist überhaupt jene, wo der Dichter selbst, als Erzähler, Begebenheiten aus der Vergangenheit hervorruft, also Vergangenes als vergangen erzählt; die dramatische Form aber jene, wo der Dichter, ohne selbst zu erscheinen, Handlungen, die vergangen, der Gegenwart wiederschenkt, also Vergangenes wieder geschehen, werden läßt. Beide letztere Formen mischen sich, ihrem Grundcharakter unbeschadet, aus Grundsätzen der poetischen Kunst hin und wieder so, daß das Drama epische, das Epos dramatische Stellen aufzuweisen haben wird; im höhern Sinne kann also auch die lyrische Poesie, wie oben angegeben worden, bald dramatisch, bald episch seyn, je nachdem der Dichter Verkünder seiner eigenen, oder fremder Gefühle geworden, so, daß das geistige Leben der Dichtung nicht gern den sondernden Finger des Eintheilenden dulden mag, und lieber im Ganzen erkannt, als im Einzelnen gesucht seyn will.

Zur Uebersicht will ich nach Ernesti's Handbuch der schönen Redekünste, mit einigen Veränderungen, eine Tafel aller Arten Gedichte beifügen:

I. Lyrik. Rein...innere Welt.

Lied, Elegie.

1. Ernstes Lied: Ode — Hymne, Dithyrambe — Cantate, Kirchenlied. Kriegs- und Siegeslied, Grabgesang, Klagegesang, Heroide.
2. Scherzhaftes Lied: Trink-, Liebes-, Spottlied, auch Elegieen.
3. Gemischten Tones: Madrigal, Sonnet, Triolet, Sestine, Stanze.

Aeußere Welt, wo sie mehr hervortritt.

II. Epik.

A. Natur.

Beschreibendes Gedicht.

a. Natur- und Landschaftsgemälde.

b. Erzählende Dichtung von Naturerscheinungen.

Beide sind kaum poetisch zu nennen; ihr Styl ist bloß hohe, sinnlich-lebhafte Prose. Siehe Goethe's Schweizerbriefe, und die Beschreibung des römischen Karnevals.

B. Vernunft.

a. Lehrgedicht, Aesopische Fabel, poetische Epistel — auch episch und lyrisch. — Gnomisches Gedicht oder Spruchpoesie. Epigramm. Allegorie. Parabel. Mythe.

C. Begebenheit.

b. Epos und Heldengedicht, Roman mit den kleinern Geschwistern: der poetischen Erzählung, dem Mährchen, der Romanze (Ballade), Idylle, Novelle.

III. Dramatik.

Trauerspiel, Lustspiel, Schauspiel, Singspiel.

Wir lassen diese Eintheilung, auf die wir eben kein großes Gewicht legen, gegen Schütz's Einrede noch immer bestehen.

Jede Eintheilung im Gebiete des Genies hat ihre Blößen *), und mit manchem Rechte mag sie Broße, der glückliche Verdeutscher Anakreons, als altes Ueberbleibsel der gothischen Symmetrie aus der Poetik verweisen, weil es nur eine wahre Dichtungsart, die Dichtungsart der Begeisterung gebe, indem er nicht nur die äußern Unterscheidungszeichen in den mannigfaltigen Sylbenmaßen, sondern selbst den Charakter der Freude in dem Odarion, so wie den der Schwermuth in der Elegie bloß als äußere Form eines Gedichtes gelten läßt. Doch muß jeder, besonders der Jünger, sich an etwas Bestimmtes halten, und es mag wohl erst dem Eingeweihten, so wie dem wahrhaft genialen Dichter gegönnt seyn, sich die Poesie als ein Ganzes zu denken. Es ließe sich daher ebenfalls aus einem einzigen Drama Goethe's, wenn wir die zufällige äußere Form bei Seite setzen, die gesammte Poesie der Deutschen entwickeln; und fürwahr hat Goethe in keinem Fache so viel geleistet, als im Drama, und im Romane, der, obgleich epischer Art, doch dem Drama in gewisser Rücksicht nahe verwandt scheint; ich frage aber: ist nicht der Dichtkunst gesammtes Farbenspiel im Drama vereinigt? und was entwickelt Aristoteles, auch Horaz

*) S. Goethe's west-östlichen Divan. Wiener Orig. Aufl. s. Werke. Bd. XXI. S. 341. Taschen-Ausg. VI. 122.

(obgleich dichterisch, mit feiner Ironie, und wie geistig berührend) beinahe ausschließend, dieser in seiner Epist. ad Pisones, jener in seiner Poetik, als das Drama? — Wer dieses kindlich erfaßt, hat das gesammte Gebiet erobert.

Poesie lehren wollen, klingt sonderbar, wem fällt es auch ein? aber wecken das Gemüth, aufmerksam machen auf den wahrhaften Ausdruck eines aufgeregten, erhöhten Geistes, wie Goethe die Dichtkunst definirt, das mag gelten, das muß fruchtbringend werden.

Prosodie und Metrik kann man in diesem Werke nicht erwarten, wenn gleich beide Wissenschaften der eigentlichen Poetik angehören. Sie müssen in früheren Jahren geübt werden, in der zarteren Zeit, in welcher das Gedächtniß vorherrscht; in späteren, wenn sich die höheren Kräfte entwickeln, wird, ist anders das Gemüth der poetischen Wärme fähig, der schaffende oder nachfühlende Geist das, was er eher dunkel vernommen, mit aufgehender Klarheit einsehen, und auch die äußere poetische Form nicht unbeachtet lassen, welche der Genius ohne Unterricht gefunden. Früher mag er unregelmäßige Hexameter aus Herrmann und Dorothea kennen lernen, und an Voß'ens unübertrefflichen sein Gehör üben *); später, wenn der Stoff ihm Alles oder doch das Wichtigste geworden, wird er gern sein ehemaliges kindisches Vorurtheil zurücknehmen, welches indessen auch seine guten Früchte getragen. Schließlich

---

*) Wie weit man auch da vorwärts geschritten in neuester Zeit, sehe man in Wiedasch Uebersetzung der Odyssee, und der Einleitung zu derselben.

scheint es nöthig, beizufügen, daß nicht eben alles, was poetisch seyn soll, auch metrisch müsse verfaßt seyn, wie wir denn an Jean Paul, der keine Zeile Verse geschrieben, einen recht eigentlichen Dichter lieben, und Goethe's prosaische Werke, vielleicht nur die rein didaktischen ausgenommen, von dem innigsten Dichtergeiste durchwehet sind. Die Ausdehnung dieses Buches wird es indessen nicht gestatten, sich auch über die prosaisch-dichterischen Erzeugnisse, außer im Allgemeinen, zu verbreiten.

Lyrik.

Das Lied macht die Grundart des Lyrischen aus, welches in dem inneren Leben des Dichters oder seinem jedesmaligen harmonischen Gefühle besteht. Mag er nun sich oder ein anderes Subjekt geben, immer gibt er ein Inneres. Von der Ode und Hymne unterscheidet sich das Lied durch seinen niederen Schwung, durch die Abwesenheit einer hohen Begeisterung, indem es in natürlicher, naiver Leichtigkeit, oft mit heiterem, auch halbwehmüthigem Gefühle anspruchslos sich ergießt. Zartheit und Innigkeit des Gefühls, meist des erotischen, machen seinen Grundcharakter aus. Das Aeußerliche, Technische bequemt sich gewöhnlich dem Gesange durch gleiche Verse in gleichen Intervallen und durch gleiche Strophen, deren Ende natürlich durch die Vollendung eines Gedankens veranlaßt wird. Keine Mannigfaltigkeit, sondern Einheit des Gefühls und der Gedanken beschränken es vor andern Dichtungsarten zur Kürze. Abzulernen ist Goethe'n, daß er sich in fremde Gefühlszustände so eigen zu versetzen, fremdes Daseyn wie sein eigenes zu empfinden und höchst zart auszudrücken versteht. Von dem lyrischen Gedichte gilt recht eigentlich, was Schütz von jeder Dichtung sagt: daß der Dichter die Freiheit seines Bewußtseyns ver-

liere, und der Nothwendigkeit eines ihn ergreifenden echten Gefühls anheim falle; welches besonders in jenen Liedern der Fall ist, wo das Gefühl sich in rührender kindlicher Unschuld kund gibt; sich bewußter und der Natur fast entfremdeter gibt sich der Dichter, wenn die nöthig gewordene Zartheit des Gedankens ihn zum allegorischen Liede verleitet, wie im »Heidenröslein.« Ein solches allegorisches Lied will mit besonderem Sinne gedacht seyn. In allen einzelnen Theilen das Bild mit der Sache zu verwechseln, die Aehnlichkeit bis in die kleinste Falte zu verfolgen, kann einem poetischen Gemüthe nicht beikommen; es würde so nur einem Miniaturgemälde gleichen, bei dem jedes einzelne Härchen des Teppichs und jedes Blumenstäubchen unterschieden seyn wollte. Poesie rückt den Gegenstand gleichsam in die Ferne, in welcher die schroffen Umrisse verschwinden, die scharfen Gegensätze widersprechender Farben sanft sich verschmelzen, und das ganze bunte Gemälde in einem einzigen Farbenton sich einigt und mildert. Aussprechen läßt es sich nicht, wie dieses Goethe'n in seiner klassischen »Zueignung« einzig gelungen. Es ist ferner nicht leicht, seine Lieder unter einen einzigen Gesichtspunkt zu stellen; jene leichteren, fröhlichen sind ganz anakreontisch ohne sklavische Copirung, wie das »Liebebedürfniß,« und mehr griechisch zu nennen, als die, in welchen ein volleres, schwärmerisches Gefühl vernommen wird; solche sind ganz deutsch, wie andere, in denen sich ein tiefer Sinn verbirgt unter fast ätherischer Hülle. Beispiele der höchsten Begeisterung, also der Ode und des Hymnus, lassen sich in Goethe deßhalb nicht häufig vorfinden, weil klare, ruhige Besonnenheit sein Gemüth niemals hohe Wellen treiben läßt, und er ooch

nichts anderes als Sich oder Verwandtes bieten konnte; in einigen Gedichten jedoch und Dramen werden, wo der Dichter in fremde Individualität sich verlor, wir auch diese hohen Farben in dem dichterischen Strahlenbogen nicht vermissen. Zufrieden mit dem, was Goethe im Lyrischen uns geschenket, unterdrücken wir die gleichwohl ungerechte Klage, daß er nicht Mehreres gegeben, zumal sein Genius mehr objektiv als subjektiv uns erfreuen will, welches den Deutschen, leider! lange gemangelt, deren Schriftsteller oft uns ihr Herz gezeigt, aber nicht immer gesorget haben, daß wir etwas Erträgliches gesehen. — Der höhere Schwung letztgenannter Arten der Lyra verursacht zugleich einen regelloseren metrischen Gang; und der Reim, der kindlich spielend dem modernen Liede nicht leicht fehlen darf, wird hier im höheren, kühneren Gange des Gedankens überhört. Die Beurkundung einer echten poetischen Erhebung, nicht erkünstelter Begeisterung, ist bei Goethe; ferner die Höhe, welche im Gedanken selbst, nicht im Worte liegt, und um so tiefer wirkt, je einfacher er sich ausdrückt; darin sind sich Er und Schiller ganz entgegengesetzt, welcher letztere oft mit 'senekaischer Ueberbietung eine Ueberfülle kräftiger Worte verschwendet, und mit Vernachläßigung der Reinheit der Formen es vorzieht, Meister in der Farbengebung, als in der schönen Zeichnung und Composition zu seyn. Dem edlen, wahrhaften Manne ist dieser Fehler einst deutlich geworden, als er etwas streng schrieb: er finde mit jedem Tage mehr, daß er eigentlich nichts weniger vorstellen könne, als einen Dichter, und daß höchstens da, wo er philosophiren wolle, der poetische Geist ihn überrasche. Man sehe in diesem Bezuge, die Per-

len seiner Geistesspenden, seine didaktischen Werke, besonders: die Götter Griechenlands, die Ideale, das Reich der Formen, worauf die denkende, tiefe deutsche Nation stolz ist. Goethe's Sprache verschmähet oft so sehr jedes poetische Kolorit, als ob sie sich nur in der schönen Erfindung und der trefflichen Composition gefiele. Nichts blendet, nichts besticht, um so entschiedener ist der Sieg. Der Gebrauch der Beiworte ist so nüchtern, so nothwendig, mit denen sonst manche Blöße in der Poesie gedeckt wird; die Kürze des Ausdrucks, die sich alles Schleppenden, Materiellen entledigt, verdient besonders studirt zu werden.

Die kleineren, mehr technischen Arten der Lyra, als das Sonnet, Madrigal ꝛc. gehören theils den Italienern, theils den Franzosen an, und verdienen nur in so fern in einer deutschen Poetik Beachtung, als der vaterländische Dichter sie mit den Eigenthümlichkeiten seines Volkes vereiniget, und ein Nationales daraus gebildet, wie es besonders vom Sonnet gilt, über welches zu seiner Zeit einige Worte zu sagen sind.

Was die Elegie betrifft, so hat Goethe einige im muthwillig scherzenden, schalkhaften Tone jenen des Properz überaus glücklich nachgebildet; aber sie sind, der Form nach, nur als römische Elegien anzusehen; indessen, je nachdem Glück oder Unglück zum Gesange wird, wie er selbst sagt, finden sich unter seinen Minneliedern einige, die ich weiß nicht welches wehmüthig süße Gefühl wecken, das durch seine zauberische Wirkung keinen Zweifel übrig läßt, wir leben im innersten Kreise der Elegie. Eine Schwermuth, wie Klopstock, dieser durchaus elegische Geist, z. B. in seiner Ode an Ebert, in unser Herz schüttet, ergreift uns bei Goethe

wohl niemals, der durchaus die schmerzende Gegenwart bezwungen. Diese Bemerkung, die fast wie ein Tadel aussieht, hat der Verfasser bei Goethe häufig zurückgenommen, je mehr er zum innigeren Verständniß des Dichters gekommen. Wie schmerzlich hat ihn nicht das elegische Gefühl in der »Trilogie der Leidenschaft« durchzuckt, wie wehmüthig das Lied »um Mitternacht« ergriffen! Erst als er im Ganzen den Dichter erfaßt, sein Leben, Wirken und Dichten nicht im Einzelnen nur erkannt hatte, konnte er klarer über ihn werden, ja selbst sein Abscheiden, — möchte man gestehen, daß er uns fehlt, — das gibt vielen seiner lyrischen Gedichte einen Ton der tiefsten Schwermuth, des innigsten Schmerzes. Ferner möge man bei dem Namen Elegie nicht gleich an ein rein klagendes oder trauerndes Gedicht denken, wenn überhaupt uns das schöne Göttergeschenk der Dichtkunst in seinem edlen, beseligenden Wirken gerettet werden soll. Wohl sagt Jean Paul treffend: Poesie kleidet wie die Herrenhuter ihren Gottesacker in einen Garten ein, nicht wie die Juden, die in ihren Gärten Gräber anlegen.

Mit welcher zarten, fast möcht' ich sagen, weiblichen Seelenstimmung Goethe's Lieder gelesen seyn wollen, deutet er im Schlußliede: an Lina, äußerst sinnig, selbst an:

Nur nicht lesen, immer singen,
Und ein jedes Blatt ist dein.

Ich finde keines derselben, das, ohne eben mit Musik begleitet zu seyn, nicht im vielbesaiteten Herzen Töne erweckte, und Accorde anschlüge, welche entweder vergöttern oder das Herz zerreißen. Tomaschek

hat es unternommen, Goethe's lyrische Gedichte in Musik zu setzen; seine Leonore läßt uns erwarten, daß er im Reiche der Töne jene Empfindungen finden wird, die Goethe poetisch in Worten dargestellt. Es läßt sich hier der Wunsch nicht unterdrücken, daß auch, was Zelter aus Goethe componirt hat, zu einem Ganzen gesammelt werden möchte.

Lieder.

An die Günstigen.

(Gibt gewissermaßen der Lieder Inhalt an.)

Dichter lieben nicht zu schweigen,
Wollen sich der Menge zeigen;
Lob und Tadel muß ja seyn!
Niemand beichtet gern in Prosa;
Doch vertrau'n wir oft sub Rosa
In der Musen stillem Hain.

Was ich irrte, was ich strebte,
Was ich litt und was ich lebte,
Sind hier Blumen nur im Strauß;
Und das Alter, wie die Jugend,
Und der Fehler, wie die Tugend
Nimmt sich gut in Liedern aus.

Heidenröslein.

(Ein deutsches, überaus kindliches, tiefgedachtes Rundgedicht.)

Sah ein Knab ein Röslein stehn,
Röslein auf der Heiden,
War so jung und morgenschön,
Lief er schnell es nah' zu sehn,
Sah's mit vielen Freuden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden.

Knabe sprach: ich breche dich,
Röslein auf der Heiden!
Röslein sprach: ich steche dich,
Daß du ewig denkst an mich,
Und ich will's nicht leiden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden.

Und der wilde Knabe brach
'S Röslein auf der Heiden;
Röslein wehrte sich und stach,
Half ihr doch kein Weh und Ach,
Mußt' es eben leiden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden.

Gefunden.

(Zart allegorisch.)

Ich ging im Walde
So für mich hin,
Und nichts zu suchen,
Das war mein Sinn.

Im Schatten sah ich
Ein Blümchen stehn,
Wie Sterne leuchtend,
Wie Aeuglein schön.

Ich wollt' es brechen;
Da sagt es fein:
Soll ich zum Welken
Gebrochen seyn?

Ich grub's mit allen
Den Würzlein aus,
Zum Garten trug ich's
Am hübschen Haus.

Und pflanzt' es wieder
Am stillen Ort;
Nun zweigt es immer,
Und blüht so fort.

Kriegserklärung.

(Dramatisch-lyrisch, empfunden im fremden Herzen.)

Wenn ich doch so schön wär,
Wie die Mädchen auf dem Land!
Sie tragen gelbe Hüte
Mit rosenrothem Band.

Glauben, daß man schön sey,
Dächt' ich, ist erlaubt.
In der Stadt, ach! ich hab' es
Dem Junker geglaubt.

Nun im Frühling, ach! ist's
Um die Freuden gethan,
Ihn ziehen die Dirnen,
Die ländlichen, an.

Und die Taill' und den Schlepp
Verändr' ich zur Stund',
Das Leibchen ist länger,
Das Röckchen ist rund.

Trag' ich gelblichen Hut,
Und ein Mieder wie Schnee;
Und sichle mit andern
Den blühenden Klee.

Spürt er unter dem Chor
Etwas Zierliches aus,
Der lüsterne Knabe
Er winkt mir in's Haus.

Ich begleit' ihn verschämt,
Und er kennt mich noch nicht,
Er kneipt mir die Wangen,
Und sieht mein Gesicht.

Die Städterinn droht
Euch Dirnen den Krieg,
Und doppelte Reize
Behaupten den Sieg.

Solche Lieder gelingen Goethe am lieblichsten, und beurkunden am meisten seinen ganz eigenthümlichen dramatischen Genius.

Neue Liebe, neues Leben.

Herz, mein Herz, was soll das geben?
Was bedränget dich so sehr?
Welch ein fremdes, neues Leben!
Ich erkenne dich nicht mehr.
Weg ist Alles, was du liebtest,
Weg warum du dich betrübtest,
Weg dein Fleiß und deine Ruh: —
Ach, wie kamst du nur dazu?

Fesselt dich die Jugendblüthe,
Diese liebliche Gestalt,
Dieser Blick voll Treu und Güte,
Mit unendlicher Gewalt?
Will ich rasch mich ihr entziehen,
Mich ermannen, ihr entfliehen,
Führet mich im Augenblick
Ach! mein Weg zu ihr zurück.

Und an diesem Zauberfädchen,
Das sich nicht zerreißen läßt,
Hält das liebe lose Mädchen
Mich so wider Willen fest;
Muß in ihrem Zauberkreise
Leben nun auf ihre Weise.
Die Verändrung, ach, wie groß!
Liebe! Liebe! laß mich los!

Der Abschied.

(Leicht elegisch, wie das folgende.)

Laß mein Aug' den Abschied sagen,
Den mein Mund nicht nehmen kann!
Schwer, wie schwer ist er zu tragen!
Und ich bin doch sonst ein Mann.

Traurig wird in dieser Stunde
Selbst der Liebe süßtes Pfand,
Kalt der Kuß von deinem Munde,
Matt der Druck von deiner Hand.

Sonst, ein leicht gestohlnes Mäulchen,
O wie hat es mich entzückt!
So erfreuet uns ein Veilchen,
Das man früh im März gepflückt.

Doch ich pflücke nun kein Kränzchen,
Keine Rose mehr für dich,
Frühling ist es, liebes Fränzchen,
Aber leider Herbst für mich!

Erster Verlust.

(Zugleich in technischer Rücksicht dem steifen französischen Rondeau und Triolet keckdeutsch an die Seite zu stellen.)

Ach! wer bringt die schönen Tage,
Jene Tage der ersten Liebe,
Ach! wer bringt nur eine Stunde
Jener holden Zeit zurück!

Einsam nähr' ich meine Wunde,
Und mit stets erneuter Klage
Traur' ich um's verlorne Glück.

Ach! wer bringt die schönen Tage,
Jene holde Zeit zurück!

Es ließe sich eine Reihe Lieder von echt elegischem Tone fortsetzen; folgende mögen als bezeichnend schließen:

Nachgefühl.

Wenn die Reben wieder blühen,
Rühret sich der Wein im Fasse;
Wenn die Rosen wieder glühen,
Weiß ich nicht, wie mir geschieht.

Thränen rinnen von den Wangen,
Was ich thue, was ich lasse;
Nur ein unbestimmt Verlangen
Fühl' ich, das die Brust durchglüht.

Und zuletzt muß ich mir sagen,
Wenn ich mich bedenk' und fasse,
Daß in solchen schönen Tagen
Doris einst für mich geglüht.

Schäfers Klagelied.

Da droben auf jenem Berge
Da steh' ich tausend Mal,
An meinem Stabe gebogen,
Und schaue hinab in das Thal.

Dann folg' ich der weidenden Herde,
Mein Hündchen bewahret mir sie.
Ich bin herunter gekommen,
Und weiß doch selber nicht wie.

Da steht von schönen Blumen
Die ganze Wiese so voll.
Ich breche sie, ohne zu wissen,
Wem ich sie geben soll.

Und Regen, Sturm und Gewitter
Verpass' ich unter dem Baum.
Die Thüre dort bleibet verschlossen;
Doch alles ist leider ein Traum.

Es stehet ein Regenbogen
Wohl über seinem Haus!
Sie aber ist weggezogen,
Und weit in das Land hinaus.

Hinaus in das Land und weiter,
Vielleicht gar über die See.
Vorüber, ihr Schafe, vorüber!
Dem Schäfer ist gar so weh.

Trost in Thränen.

(Die dialogische Form dieses Gedichtes verleihet ihm einen besondern Reiz.)

Wie kommt's, daß du so traurig bist,
Da alles froh erscheint?
Man sieht dir's an den Augen an,
Gewiß, du hast geweint.

»Und hab' ich einsam auch geweint,
So ist's mein eigner Schmerz,
Und Thränen fließen gar so süß,
Erleichtern mir das Herz.«

Die frohen Freunde laden dich,
O! komm an unsre Brust!
Und was du auch verloren hast,
Vertraue den Verlust.

»Ihr lärmt und rauscht, und ahnet nicht,
Was mich, den Armen, quält.
Ach nein! verloren hab' ich's nicht,
So sehr es mir auch fehlt.«

So raffe denn dich eilig auf,
Du bist ein junges Blut.
In deinen Jahren hat man Kraft,
Und zum Erwerben Muth.

»Ach nein! erwerben kann ich's nicht
Es steht mir gar zu fern.
Es weilt so hoch, es blinkt so schön,
Wie droben jener Stern.«

Die Sterne, die begehrt man nicht,
Man freut sich ihrer Pracht,
Und mit Entzücken blickt man auf
In jeder heitern Nacht.

»Und mit Entzücken blick' ich auf
So manchen lieben Tag,
Verweinen laßt die Nächte mich,
So lang' ich weinen mag.«

Gesellige Lieder.

In dem Lied ohne Beinamen hat der Dichter gleichsam jede andere Gesellschaft vergessen, als die eigene seines Herzens, und jenes Wesens, das mit ihm in der Empfindung Eins geworden; aber, wenn er das Bewußtseyn wieder gewonnen, tritt er ins Leben zurück, und das Beisammenseyn mit einem Andern wird ihm zum Bedürfnisse. So theilt er als ein gedoppeltes Wesen, was er fühlet, den Gefährten mit, und wird der Spre-

cher nicht seines alleinigen Ichs, sondern der Gesellschaft. So, meine ich bescheiden, lassen sich folgende Gedichte empfinden:

Zum neuen Jahr.

Zwischen dem Alten,
Zwischen dem Neuen,
Hier uns zu freuen
Schenkt uns das Glück.
Und das Vergangne
Heißt mit Vertrauen
Vorwärts zu schauen,
Schauen zurück.

Stunden der Plage,
Leider, sie scheiden
Treue von Leiden,
Liebe von Lust;
Bessere Tage
Sammeln uns wieder,
Heitere Lieder
Stärken die Brust.

Leiden und Freuden,
Jener verschwundnen,
Sind die Verbundnen
Fröhlich gedenk.
O des Geschickes
Seltsamer Windung!
Alte Verbindung,
Neues Geschenk!

Dankt es dem regen
Wogenden Glücke,
Dankt dem Geschicke
Männiglich Gut.
Freut euch des Wechsels
Heiterer Triebe,
Offener Liebe,
Heimlicher Glut.

Andere schauen
Deckende Falten
Ueber dem Alten
Traurig und scheu;
Aber uns leuchtet
Freundliche Treue;
Sehet, das Neue
Findet uns neu.

So wie im Tanze
Bald sich verschwindet,
Wieder sich findet
Liebendes Paar;
So, durch des Lebens
Wirrende Beugung
Führe die Neigung
Uns in das Jahr.

Bundeslied.

In allen guten Stunden,
Erhöht von Lieb' und Wein,
Soll dieses Lied verbunden
Von uns gesungen seyn!

Uns hält der Gott zusammen,
Der uns hieher gebracht;
Erneuert unsre Flammen,
Er hat sie angefacht.

So glühet fröhlich heute,
Seyd recht vom Herzen eins!
Auf! trinkt erneuter Freude
Dieß Glas des echten Weins!
Auf! in der holden Stunde
Stoßt an, und küsset treu,
Bei jedem neuen Bunde,
Die alten wieder neu!

Wer lebt in unserm Kreise,
Und lebt nicht selig d'rin?
Genießt die freie Weise
Und treuen Brudersinn!
So bleibt durch alle Zeiten
Herz Herzen zugekehrt!
Von keinen Kleinigkeiten
Wird unser Bund gestört.

Uns hat ein Gott gesegnet
Mit freiem Lebensblick,
Und alles, was begegnet,
Erneuert unser Glück.
Durch Grillen nicht gedränget,
Verknickt sich keine Lust;
Durch Zieren nicht geenget,
Schlägt freier unsre Brust.

Mit jedem Schritt wird weiter
Die rasche Lebensbahn,
Und heiter, immer heiter
Steigt unser Blick hinan.
Uns wird es nimmer bange,
Wenn alles steigt und fällt,
Und bleiben lange, lange!
Auf ewig so gesellt.

Gesellschaft macht Belehrung nothwendig, daher diese Gattung leicht sich und gern ins Didaktische verliert, versteht sich, nicht ernst. wie ein pedantischer Mentor docirt, es wäre denn zum Scherz; sondern recht Horazisch circum praecordia ludendo, wie im folgenden, überschrieben:

Kophtisches Lied.

Lasset Gelehrte sich zanken und streiten,
Streng und bedächtig die Lehrer auch seyn!
Alle die Weisesten aller der Zeiten
Lächeln und winken und stimmen mit ein:
Thöricht, auf Bess'rung der Thoren zu harren!
Kinder der Klugheit, o habet die Narren
Eben zum Narren auch, wie sich's gehört!

Merlin, der Alte, im leuchtenden Grabe,
Wo ich als Jüngling gesprochen ihn habe,
Hat mich mit ähnlicher Antwort belehrt:
Thöricht, auf Bess'rung der Thoren zu harren!
Kinder der Klugheit, o habet die Narren
Eben zum Narren auch, wie sich's gehört!

Und auf den Höhen der indischen Lüfte,
Und in den Tiefen ägyptischer Grüfte
Hab' ich das heilige Wort nur gehört:
Thöricht, auf Bess'rung der Thoren zu harren!
Kinder der Klugheit, o habet die Narren
Eben zum Narren auch, wie sich's gebührt!

Sonnet.

Italischen Ursprungs, woher es eben den Namen führt. Mit vielem Rechte mag Boileau sagen: Un sonnet sans défauts vaut seul un long poëme, wenn man auf die beschränkten vierzehn Zeilen sieht, in welche eine Empfindung mit Satz und Gegensatz, Bild und Gegenbild, in vier Strophen eingeschlossen seyn soll, in einer Sprache, die der milden, klingenden italischen recht nahe kommen möchte. Diese niedliche, für leichte Ergießung des Herzens so bequeme Dichtungsart ist besonders in neuerer Zeit bis zum Uebermaß angebaut worden; indeß die Menge schlechter hat die vielen schönen der sogenannten Schlegel'schen Schule nicht werthlos gemacht, welche der Petrarkische Genius je zuweilen heimgesucht. Der Dichter verwende vielen Fleiß auf das niedliche Gefäß, damit die Form genau zu dem zarten, duftenden Inhalt passe; er zeige sich als Künstler in der Wahl des weiblichen Reimes, im melodischen Wechsel klingender Vokale, verschmähe selbst die schmeichelnde Alliteration nicht, und bilde das Ganze wie aus Einem Gusse. Der Ruhepunkt des Gedankens falle mit dem der Strophe, wie möglich, zusammen, und zwischen den Quaternarien und den Terzinen möge eine verschrän-

kende gegenseitige Beziehung so Statt finden, wie der Reim sie spielend andeutet. Brechet nicht den Stab über die eigensinnige Form; denn auch sie könnnt ja, wie Goethe singt, von oben! —

Seine erquicklichen Sonnete sind so ungemein, daß man sie wohl hundert Mal nach einander zu lesen nicht müde würde. Glühender als im Liede, in welchem die Empfindung gern gleich bleibt von Strophe zu gleicher Strophe, schwillt die liebende Empfindung des tief erregten Gemüthes wie ein Seufzer in den beiden ersten Vierzeilen, um wie verathmend in den Dreizeilen in die minnende Brust rückzusinken. Die ganz einfachen, kindlichen Worte schmiegen sich so mild an unser Herz an, blicken uns so edelschalkisch in die Augen, daß sie ihres Sieges gewiß seyn mögen. Namenloses, trübheitres Sehnen des ganz und tief sich anschließenden Herzens hallet verschwebend eben so herrlich in dieser Gedichtart wieder, wie zuweilen das neckende, muthwillige Anrufen des schelmischen Mägdleins, die mit ihres Geliebten Herzen und dem eigenen nur loses Spiel treibt. Der Aufschluß, der uns über die Entstehung dieser Gedichte durch »Goethes Briefwechsel mit einem Kinde« geworden, ist ein höchst erfreuliches Geschenk für seine Verehrer. Diese Briefsammlung mit Goethes Leben und seinen Gedichten zusammen gehalten, bietet unerschöpflichen Stoff für psychologische und künstlerische Erfahrung. Wie herrlich hat sich hierüber v. Feuchtersleben ausgesprochen!

Abschied.

War unersättlich nach viel tausend Küssen,
Und mußt' mit Einem Kuß am Ende scheiden,
Nach herber Trennung tiefempfundnen Leiden
War mir das Ufer, dem ich mich entrissen,

Mit Wohnungen, mit Bergen, Hügeln, Flüssen,
So lang' ich's deutlich sah, ein Schatz der Freuden;
Zuletzt im Blauen blieb ein Augenweiden
An fernentwichnen, lichten Finsternissen.

Und endlich, als das Meer den Blick umgränzte,
Fiel mir zurück in's Herz mein heiß Verlangen;
Ich suchte mein Verlornes gar verdrossen.

Da war es gleich, als ob der Himmel glänzte,
Mir schien, als wäre nichts mir, nichts entgangen,
Als hätt' ich Alles, was ich je genossen.

Die Liebende abermals.

Warum ich wieder zum Papier mich wende?
Das mußt du, Liebster, so bestimmt nicht fragen:
Denn eigentlich hab' ich dir nichts zu sagen;
Doch kommt's zuletzt in deine lieben Hände.

Weil ich nicht kommen kann, soll, was ich sende,
Mein ungetheiltes Herz hinüber tragen,
Mit Wonnen, Hoffnungen, Entzücken, Plagen:
Das Alles hat nicht Anfang, hat nicht Ende.

Ich mag vom heut'gen Tag dir nichts vertrauen,
Wie sich im Sinnen, Wünschen, Wähnen, Wollen
Mein treues Herz zu dir hinüber wendet:

So stand ich einst vor dir, dich anzuschauen,
Und sagte nichts. Was hätt' ich sagen sollen?
Mein ganzes Wesen war in sich vollendet.

Warnung.

(Voll schalkhafter Laune.)

Am jüngsten Tag, wenn die Posaunen schallen,
Und alles aus ist mit dem Erdeleben,
Sind wir verpflichtet, Rechenschaft zu geben
Von jedem Wort, das unnütz uns entfallen.

Wie wird's nun werden mit den Worten allen,
In welchen ich so liebevoll mein Streben
Um deine Gunst dir an den Tag gegeben,
Wenn diese bloß an deinem Ohr verhallen?

Darum bedenk', o Liebchen! dein Gewissen,
Bedenk' im Ernst, wie lange du gezaudert,
Daß nicht der Welt solch Leiden widerfahre.

Werd' ich berechnen und entschuld'gen müssen,
Was alles unnütz ich vor dir geplaudert;
So wird der jüngste Tag zum vollen Jahre.

Cantate.

Ihrem Namen nach zum Gesange bestimmt, oder, wie Goethe sagt: »ihm, dem Sänger zu Ehren war's gewoben,« ein größeres musikalisches Gedicht, von lyrischer Natur mit wechselnder Empfindung, obgleich der Inhalt bald erzählend, bald betrachtend und empfindend, bald belehrend seyn kann. Weil die Cantate keine eigentliche Handlung in sich faßt, so fällt sie nicht mit der Oper zusammen, und ist auch kürzer. Deßhalb muß der Dichter nur das Ergreifendste aus seinem Gegenstande wählen, doch dem Einfachen treu bleiben, nicht ins Einzelne sich verlieren. Stoff geben interessante Vorfälle in der Natur und dem menschlichen Leben, in moralischer, politischer, religiöser Rücksicht; daher sie sich in geistliche Cantaten (Oratorien), zum Gebrauche an feierlichen Tagen, und weltliche eintheilen lassen, die nicht eben gedichtet sind, um in Musik gesetzt zu werden. Der denkende Musiksetzer muß aus den Worten selbst herausfinden, was dem Recitativ, der Arie, dem Duett oder dem Chore gehören möge. Der Dichter bringt ihm ja ohnedieß ein Opfer, indem er sich bescheiden hinter ihn stellt. Die Cantate hat viel mit dem Lehrgedichte gemein; ihr Schwung nähert sich oft dem Dithyrambus. Im »deutschen Parnaß« darf man eben nicht ängstlich nach den Originalien suchen, welche geschildert werden; der größere Theil bezeichnet ohne Zweifel jene Sturm- und Drangperiode deutscher Poesie, welche zum Theil Goethe selbst geweckt, als sein Apoll schwachen Phaëtonen die Sonnenrosse in die Hände gegeben, welche der Zügel nicht mächtig gewesen.

Unter diesen
Lorbeerbüschen,
Auf den Wiesen,
In den frischen
Wasserfällen,
Meines Lebens zu genießen,
Gab Apoll dem heitren Knaben;
Und so haben
Mich, im Stillen,
Nach des Gottes hohem Willen,
Hehre Musen auferzogen,
Aus den hellen
Silberquellen
Des Parnassus mich erquicket,
Und das keusche, reine Siegel
Auf die Lippen mir gedrücket.

Und die Nachtigall umkreiset
Mich mit dem bescheidnen Flügel.
Hier in Büschen, dort auf Bäumen,
Ruft sie die verwandte Menge,
Und die himmlischen Gesänge
Lehren mich von Liebe träumen.

Und im Herzen wächst die Fülle
Der gesellig edlen Triebe,
Nährt sich Freundschaft, keimet Liebe,
Und Apoll belebt die Stille
Seiner Thäler, seiner Höhen.

Süße, laue Lüfte wehen.
Alle, denen er gewogen,
Werden mächtig angezogen,
Und ein Edler folgt dem andern.

Dieser kommt mit munterm Wesen
Und mit öffnem, heitrem Blicke;
Diesen seh' ich ernster wandeln;
Und ein andrer, kaum genesen,
Ruft die alte Kraft zurücke.
Denn ihm drang durch Mark und Bein
Die verderblich holde Flamme,
Und was Amor ihm entwendet,
Kann Apoll nur wiedergeben,
Ruh' und Lust und Harmonien,
Und ein kräftig rein Bestreben.

Auf ihr Brüder,
Ehrt die Lieder!
Sie sind gleich den guten Thaten.
Wer kann besser als der Sänger
Dem verirrten Freunde rathen?
Wirke gut, so wirkst du länger,
Als es Menschen sonst vermögen.

Ja! ich höre sie von weiten,
Ja! sie greifen in die Saiten,
Mit gewalt'gen Götterschlägen
Rufen sie zu Recht und Pflichten,
Und bewegen,
Wie sie singen, wie sie dichten,
Zum erhabensten Geschäfte,
Zu der Bildung aller Kräfte.

Auch die holden Phantasien
Blühen
Rings umher auf allen Zweigen,
Die sich balde,
Wie im holden Zauberwalde,
Voller goldnen Früchte beugen.

Was wir fühlen, was wir schauen
In dem Land der höchsten Wonne,
Dieser Boden, diese Sonne,
Locket auch die besten Frauen.
Und der Hauch der lieben Musen
Weckt des Mädchens zarten Busen,
Stimmt die Kehle zum Gesange,
Und mit schöngefärbter Wange
Singet sie schon würd'ge Lieder,
Setzt sich zu den Schwestern nieder,
Und es singt die schöne Kette
Zart und zärter um die Wette.

Doch die Eine
Geht alleine,
Bei den Buchen,
Unter Linden,
Dort zu suchen,
Dort zu finden,
Was im stillen Morgenhaine
Amor schalkisch ihr entwendet,
Ihres Herzens holde Stille,
Ihres Busens erste Fülle.
Und sie träget in die grünen
Schattenwälder,

Was die Männer nicht verdienen,
Ihre lieblichen Gefühle;
Scheuet nicht des Tages Schwüle,
Achtet nicht des Abends Kühle,
Und verliert sich in die Felder.
Stört sie nicht auf ihren Wegen!
Muse, geh' ihr still entgegen!

Doch was hör' ich? Welch ein Schall
Ueberbrauf't den Wasserfall?
Sauset heftig durch den Hain?
Welch ein Lärmen, welches Schrei'n?
Ist es möglich, seh' ich recht?
Ein verwegenes Geschlecht
Dringt in's Heiligthum herein.

Hier hervor
Strömt ein Chor!
Liebeswuth,
Weinesgluth,
Ras't im Blick,
Sträubt das Haar!
Und die Schaar,
Mann und Weib, —
Tiegerfell
Schlägt umher —
Ohne Scheu,
Zeigt den Leib.
Und Metall
Rauher Schall
Grellt in's Ohr.

Wer sie hört,
Wird gestört.
Hier hervor
Drängt das Chor;
Alles flieht,
Wer sie sieht.

Ach, die Büsche sind geknickt!
Ach, die Blumen sind erstickt.
Von den Sohlen dieser Brut
Wer begegnet ihrer Wuth?

Brüder, laßt uns alles wagen!
Eure reine Wange glüht.
Phöbus hilft sie uns verjagen,
Wenn er unsre Schmerzen sieht;
Und uns Waffen
Zu verschaffen,
Schüttert er des Berges Wipfel,
Und vom Gipfel
Prasseln Steine
Durch die Haine.
Brüder, faßt sie mächtig auf!
Schloßenregen
Ströme dieser Brut entgegen,
Und vertreib' aus unsern milden
Himmelreinen Lustgefilden
Diese Fremden, diese Wilden!

Doch was seh' ich?
Ist es möglich?
Unerträglich

Fährt es mir durch alle Glieder,
Und die Hand
Sinket von dem Schwunge nieder.
Ist es möglich?
Keine Fremden!
Unsre Brüder
Zeigen ihnen selbst die Wege!
O, die Frechen!
Wie sie mit den Klapperblechen
Selbst voraus im Takte ziehn!
Gute Brüder, laßt uns fliehn!

Doch ein Wort zu den Verwegnen!
Ja, ein Wort soll euch begegnen,
Kräftig wie ein Donnerschlag.
Worte sind des Dichters Waffen.
Will der Gott sich Recht verschaffen,
Folgen seine Pfeile nach.

War es möglich, eure hohe
Götterwürde
Zu vergessen? Ist der rohe
Schwere Thyrsus keine Bürde
Für die Hand, auf zarten Saiten
Nur gewöhnet hinzugleiten?
Aus den klaren Wasserfällen,
Aus den zarten Rieselwellen
Tränket ihr
Gar Silens abscheulich Thier?
Dort entweiht es Aganippen
Mit den rohen breiten Lippen,
Stampft mit ungeschickten Füßen,
Bis die Wellen trübe fließen.

O! wie möcht' ich gern mich täuschen;
Aber Schmerzen fühlt das Ohr,
Aus dem keuschen
Heil'gen Schatten
Dringt verhaßter Ton hervor.
Wild Gelächter
Statt der Liebe süßem Wahn!
Weiberhasser und Verächter
Stimmen ein Triumphlied an.
Nachtigall und Turtel fliehen
Das so keusch erwärmte Nest,
Und im wüthenden Erglühen
Hält der Faun die Nymphe fest.
Hier wird ein Gewand zerrissen,
Dem Genusse folgt der Spott.
Und zu ihren frechen Küssen
Leuchtet mit Verdruß der Gott.

Ja, ich sehe schon von weiten
Wolkenzug und Dunst und Rauch.
Nicht die Leyer nur hat Saiten,
Saiten hat der Bogen auch.
Selbst den Busen des Verehrers
Schüttert das gewalt'ge Nah'n;
Denn die Flamme des Verheerers
Kündet ihn von weiten an.
O, vernehmt noch meine Stimme,
Meiner Liebe Bruderwort!
Fliehet vor des Gottes Grimme,
Eilt aus unsern Gränzen fort!

Daß ſie wieder heilig werde,
Lenkt hinweg den wilden Zug!
Vielen Boden hat die Erde,
Und unheiligen genug.
Uns umleuchten reine Sterne,
Hier nur hat das Edle Werth.

Doch wenn ihr aus rauher Ferne
Wieder einſt zu uns begehrt,
Wenn euch nichts ſo ſehr beglücket,
Als was ihr bei uns erprobt;
Euch nicht mehr ein Spiel entzücket,
Das die Schranken übertobt;
Kommt als gute Pilger wieder,
Steiget froh den Berg heran,
Tief gefühlte Neuelieder
Künden uns die Brüder an.
Und ein neuer Kranz umwindet
Eure Schläfe feierlich.
Wenn ſich der Verirrte findet,
Freuen alle Götter ſich.
Schneller noch, als Lethe's Fluten
Um der Todten ſtilles Haus,
Löſcht der Liebe Kelch den Guten
Jedes Fehls Erinn'rung aus.
Alles eilet euch entgegen,
Und ihr kommt verklärt heran,
Und man fleht um euren Segen:
Ihr gehört uns doppelt an!

Ode. Hymne. Dithyrambe.

Gesang der Geister über den Wassern.

(Allegorisch-philosophische Ode.)

Des Menschen Seele
Gleicht dem Wasser;
Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel steigt es,
Und wieder nieder
Zur Erde muß es,
Ewig wechselnd.
Strömt von der hohen
Steilen Felswand
Der reine Strahl,
Dann stäubt er lieblich
In Wolkenwellen
Zum glatten Fels,
Und leicht empfangen,
Wallt er verschleiernd,
Leisrauschend,
Zur Tiefe nieder.

Ragen Klippen
Dem Sturz' entgegen,
Schäumt er unmuthig
Stufenweise
Zum Abgrund.

Im flachen Bette
Schleicht er das Wiesenthal hin,
Und in dem glatten See
Weiden ihr Antlitz
Alle Gestirne.

Wind ist der Welle
Lieblicher Buhler;
Wind mischt vom Grund aus
Schäumende Wogen.

Seele des Menschen,
Wie gleichst du dem Wasser!
Schicksal des Menschen,
Wie gleichst du dem Wind!

Meine Göttinn.

(Anmuthig, ernst scherzende Ode.)

Welcher Unsterblichen
Soll der höchste Preis seyn?
Mit niemand streit' ich,
Aber ich geb' ihn
Der ewig beweglichen,
Immer neuen,
Seltsamen Tochter Jovis,
Seinem Schooßkinde,
Der Phantasie.

Denn ihr hat er
Alle Launen,
Die er sonst nur allein
Sich vorbehält,
Zugestanden,
Und hat seine Freude
An der Thörinn.

Sie mag, rosenbekränzt
Mit dem Lilienstängel
Blumenthäler betreten,
Sommervögeln gebieten,
Und leichtnährenden Thau
Mit Bienenlippen
Von Blüten saugen:

Oder sie mag
Mit fliegendem Haar
Und düstrem Blicke
Im Winde sausen
Um Felsenwände,
Und tausendfarbig,
Wie Morgen und Abend,
Immer wechselnd,
Wie Mondesblicke,
Den Sterblichen scheinen.

Laßt uns alle
Den Vater preisen!
Den alten, hohen,
Der solch eine schöne,
Unverwelkliche Gattinn
Dem sterblichen Menschen
Gesellen mögen!

Denn uns allein
Hat er sie verbunden
Mit Himmelsband,
Und ihr geboten,
In Freud' und Elend,

Als treue Gattin
Nicht zu entweichen.

Alle die andern
Armen Geschlechter
Der kinderreichen
Lebendigen Erde
Wandeln und weiden
In dunkelm Genuß
Und trüben Schmerzen
Des augenblicklichen
Beschränkten Lebens,
Gebeugt vom Joche
Der Nothdurft.

Uns aber hat er
Seine gewandteste,
Verzärtelte Tochter,
Freut euch! gegönnt.
Begegnet ihr lieblich,
Wie einer Geliebten!
Laßt ihr die Würde
Der Frauen im Haus!

Und daß die alte
Schwiegermutter Weisheit
Das zarte Seelchen
Ja nicht beleid'ge!

Doch kenn' ich ihre Schwester,
Die ältere, gesetztere,

Meine stille Freundinn:
O daß die erst
Mit dem Lichte des Lebens
Sich von mir wende,
Die edle Treiberinn,
Trösterinn, Hoffnung!

An Schwager Kronos.

(Humoristisch-ernsten Sinnes, in trunkener Begeisterung ausgesungen.)

Spude dich, Kronos!
Fort den rasselnden Trott!
Bergab gleitet der Weg;
Ekles Schwindeln zögert
Mir vor die Stirne dein Zaudern.
Frisch, holpert es gleich,
Ueber Stock und Steine den Trott,
Rasch in's Leben hinein!

Nun schon wieder
Den erathmenden Schritt
Mühsam Berg hinauf!
Auf denn, nicht träge denn,
Strebend und hoffend hinan.

Weit, hoch, herrlich der Blick
Rings ins Leben hinein,
Vom Gebirg' zum Gebirg'
Schwebet der ewige Geist,
Ewigen Lebens ahndevoll.

Seitwärts des Ueberdachs Schatten
Zieht dich an,
Und ein Frischung verheißender Blick
Auf der Schwelle des Mädchens da.
Labe dich! — Mir auch, Mädchen,
Diesen schäumenden Trank,
Diesen frischen Gesundheitsblick!

Ab denn, rascher hinab!
Sieh, die Sonne sinkt!
Eh' sie sinkt, eh' mich Greisen
Ergreift im Moore Nebelduft,
Entzahnte Kiefer schnattern
Und das schlotternde Gebein.

Trunknen vom letzten Strahl,
Reiß mich, ein Feuermeer
Mir im schäumenden Aug',
Mich geblendeten Taumelnden
In der Hölle nächtliches Thor!

Töne, Schwager, ins Horn,
Raßle den schallenden Trab,
Daß der Orcus vernehme: wir kommen,
Daß gleich an der Thüre
Der Wirth uns freundlich empfange.

Harzreise im Winter.

(Tief erhaben, mit pindarischem Gange. Aus dem freiesten Sylbenmaß tönt ein wahrhaft alcäischer Rhythmus, der in den bestimmten Adonius endlich sich auflöst.)

Dem Geier gleich,
Der auf schweren Morgenwolken,
Mit sanftem Fittig ruhend,
Nach Beute schaut,
Schwebe mein Lied!

Denn ein Gott hat
Jedem seine Bahn
Vorgezeichnet,
Die der Glückliche
Rasch zum freudigen
Ziele rennt:
Wem aber Unglück
Das Herz zusammenzog,
Er sträubt vergebens
Sich gegen die Schranken
Des ehernen Fadens,
Den die doch bitt're Schere
Nur Einmal lös't.

In Dickichts-Schauer
Drängt sich das rauhe Wild,
Und mit den Sperlingen
Haben längst die Reiher
In ihre Sümpfe sich gesenkt.

Leicht ist's folgen dem Wagen,
Den Fortuna führt,

Wie der gemächliche Troß
Auf gebesserten Wegen,
Hinter des Fürsten Einzug.

Aber abseits wer ist's?
In's Gebüsch verliert sich sein Pfad.
Hinter ihm schlagen
Die Sträuche zusammen,
Das Gras steht wieder auf,
Die Oede verschlingt ihn.

Aber, wer heilet die Schmerzen
Deß, dem Balsam zu Gift ward?
Der sich Menschenhaß
Aus der Fülle der Liebe trank!
Erst verachtet, nun ein Verächter,
Zehrt er heimlich auf
Seinen eignen Werth
In ungnügender Selbstsucht.

Ist auf deinem Psalter,
Vater der Liebe, ein Ton
Seinem Ohre vernehmlich,
So erquicke sein Herz!
Oeffne den umwölkten Blick
Ueber die tausend Quellen
Neben dem Durstenden
In der Wüste.

Der du der Freuden viel schaffst,
Jedem ein überfließend Maß,

Segne die Brüder der Jagd
Auf der Fährte des Wilds
Mit jugendlichem Uebermuth
Fröhlicher Mordsucht,
Späte Rächer des Unbilds,
Dem schon Jahre vergeblich
Wehrt mit Knütteln der Bauer.

Aber den Einsamen hüll'
In deine Goldwolken,
Umgib mit Wintergrün,
Bis die Rose wieder heranreift,
Die feuchten Haare,
O Liebe, deines Dichters!

Mit der dämmernden Fackel
Leuchtest du ihm,
Durch die Furten bei Nacht,
Ueber grundlose Wege
Auf öden Gefilden;
Mit dem tausendfarbigen Morgen
Lachst du in's Herz ihm;
Mit dem beißenden Sturm
Trägst du ihn hoch empor;
Winterströme stürzen vom Felsen
In seine Psalmen,
Und Altar des lieblichsten Danks
Wird ihm des gefürchteten Gipfels
Schneebehangner Scheitel,
Den mit Geisterreihen
Kränzten ahnende Völker.

Du stehst mit unerforschtem Busen
Geheimnißvoll offenbar
Ueber der erstaunten Welt,
Und schaust aus Wolken
Auf ihre Reiche und Herrlichkeit,
Die du aus den Adern deiner Brüder,
Neben dir wässerst.

Wanderers Sturmlied.

(Dithyrambus; nicht wilde, sondern tief empfundene Begeisterung. — Zu beobachten ist in diesen Oden die gedrängte Sprache, welche sich alles Ueberflüssigen begebend, zwei Hauptworte gern in Ein kräftiges zusammenfügt. Häufige lyrische Sprünge.)

Wen du nicht verlässest, Genius,
Nicht der Regen, nicht der Sturm
Haucht ihm Schauer über's Herz.
Wen du nicht verlässest, Genius,
Wird dem Regengewölk,
Wird dem Schloßensturm
Entgegen singen,
Wie die Lerche,
Du da droben.

Den du nicht verlässest, Genius,
Wirst ihn heben über'n Schlammpfad
Mit den Feuerflügeln;
Wandeln wird er,
Wie mit Blumenfüßen,
Ueber Deukalions Flutschlamm,
Python tödtend, leicht, groß,
Pythius Apollo.

Den du nicht verlässest, Genius,
Wirst die wollenen Flügel unterspreiten,
Wenn er auf dem Felsen schläft,
Wirst mit Hüterfittigen ihn decken
In des Haines Mitternacht.

Wen du nicht verlässest, Genius,
Wirst im Schneegestöber
Wärmumhüllen;
Nach der Wärme ziehn sich Musen,
Nach der Wärme Charitinnen.

Umschwebet mich, ihr Musen!
Ihr Charitinnen!
Das ist Wasser, das ist Erde
Und der Sohn des Wassers und der Erde,
Ueber den ich wandle
Göttergleich.

Ihr seyd rein, wie das Herz der Wasser,
Ihr seyd rein, wie das Mark der Erde,
Ihr umschwebet mich, und ich schwebe
Ueber Wasser, über Erde,
Göttergleich.

Soll der zurückkehren
Der kleine, schwarze, feurige Bauer?
Soll der zurückkehren, erwartend
Nur deine Gaben, Vater Bromius,
Und hellleuchtend. umwärmend Feuer?
Der kehren muthig?

Und ich, den ihr begleitet,
Musen und Charitinnen alle,
Den alles erwartet, was ihr,
Musen und Charitinnen,
Umkränzende Seligkeit
Rings um's Leben verherrlicht habt,
Soll muthlos kehren?

Vater Bromius!
Du bist Genius,
Jahrhunderts Genius,
Bist, was innre Gluth
Pindarn war,
Was der Welt
Phöbus Apoll ist.

Weh! Weh! innre Wärme
Seelenwärme,
Mittelpunkt!
Glüh' entgegen
Phöb'-Apollen;
Kalt wird sonst
Sein Fürstenblick
Ueber dich vorübergleiten,
Neidgetroffen
Auf der Ceder Kraft verweilen,
Die zu grünen
Sein nicht harrt.

Warum nennt mein Lied dich zuletzt?
Dich, von dem es begann,
Dich, in dem es endet,

Dich, aus dem es quillt,
Jupiter Pluvius!
Dich, dich strömt mein Lied,
Und kastalischer Quell
Rinnt ein Nebenbach,
Rinnet Müßigen
Sterblich Glücklichen
Abseits von dir,
Der du mich fassend deckst,
Jupiter Pluvius!

Nicht am Ulmenbaum
Hast du ihn besucht,
Mit dem Taubenpaar
In dem zärtlichen Arm,
Mit der freundlichen Ros' umkränzt,
Tändelnden ihn, blumenglücklichen
Anakreon,
Sturmathmende Gottheit!

Nicht im Pappelwald,
An des Sybaris Strand,
An des Gebirgs
Sonnebeglänzter Stirn nicht
Faßtest du ihn,
Den Blumen-singenden
Honig-lallenden
Freundlich winkenden
Theokrit.

Wenn die Räder rasselten
Rad an Rad rasch um's Ziel weg,

Hoch flog
Siegdurchglühter
Jünglinge Peitschenknall,
Und sich Staub wälzt',
Wie vom Gebirg' herab
Kieselwetter in's Thal;
Glühte deine Seel' Gefahren, Pindar,
Muth. — Glühte?
Armes Herz!
Dort auf dem Hügel,
Himmlische Macht!
Nur so viel Gluth,
Dort meine Hütte,
Dorthin zu waten!

Das Göttliche.

(Klarer und tiefer, einfacher und erhabner läßt sich das Wesen deutscher lyrischer Dichtung nicht aussprechen! Hier hören wir des Psalmes Rauschen wieder.)

Edel sey der Mensch,
Hülfreich und gut!
Denn das allein
Unterscheidet ihn
Von allen Wesen,
Die wir kennen.

Heil den unbekannten
Höhern Wesen,
Die wir ahnen!
Sein Beispiel lehr' uns
Jene glauben.

Denn unfühlend
Ist die Natur:
Es leuchtet die Sonne
Ueber Bös' und Gute,
Und dem Verbrecher
Glänzen, wie dem Besten,
Der Mond und die Sterne.

Wind und Ströme,
Donner und Hagel
Rauschen ihren Weg,
Und ergreifen,
Vorübereilend,
Einen um den andern

Auch so das Glück
Tappt unter die Menge,
Faßt bald des Knaben
Lockige Unschuld,
Bald auch den kahlen
Schuldigen Scheitel.

Nach ewigen, ehrnen,
Großen Gesetzen
Müssen wir alle
Unseres Daseyns
Kreise vollenden.

Nur allein der Mensch
Vermag das Unmögliche;
Er unterscheidet,
Wählet und richtet;
Er kann dem Augenblick
Dauer verleihen.

Er allein darf
Den Guten lohnen,
Den Bösen strafen,
Heilen und retten,
Alles Irrende, Schweifende
Nützlich verbinden.

Und wir verehren
Die Unsterblichen,
Als wären sie Menschen,
Thäten im Großen,
Was der Beste im Kleinen
Thut oder möchte.

Der edle Mensch
Sey hülfreich und gut!
Unermüdet schaff' er
Das Nützliche, Rechte,
Sey uns ein Vorbild
Jener geahneten Wesen!

G a n y m e d.

(So heidnisch dieses Gedicht aussieht, so wird es doch im religiösen Gemüth anbetende Hymne zum Alleinzigen.)

Wie im Morgenglanze
Du rings mich anglühst,
Frühling, Geliebter.
Mit tausendfacher Liebeswonne
Sich an mein Herz drängt
Deiner ewigen Wärme
Heilig Gefühl,
Unendliche Schöne!

Daß ich dich fassen möcht'
In diesen Arm! —
Ach, an deinem Busen
Lieg' ich, schmachte,
Und deine Blumen, dein Gras
Drängen sich an mein Herz.
Du kühlst den brennenden
Durst meines Busens,
Lieblicher Morgenwind!
Ruft drein die Nachtigall
Liebend nach mir aus dem Nebelthal.
Ich komm', ich komme!
Wohin? Ach, wohin?

Hinauf! Hinauf strebt's.
Es schweben die Wolken
Abwärts, die Wolken
Neigen sich der sehnenden Liebe.
Mir! Mir!
In euerm Schooße
Aufwärts!
Umfangend umfangen!
Aufwärts an deinen Busen,
Alliebender Vater!

Vgl. Vorträge über eine Auswahl von Goethe's lyrischen Gedichten, gehalten an der Universität zu Breslau, von Doktor K. L. Kannegießer. Breslau. 1835.

Römische Elegie.

Die antike Elegie nahm ihren Namen mehr von der Form, als dem Inhalte; dieser konnte selbst bis zur Höhe eines Triumphliedes sich erheben; doch war die gemäßigte, beruhigte Empfindung gewöhnlich dieser Dichtart und dem sich hebenden, dann sanft herabgleitenden Distichon am angemessensten, in welchem sich, nach Herder, wie in einer metrischen Ehe zwischen dem Heldenmanne und der Heldenjungfrau, Hoheit und Milde, Pracht und Gefälligkeit, Freude und Leid paaren. Unsere Sprache, die seit dem unsterblichen Klopstock mit zarter Biegsamkeit an die griechischen und römischen Sylbenmaße vor allen Zungen sich anschmiegt, kann stolz seyn besonders auf solche Erzeugnisse, die ihren Ursprung nicht verhehlend, dennoch mit Bezwingung aller Nachahmung so ganz eigenthümlich unserer Nation, ihrer Denk- und Empfindungsweise angehören, daß sie beinahe eine neue Gattung bilden. Es ist vielleicht nichts erfreulicher, als Goethe, den deutschen Mann und Künstler zugleich im bildenden Fache, auf klassischem römischen Boden wandeln zu hören; sein Kunstgefühl muß erst unter der wärmeren Sonne, vor so vielen Gegenständen der Bewunderung ganz entglühen, damit aus der Vermählung nordisch-deutscher mit südlich-römischer Natur ein wahrhaftes Göttergebilde entstehe. Selbst dem Verse scheint man es anzusehen, welches Studium ihn eben beschäftigt. Innige Gemüthsregung mit Besonnenheit, verrathen hier, wie überall, den klassischen Dichter. Die muthwilligen Liebes-Elegieen indeß wollen mit einer Seele gelesen seyn, die auch eine nackte Anadyomene ohne sinnliche

Regung, mit keuschem Gemüthe ansehen kann. Dieser ist der Punkt im künstlerischen Wirken des Dichters, der am meisten Blößen dem Aergernisse gibt, und ungerechte, wenn gleich redlich gemeinte Urtheile in Menge über das Genie erzeugt. Wie wahr singt er selbst:

Ja, sogar der Bessere selbst, gutmüthig und bieder,
Will mich anders, doch du, Muse, befiehlst mir allein!

Man ist daher oft ungerecht gewesen gegen die Dichter, namentlich Schiller, am häufigsten Goethe; auch wäre es nicht schwer, Stellen, Stücke aufzufinden, die offenbar irreligiös, unmoralisch, oder wenn man will, ketzerisch lauten; man vergesse jedoch nicht, daß der poetische Künstler, als solcher, keiner Religion, überhaupt keinem Systeme angehören müsse, wenn er den Gipfel der Kunst erstiegen. Glaubt doch kein Wissender, jener habe das Alles wie wörtlich erlebt, empfunden, gehandelt, was er so wahr uns vorsingt; und man rathet, um ein poetisches Kunstwerk ganz und mit allem seinen Zauber zu genießen, des Dichters zu vergessen, der ohne Egoismus nicht eigentlich sich, sondern ein Außersich geben wollte, so wie ein schönes Gemälde nicht durch des Künstlers Namen bestechen, sondern durch sich selbst gefallen mag. So lang der Dichter sich nicht aus dem subjektiven Elemente zu dem objektiveu empor geschwungen, ist er der Unserigen Einer, und muß sich vor dem Tribunale, wenn nicht der Religion, doch der Moral, gerichtet zu werden, gefallen lassen; indeß der objektive Dichter, wie es Goethe durchaus ist, und welche Eigenschaft ihn eben zu jener künstlerischen, klassischen Höhe gehoben, bleibt noch immer an die ästhetische Moral, oder das

Schöne, Ideale recht eigentlich gebunden; sie trägt und hägt er im schuldlosliebenden Busen, liebt auch zuweilen, um die Ueberlegenheit seines Genies zu bewahren im muthwilligen Keckheitstaumel, welche die Gefahr selbst herausfordert, über die scharfbegränzte Linie jenes ästhetischen Schönen bis zum Cynismus wie hinzustreifen. Was hier Goethe gesündigt, hat er mit Laune an sich selbst gestraft und an seinen Nachahmern. Haben Er und Schiller gegen die herkömmlichen Kunstregeln sich vergangen, darüber mag eine enge Kritik nicht richten wollen; denn die Theorie wird in dem Maße vollkommener, als die Kunstwerke in der Zeitfolge sich gebessert haben, aus welchen jene später abgezogen worden.

In andern Elegieen Goethe's spricht sich, wie in »Alexis und Dora,« schon reiner der eigentliche elegische Ton, das sehnende Verlangen, das zitternde Hoffen, die wehmüthige Erinnerung aus, oder mit Goethe's bezeichnenden Worten: der Wechsel des Jammers und des Glückes in liebender Brust; auch würde jenes Gedicht eine Heroide heißen mögen, wenn diese Form so nothwendig wäre, außer man nennt es ein Lied, aus der Ferne gesandt. Die heroische Person ist nur, wie im Ovid, armseliger Behelf, den Leser sogleich ohne vermittelnden Dichter in die gehörige elegische Stimmung zu versetzen.

Römische Elegie.

O wie fühl' ich in Rom mich so froh! gedenk' ich der Zeiten,
Da mich ein graulicher Tag hinten im Norden umfing,
Trübe der Himmel und schwer auf meinen Scheitel sich senkte,
Farb- und gestaltlos die Welt um den Ermatteten lag,
Und ich über mein Ich, des unbefriedigten Geistes
Düstre Wege zu späh'n, still in Betrachtung versank.
Nun umleuchtet der Glanz des helleren Aethers die Stirne;
Phöbus rufet, der Gott, Formen und Farben hervor.
Sternhell glänzet die Nacht, sie klingt von weichen Gesängen,
Und mir leuchtet der Mond heller als nordischer Tag.
Welche Seligkeit ward mir Sterblichen! Träum' ich? Empfänget
Dein ambrosisches Haus, Jupiter, Vater, den Gast?
Ach! hier lieg' ich, und strecke nach deinen Knieen die Hände
Flehend aus. O vernimm, Jupiter Xenius, mich!
Wie ich hereingekommen, ich kann's nicht sagen; es faßte
Hebe den Wandrer, und zog mich in die Hallen heran.
Hast du ihr einen Heroen herauf zu führen geboten?
Irrte die Schöne? Vergib! Laß mir des Irrthums Gewinn!
Deine Tochter Fortuna sie auch! die herrlichsten Gaben
Theilt als ein Mädchen sie aus, wie es die Laune gebeut.
Bist du der wirthliche Gott? O! dann so verstoße den Gastfreund
Nicht von deinem Olymp wieder zur Erde hinab!

» Dichter! wohin versteigest du dich?« — Vergib mir; der hohe
Capitolinische Berg ist dir ein zweiter Olymp.
Dulde mich, Jupiter, hier, und Hermes führe mich später,
Cestius Mahl vorbei, leise zum Orkus hinab.

Alexis und Dora.

(Heroide.)

Ach! unaufhaltsam strebet das Schiff mit jedem Momente
Durch die schäumende Fluth weiter und weiter hinaus!
Langhin furcht sich die Gleise des Kiels, worin die Del=phine
Springend folgen, als flöh' ihnen die Beute davon.
Alles deutet auf glückliche Fahrt; der ruhige Bootsmann
Ruckt am Segel gelind, das sich für alle bemüht;
Vorwärts dringt der Schiffenden Geist, wie Flaggen und Wimpel;
Einer nur steht rückwärts traurig gewendet am Mast,
Sieht die Berge schon blau, die scheidenden, sieht in das Meer sie
Niedersinken, es sinkt jegliche Freude vor ihm.
Auch dir ist es verschwunden, das Schiff, das deinen Alexis
Dir, o Dora, den Freund, ach! dir den Bräutigam raubt.
Auch du blickest vergebens nach mir. Noch schlagen die Herzen
Für einander, doch, ach! nun an einander nicht mehr.
Einziger Augenblick, in welchem ich lebte! du wiegest
Alle Tage, die sonst kalt mir verschwindenden, auf.

Ach! nur im Augenblick, im letzten, stieg mir ein Leben,
Unvermuthet in dir, wie von den Göttern, herab.
Nur umsonst verklärst du mit deinem Lichte den Aether,
Dein alleuchtender Tag, Phöbus, mir ist er verhaßt!
In mich selber kehr' ich zurück; da will ich im Stillen
Wiederholen die Zeit, als sie mir täglich erschien.
War es möglich, die Schönheit zu seh'n, und nicht zu empfinden?
Wirkte der himmlische Reiz nicht auf dein stumpfes Gemüth?
Klage dich, Armer, nicht an! — So legt der Dichter ein Räthsel,
Künstlich mit Worten verschränkt, oft der Versammlung in's Ohr.
Jeden freuet die seltene, der zierlichen Bilder Verknüpfung;
Aber noch fehlet das Wort, das die Bedeutung verwahrt.
Ist es endlich entdeckt, dann heitert sich jedes Gemüth auf,
Und erblickt im Gedicht doppelt erfreulichen Sinn.
Ach! warum so spät, o Amor, nahmst du die Binde,
Die du um's Aug' mir geknüpft, nahmst sie zu spät mir hinweg!
Lange schon harrte befrachtet das Schiff auf günstige Lüfte,
Endlich strebte der Wind glücklich vom Ufer in's Meer.
Leere Zeiten der Jugend! und leere Träume der Zukunft!
Ihr verschwindet, es bleibt einzig die Stunde mir nur.
Ja, sie bleibt, es bleibt mir das Glück! ich halte dich, Dora!
Und die Hoffnung zeigt, Dora, dein Bild mir allein.

Oefter sah ich zum Tempel dich gehn, geschmückt und gesittet,
Und das Mütterchen ging feierlich neben dir her.
Eilig warst du und frisch, zu Markte die Früchte zu tragen;
Und vom Brunnen, wie kühn! wiegte dein Haupt das Gefäß.
Da erschien dein Hals, erschien dein Nacken vor allen,
Und vor allen erschien deiner Bewegungen Maß.
Oftmals hab' ich gesorgt, es möchte der Krug dir entstürzen;
Doch er hielt sich stät auf dem geringelten Tuch.
Schöne Nachbarinn, ja, so war ich gewohnt dich zu sehen,
Wie man die Sterne sieht, wie man den Mond sich beschaut,
Sich an ihnen erfreut, und innen im ruhigen Busen
Nicht der entfernteste Wunsch, sie zu besitzen, sich regt.
Jahre, so gingt ihr dahin! Nur zwanzig Schritte getrennet,
Waren die Häuser, und nie hab' ich die Schwelle berührt.
Und nun trennt uns die gräßliche Fluth! Du lügst nur den Himmel,
Welle! dein herrliches Blau ist mir die Farbe der Nacht.
Alles rührte sich schon; da kam ein Knabe gelaufen
An mein väterlich Haus, rief mich zum Strande hinab.
Schon erhebt sich das Segel, es flattert im Winde: so sprach er;
Und gelichtet, mit Kraft, trennt sich der Anker vom Sand.

Komm, Alexis, o komm! Da drückte der wackere Vater,
Würdig, die segnende Hand mir auf das lockige Haupt,
Sorglich reichte die Mutter ein nachbereitetes Bündel:
Glücklich kehre zurück! riefen sie, glücklich und reich!
Und so sprang ich hinweg, das Bündelchen unter dem Arme,
An der Mauer hinab, fand an der Thüre dich stehn,
Deines Gartens. Du lächeltest mir und sagtest: Alexis!
Sind die Lärmenden dort deine Gesellen der Fahrt?
Fremde Küsten besuchest du nun, und köstliche Waaren
Handelst du ein, und Schmuck reichen Matronen der Stadt.
Aber bringe mir auch ein leichtes Kettchen, ich will es
Dankbar zahlen: so oft hab' ich die Zierde gewünscht!
Stehen war ich geblieben, und fragte, nach Weise des Kaufmanns,
Erst nach Form und Gewicht deiner Bestellung genau.
Gar bescheiden erwogst du den Preis! da blickt' ich indessen
Nach dem Halse, des Schmucks unserer Königinn werth.
Heftiger tönte vom Schiff das Geschrei, da sagtest du freundlich:
Nimm aus dem Garten noch einige Früchte mit dir!
Nimm die reifsten Orangen, die weißen Feigen; das Meer bringt
Keine Früchte, sie bringt jegliches Land nicht hervor.
Und so trat ich herein. Du brachst nun Früchte geschäftig,
Und die goldene Last zog das geschürzte Gewand.
Oefters bat ich: es sey nun genug! und immer noch eine
Schönere Frucht fiel dir, leise berührt, in die Hand.

Endlich kamst du zur Laube hinan; da fand sich ein Körbchen,
Und die Myrte bog blühend sich über uns hin.
Schweigend begannest du nun geschickt die Früchte zu ordnen:
Erst die Orange, die schwer ruht, als ein goldener Ball,
Dann die weichliche Feige, die jeder Druck schon entstellet;
Und mit Myrte bedeckt ward und geziert das Geschenk.
Aber ich hob es nicht auf; ich stand. Wir sahen einander
In die Augen, und mir ward vor dem Auge so trüb.
Deinen Busen fühlt ich an meinem! Den herrlichen Nacken,
Ihn umschlang nun mein Arm; tausend Mal küßt' ich den Hals;
Mir sank über die Schulter dein Haupt, nun knüpften auch deine
Lieblichen Arme das Band um den Beglückten herum.
Amors Hände fühlt' ich; er drückt' uns gewaltig zusammen,
Und aus heiterer Luft donnert' es drei Mal; da floß
Häufig die Thräne vom Aug' mir herab, du weintest, ich weinte,
Und vor Jammer und Glück schien uns die Welt zu vergehn.
Immer heftiger rief es am Strand; da wollten die Füße
Mich nicht tragen, ich rief: Dora! und bist du nicht mein?
Ewig! sagtest du leise. Da schienen unsere Thränen,
Wie durch göttliche Luft, leise vom Auge gehaucht.

Näher rief es: Alexis! Da blickte der suchende Knabe
Durch die Thüre herein. Wie er das Körbchen empfing!
Wie er mich trieb! Wie ich dir die Hand noch drückte! —
Zu Schiffe
Wie ich gekommen? Ich weiß, daß ich ein Trunkener schien.
Und so hielten mich auch die Gesellen, schonten den Kranken;
Und schon deckte der Hauch trüber Entfernung die Stadt.
Ewig! Dora, lispeltest du; mir schallt es im Ohre
Mit dem Donner des Zeus! Stand sie doch neben dem Thron',
Seine Tochter, die Göttinn der Liebe; die Grazien standen
Ihr zur Seiten! Er ist götterbekräftigt, der Bund!
O, so eile denn Schiff, mit allen günstigen Winden!
Strebe, mächtiger Kiel, trenne die schäumende Fluth!
Bringe dem fremden Hafen mich zu, damit mir der Goldschmid
In der Werkstatt gleich ordne das himmlische Pfand.
Wahrlich! zur Kette soll das Kettchen werden, o Dora!
Neun Mal umgebe sie dir, locker gewunden, den Hals.
Ferner schaff' ich noch Schmuck, den mannigfaltigsten; goldne
Spangen sollen dir auch reichlich verzieren die Hand:
Da wetteifre Rubin und Smaragd, der liebliche Sapphir
Stelle dem Hyacinth sich gegenüber, und Gold
Halte das Edelgestein in schöner Verbindung zusammen.
O, wie den Bräutigam freut einzig zu schmücken die Braut!
Seh' ich Perlen, so denk' ich an dich; bei jeglichem Ringe

Kommt mir der länglichen Hand schönes Gebild' in den Sinn.
Tauschen will ich und kaufen; du sollst das Schönste von Allem
Wählen! ich widmete gern alle die Ladung nur dir.
Doch nicht Schmuck und Juwelen allein verschafft dein Geliebter:
Was ein häusliches Weib freuet, das bringt er dir auch.
Feine wollene Decken, mit Purpursäumen, ein Lager
Zu bereiten, das uns traulich und weichlich empfängt;
Köstlicher Leinwand Stücke. Du sitzest und nähest, und kleidest
Mich und dich, und auch wohl noch ein Drittes darein.
Bilder der Hoffnung, täuschet mein Herz! O mäßiget, Götter,
Diesen gewaltigen Brand, der mir den Busen durchtobt!
Aber auch sie verlang' ich zurück, die schmerzliche Freude,
Wenn die Sorge sich kalt, gräßlich gelassen, mir naht.
Nicht der Erinnyen Fackel, das Bellen der höllischen Hunde
Schreckt den Verbrecher so, in der Verzweiflung Gefild,
Als das gelaßne Gespenst mich schreckt, das die Schöne von fern mir
Zeiget: die Thüre steht wirklich des Gartens noch auf!
Und ein anderer kommt! Für ihn auch fallen die Früchte;
Und die Feige gewährt stärkenden Honig auch ihm!
Lockt sie auch ihn nach der Laube? und folgt er? O, macht mich, ihr Götter,
Blind, verwischet das Bild jeder Erinnrung in mir.

Ja, ein Mädchen ist sie! und die sich geschwinde dem einen
Gibt, sie kehret sich auch schnell zu dem andern herum.
Lache nicht dieß Mal, Zeus, der frechgebrochenen Schwüre!
Donnere schrecklicher! Triff! — Halte die Blitze zurück!
Sende die schwankenden Wolken mir nach! Im nächtlichen Dunkel
Treffe dein leuchtender Blitz diesen unglücklichen Mast!
Streue die Planken umher, und gib der tobenden Welle
Diese Waaren, und mich gib den Delphinen zum Raub! —
Nun, ihr Musen, genug! Vergebens strebt ihr zu schildern,
Wie sich Jammer und Glück wechseln in liebender Brust.
Heilen könnet die Wunden ihr nicht, die Amor geschlagen;
Aber Linderung kommt einzig, ihr Guten, von euch.

An diese (Heroide), so zufällig die briefliche Form ist, schließe sich die

poetische Epistel,

welche eigentlich keiner Dichtungsart angehört, weil sie erzählend (episch) und lyrisch seyn kann, obgleich größtentheils didaktisch. Ihre Form wird verursacht durch des Dichters Beziehung zu dem Empfänger, welche den Stoff angibt, der jedoch nicht zu individuell, sondern allgemein menschlich, idealisch, nicht erschöpfend, im niedern, doch der Poesie nicht unwürdigen Styl behandelt seyn will. Horazisch-scherzende Leichtigkeit, ungezwungenes Tändeln mit dem didaktischen Stoff, dem

übrigens nicht gerade aller Plan fehlt, ernster Sinn, unter leicht behandelnder Sorglosigkeit versteckt, mit etwas attischer Ironie versetzt, geben ihr poetischen Werth.

Würdiger Freund, du runzelst die Stirn, dir scheinen die Scherze
Nicht am rechten Orte zu seyn, die Frage war ernsthaft,
Und besonnen verlangst du die Antwort; da weiß ich, beim Himmel!
Nicht, wie eben sich mir der Schalk im Busen bewegte.
Doch ich fahre bedächtiger fort. Du sagst mir: so möchte
Meinetwegen die Menge sich halten im Leben und Lesen,
Wie sie könnte; doch denke dir nur die Töchter im Hause,
Die mir der kuppelnde Dichter mit allem Bösen bekannt macht.

Dem ist leichter geholfen, versetzt' ich, als wohl ein andrer
Denken möchte. Die Mädchen sind gut und machen sich gerne
Was zu schaffen. Da gib nur dem einen die Schlüssel zum Keller,
Daß es die Weine des Vaters besorge, so bald sie vom Winzer
Oder vom Kaufmann geliefert, die weiten Gewölbe bereichern.
Manches zu schaffen hat ein Mädchen, die vielen Gefäße,
Leere Fässer und Flaschen in reinlicher Ordnung zu halten.
Dann betrachtet sie oft des schäumenden Mostes Bewegung,
Gießt das Fehlende zu, damit die wallenden Blasen
Leicht die Oeffnung des Fasses erreichen, trinkbar und helle
Endlich der edelste Saft sich künftigen Jahren vollende.

Unermüdet ist sie alsdann zu füllen, zu schöpfen,
Daß stets geistig der Trank und rein die Tafel belebe.
Laß der Andern die Küche zum Reich, da gibt es, wahrhaftig!
Arbeit genug, das tägliche Mahl, durch Sommer und Winter,
Schmackhaft stets zu bereiten und ohne Beschwerde des Beutels.
Denn im Frühjahr sorget sie schon, im Hofe die Küchlein
Bald zu erziehen und bald die schnatternden Enten zu füttern.
Alles, was ihr die Jahrszeit gibt, das bringt sie bei Zeiten
Dir auf den Tisch, und weiß mit jeglichem Tage die Speisen
Klug zu wechseln, und reift nun eben der Sommer die Früchte,
Denkt sie an Vorrath schon für den Winter. Im kühlen Gewölbe
Gährt ihr der kräftige Kohl, und reifen im Essig die Gurken;
Aber die luftige Kammer bewahrt ihr die Gaben Pomonens.
Gerne nimmt sie das Lob vom Vater und allen Geschwistern,
Und mißlingt ihr etwas, dann ist's ein größeres Unglück,
Als wenn dir ein Schuldner entläuft und den Wechsel zurückläßt.
Immer ist so das Mädchen beschäftigt und reifet im Stillen
Häuslicher Tugend entgegen, den klugen Mann zu beglücken.
Wünscht sie dann endlich zu lesen, so wählt sie gewißlich ein Kochbuch,
Deren Hunderte schon die eifrigen Pressen uns gaben.

Eine Schwester beſorget den Garten, der ſchwerlich zur Wildniß,
Deine Wohnung romantiſch und feucht zu umgeben, verdammt iſt,
Sondern in zierliche Beete getheilt, als Vorhof der Küche,
Nützliche Kräuter ernährt und jugend-beglückende Früchte.
Patriarchaliſch erzeuge ſo ſelbſt dir ein kleines gedrängtes
Königreich, und bevölkre dein Haus mit treuem Geſinde.
Haſt du der Töchter noch mehr, die lieber ſitzen, und ſtille
Weibliche Arbeit verrichten, da iſt's noch beſſer; die Nadel
Ruht im Jahre nicht leicht: denn noch ſo häuslich im Hauſe,
Mögen ſie öffentlich gern als müßige Damen erſcheinen.
Wie ſich das Nähen und Flicken vermehrt, das Waſchen und Bügeln,
Hundertfältig ſeitdem in weißer arkadiſcher Hülle
Sich das Mädchen gefällt, mit langen Röcken und Schleppen
Gaſſen kehret und Gärten, und Staub erreget im Tanzſaal.
Wahrlich! wären mir nur der Mädchen ein Dutzend im Hauſe,
Niemals wär' ich verlegen um Arbeit, ſie machen ſich Arbeit
Selber genug, es ſollte kein Buch im Laufe des Jahres
Ueber die Schwelle mir kommen, vom Bücherverleiher geſendet.

Epik.

Epische Dichtungsart wird, wie bereits oben gesagt, jene genannt, die erzählend, das Vergangene als Vergangenes der Einbildungskraft dichterisch vorführt. Die Größe und der Umfang epischer Gedichte, und die Art ihrer Behandlung vermitteln ihre Eintheilung in das Epos und das Heldengedicht (Epopöe). Das erstere umfängt ein großes poetisches Ereigniß, und bezieht sich, wo nicht auf die gesammte Menschheit, die Welt, doch zum wenigsten auf das Leben der Nationen oder eines Volkes; und hat um so mehr poetische Farbe, je mehr es sich in die Uranfänge verliert, wo mündliche Ueberlieferung die Begebenheiten in ein dichterisches Helldunkel versetzt, und wo das Wunderbare, ja selbst Einmischung höherer Wesen so recht eigentlich zu Hause sind. Das Heldengedicht wählt mehr die poetischen Ereignisse eines Einzelnen, in so fern sie mächtige Einwirkung auf das Gesammte äußern. Darunter sind selbst die bürgerlichen und romantischen, komischen oder ernsten Heldengedichte begriffen, die ihren Stoff theils aus der Religion, der Mythe, der Geschichte, theils aus dem Leben und freier Erfindung genommen. In dieses Gebiet der Epik rechnet man ferner den Roman, der, obwohl dichterischer Natur, aus der Sphäre der eigentlichen roman-

tischen Epopöe ins prosaische, doch geistige Leben herabgestiegen; dann die poetische Erzählung, Novelle, Ballade, die sich ernst oder scherzend immer mehr und mehr vereinzeln, bis sie sich zum Theil, dann ganz aus dem epischen Bereiche ins Lyrische verlieren.

Ballade.

Man nimmt gern den Namen Ballade (Ballata) mit Romanze gleichbedeutend, obgleich der erste die tanzende oder musikalische Begleitung, der zweite die durch Einbürgerung verdorbne romanische Sprache bezeichnet; uns ist jedoch die letztere Benennung in der Bedeutung des den provenzalischen Dichtern und den Mythen der alten Ritterromane eigenen Charakters geläufig geworden. Sie, die Romanze oder Ballade, ist die eigentliche Dichtungsart der romantischen Dichtkunst, und gehört im Inhalte der epischen Form an, welche eine Begebenheit erzählend vorträgt. In ihrer Natur berührt sie das Lyrische, und bildet von diesem zum Epischen den Uebergang, wie das herrliche lyrisch-epische »Veilchen« zeigt, zu welchem der gesangreiche Mozart die einzige Empfindung gefunden, die gewiß jedes fühlende Herz innig ergreift. Wir werden in Goethe's Balladen bald lieblich-heiter, bald schaurig, bald ernst, bald scherzhaft und ironisch-satyrisch berührt, und er würde durch die »Braut von Korinth« allein der Stolz des deutschen Parnasses geworden seyn. Man setzt gern das Epos des trojanischen Krieges, und die nordische Sagendichtung an zwei Enden, um in der Mitte den tau-

sendblütigen Blumenkelch der romantischen südlichen Poesie, wie sie in Ariosto und Tasso uns duftet, aufsprossen zu lassen, und so zwischen Edlem und Großen das schöne Mannigfaltige, oder zwischen griechischer und nordischer, die südliche Romantik, die Wurzel moderner Gesangsweise sinnlich entstehen zu lassen. Das verräth eben seine überirdische Natur, daß sich, wie Fr. v. Stael sagt: »das Göttliche im Menschen nicht definiren läßt.« Der duftige Geist entflieht, wenn er in irdisches Gefäß gesperrt werden soll; und es läßt sich hier, wie fast im ganzen Gebiete der Dichtung nur auffordern, auf das geöffnete Gemüth das künstlerische Erzeugniß selbst wirken zu lassen. Die Saite tönt wieder, wenn eine verwandte angeschlagen worden. Um die musikalische Wirkung der Romanze vollständig zu machen, liebt sie den klingenden Reim, und tändelt mit Assonanzen und Consonanzen, die wie von wollüstigen Guitarren in Armida's mondbeglänzten duftenden Zaubergärten sich vernehmen lassen. Ihre Haupteigenschaften sind Einfachheit, Leichtigkeit, Mannigfaltigkeit, Gedrängtheit, in welcher letztern Eigenschaft sie von dem Epos abweichend, sich der dramatischen Natur nähert, schnell und unerwartet den Knoten schürzt, aber eben so zauber- und feenartig ihn löst. Heiter, frisch und üppig, wie die südliche Natur, aus der sie entsprungen. Einige bei Goethe sind so phantastisch, daß sie an das Gebiet des Mährchens streifen, wie das Hochzeitlied und der getreue Eckart.

Erlkönig.

(Tief ergreifend, wie ein schauriges Mährchen, horchenden Kindern in stürmischer Winternacht erzählt.)

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht? —
Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif?
Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif. —

»Du liebes Kind, komm, geh' mit mir!
»Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir;
»Manch' bunte Blumen sind an dem Strand;
»Meine Mutter hat manch' gülden Gewand. « —

Mein Vater, mein Vater, und höreſt du nicht,
Was Erlenkönig mir leise verspricht? —
Sey ruhig, bleibe ruhig, mein Kind;
In dürren Blättern säuselt der Wind. —

»Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
»Meine Töchter sollen dich warten schön;
»Meine Töchter führen den nächtlichen Reih'n,
»Und wiegen und tanzen und singen dich ein. «

Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düstern Ort? —
Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau:
Es scheinen die alten Weiden so grau. —

» Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt,
» Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt.« —
Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leides gethan! —

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
Er hält in Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Mühe und Noth;
In seinen Armen das Kind war todt.

Der Fischer.

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Ein Fischer saß daran,
Sah nach dem Angel ruhevoll,
Kühl bis ans Herz hinan.
Und wie er sitzt und wie er lauscht,
Theilt sich die Fluth empor;
Aus dem bewegten Wasser rauscht
Ein feuchtes Weib hervor.

Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:
Was lockst du meine Brut
Mit Menschenwitz und Menschenlist
Hinauf in Todesgluth?
Ach wüßtest du, wie's Fischlein ist
So wohlig auf dem Grund,
Du stiegst herunter wie du bist
Und würdest erst gesund.

Labt sich die liebe Sonne nicht,
Der Mond sich nicht im Meer?
Kehrt wellenathmend ihr Gesicht
Nicht doppelt schöner her?

Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
Das feuchtverklärte Blau?
Lockt dich dein eigen Angesicht
Nicht her in ew'gen Thau?

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Netzt ihm den nackten Fuß;
Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll,
Wie bei der Liebsten Gruß.
Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm;
Da war's um ihn gescheh'n:
Halb zog sie ihn, halb sank er hin,
Und ward nicht mehr gesehn.

Der Todtentanz.

(Nimmt die ganze Einbildungskraft in Anspruch, und zeigt, wie aus wenigem der rege Dichtergenius vieles machen kann; voll Schauders!)

Der Thürmer der schaut zu Mitten der Nacht
Hinab auf die Gräber in Lage,
Der Mond, der hat alles in's Helle gebracht,
Der Kirchhof, er liegt wie am Tage.
Da regt sich ein Grab, und ein anderes dann,
Sie kommen hervor, ein Weib da, ein Mann
In weißen und schleppenden Hemden.

Das reckt nun, es will sich ergötzen sogleich,
Die Knöchel zur Runde, zum Kranze,
So arm und so jung, und so alt und so reich;
Doch hindern die Schleppen am Tanze.

Und weil nun die Scham hier nicht weiter gebeut,
Sie schütteln sich alle, da liegen zerstreut
Die Hemdelein über den Hügeln.

Nun hebt sich der Schenkel, nun wackelt das Bein,
Geberden da gibt es vertrackte;
Dann klippert's und klappert's mitunter hinein,
Als schlüg' man die Hölzlein zum Takte.
Das kommt nun dem Thürmer so lächerlich vor;
Da raunt ihm der Schalk, der Versucher, ins Ohr:
Geh! hole dir einen der Laken!

Gethan wie gedacht! und er flüchtet sich schnell
Nun hinter geheiligte Thüren.
Der Mond und noch immer er scheinet so hell
Zum Tanz, den sie schauderlich führen.
Doch endlich verlieret sich dieser und der,
Schleicht eins nach dem andern gekleidet einher,
Und husch ist es unter dem Rasen.

Nur einer der trippelt und stolpert zuletzt,
Und tappet und grapst an den Grüften;
Doch hat kein Geselle so schwer ihn verletzt;
Er wittert das Tuch in den Lüften.
Er rüttelt die Thurmthür, sie schlägt ihn zurück
Geziert und gesegnet, dem Thürmer zum Glück,
Sie blinkt von metallenen Kreuzen.

Das Hemd muß er haben, da rastet er nicht,
Da gilt auch kein langes Besinnen.
Den gothischen Zierath ergreift nun der Wicht
Und klettert von Zinne zu Zinnen.

Nun ist's um den Armen, den Thürmer gethan!
Es ruckt sich von Schnörkel zu Schnörkel hinan,
Langbeinigen Spinnen vergleichbar.

Der Thürmer erbleichet, der Thürmer erbebt,
Gern gäb' er ihn wieder, den Laken.
Da häkelt — jetzt hat er am längsten gelebt —
Den Zipfel ein eiserner Zacken.
Schon trübet der Mond sich, verschwindenden Scheins,
Die Glocke sie donnert ein mächtiges Eins
Und unten zerschellt das Gerippe.

Der Zauberlehrling.

(Verbirgt unter der halb lustigen, halb schaurigen Hülle einen schönen Sinn. Ist zugleich Muster, wie ein epischer Stoff dramatisirt wird.)

Hat der alte Hexenmeister
Sich doch einmal wegbegeben!
Und nun sollen seine Geister
Auch nach meinem Willen leben.
Seine Wort' und Werke
Merkt' ich, und den Brauch,
Und mit Geistesstärke
Thu' ich Wunder auch.

Walle! walle
Manche Strecke,
Daß, zum Zwecke,
Wasser fließe,
Und mit reichem vollem Schwalle
Zu dem Bade sich ergieße.

Und nun komm, du alter Besen!
Nimm die schlechten Lumpenhüllen;
Bist schon lange Knecht gewesen;
Nun erfülle meinen Willen!
Auf zwei Beinen stehe,
Oben sey ein Kopf,
Eile nun, und gehe
Mit dem Wassertopf!

Walle! walle,
Manche Strecke,
Daß, zum Zwecke,
Wasser fließe,
Und mit reichem vollem Schwalle
Zu dem Bade sich ergieße.

Seht, er läuft zum Ufer nieder;
Wahrlich! ist schon an dem Flusse,
Und mit Blitzesschnelle wieder
Ist er hier mit raschem Gusse.
Schon zum zweiten Male!
Wie das Becken schwillt!
Wie sich jede Schale
Voll mit Wasser füllt!

Stehe! stehe!
Denn wir haben
Deiner Gaben
Vollgemessen! —
Ach, ich merk' es! Wehe! wehe!
Hab' ich doch das Wort vergessen!

Ach das Wort, worauf am Ende
Er das wird, was er gewesen.
Ach! er läuft und bringt behende!
Wärst du doch der alte Besen!
Immer neue Güsse
Bringt er schnell herein,
Ach! und hundert Flüsse
Stürzen auf mich ein.

Nein, nicht länger
Kann ich's lassen;
Will ihn fassen.
Das ist Tücke!
Ach! nun wird mir immer bänger!
Welche Miene! welche Blicke!

O, du Ausgeburt der Hölle!
Soll das ganze Haus ersaufen?
Seh' ich über jede Schwelle
Doch schon Wasserströme laufen.
Ein verruchter Besen,
Der nicht hören will!
Stock, der du gewesen,
Steh' doch wieder still!

Willst's am Ende
Gar nicht lassen?
Will dich fassen,
Will dich halten,
Und das alte Holz behende
Mit dem scharfen Beile spalten.

Seht, da kommt er schleppend wieder!
Wie ich mich nun auf dich werfe,
Gleich, o Kobold, liegst du nieder;
Krachend trifft die glatte Schärfe.
Wahrlich! brav getroffen!
Seht, er ist entzwei!
Und nun kann ich hoffen,
Und ich athme frei!

Wehe! wehe!
Beide Theile
Stehn in Eile
Schon als Knechte
Völlig fertig in die Höhe!
Helft mir, ach! ihr hohen Mächte!

Und sie laufen! Naß und nässer
Wird's im Saal und auf den Stufen.
Welch entsetzliches Gewässer!
Herr und Meister! hör' mich rufen! —
Ach! da kommt der Meister!
Herr, die Noth ist groß!
Die ich rief, die Geister,
Werd' ich nun nicht los.

»In die Ecke,
Besen! Besen!
Seyd's gewesen.
Denn als Geister
Ruft euch nur, zu seinem Zwecke,
Erst hervor der alte Meister.«

Poetische Erzählung.

In der poetischen Erzählung, die bald ernst, bald munter, bald allegorisch, bald als Legende im Tone der alterthümlichen Kirchensage, der Ballade sich nähert, macht eine Handlung den Stoff aus, die jedoch ohne großen Umfang, einfach, ohne Episoden seyn muß, oft und gern lyrisch behandelt seyn will. Die Darstellung ist deßhalb lebendiger, als im Epos, weil hier die Handlung in die Ferne gerückt, als vergangen erzählt, dort näher, oft durch dramatisch-lyrische Behandlung gleichsam in die Gegenwart gezogen wird, ohne doch ganz sich des erzählenden Tons zu entäußern.

Amor als Landschaftsmaler.

Saß ich früh auf einer Felsenspitze,
Sah mit starren Augen in den Nebel;
Wie ein grau grundirtes Tuch gespannet,
Deckt' er Alles in die Breit' und Höhe.

Stellt ein Knabe sich mir an die Seite,
Sagte: Lieber Freund, wie magst du starrend
Auf das leere Tuch gelassen schauen?
Hast du denn zum Malen und zum Bilden
Alle Lust auf ewig wohl verloren?

Sah ich an das Kind, und dachte heimlich:
Will das Bübchen doch den Meister machen!

Willst du immer trüb' und müßig bleiben,
Sprach der Knabe, kann nichts kluges werden:
Sieh, ich will dir gleich ein Bildchen malen,
Dich ein hübsches Bildchen malen lehren.

Und er richtete den Zeigefinger,
Der so röthlich war wie eine Rose,
Nach dem weiten ausgespannten Teppich,
Fing mit seinem Finger an zu zeichnen:

Oben malt' er eine schöne Sonne,
Die mir in die Augen mächtig glänzte,
Und den Saum der Wolken macht er golden,
Ließ die Strahlen durch die Wolken dringen;
Malte dann die zarten leichten Wipfel
Frisch erquickter Bäume, zog die Hügel,
Einen nach dem andern, frei dahinter;
Unten ließ er's nicht an Wasser fehlen,
Zeichnete den Fluß so ganz natürlich,
Daß er schien im Sonnenstrahl zu glitzern,
Daß er schien am hohen Rand zu rauschen.

Ach, da standen Blumen an dem Flusse,
Und da waren Farben auf der Wiese,
Gold und Schmelz und Purpur und ein Grünes,
Alles wie Smaragd und wie Karfunkel!
Hell und rein lasirt er drauf den Himmel,
Und die blauen Berge fern und ferner,
Daß ich ganz entzückt und neugeboren
Bald den Maler, bald das Bild beschaute.

Hab' ich doch, so sagt' er, dir bewiesen,
Daß ich dieses Handwerk gut verstehe;
Doch es ist das Schwerste noch zurücke.

Zeichnete darnach mit spitzem Finger
Und mit großer Sorgfalt an dem Wäldchen,

G'rad' an's Ende, wo die Sonne kräftig
Von dem hellen Boden widerglänzte,
Zeichnete das allerliebste Mädchen,
Wohlgebildet, zierlich angekleidet,
Frische Wangen unter braunen Haaren,
Und die Wangen waren von der Farbe,
Wie das Fingerchen, das sie gebildet.

O du Knabe! rief ich, welch ein Meister
Hat in seine Schule dich genommen,
Daß du so geschwind und so natürlich
Alles klug beginnst und gut vollendest?

Da ich noch so rede, sieh, da rühret
Sich ein Windchen, und bewegt die Wipfel,
Kräuselt alle Wellen auf dem Flusse,
Füllt den Schleier des vollkommnen Mädchens,
Und was mich Erstaunten mehr erstaunte,
Fängt das Mädchen an den Fuß zu rühren,
Geht zu kommen, nähert sich dem Orte,
Wo ich mit dem losen Lehrer sitze.

Da nun alles, alles sich bewegte,
Bäume, Fluß und Blumen und der Schleier,
Und der zarte Fuß der Allerschönsten;
Glaubt ihr wohl, ich sey auf meinem Felsen,
Wie ein Felsen, still und fest geblieben?

Dilettant und Kritiker.

Es hatt' ein Knab' eine Taube zart,
Gar schön von Farben und bunt,
Gar herzlich lieb, nach Knabenart,
Geätzet aus seinem Mund,
Und hatte so Freud' am Täubchen sein,
Daß er nicht konnte sich freuen allein.

Da lebte nicht weit ein Alt-Fuchs herum,
Erfahren und lehrreich und schwätzig darum;
Der hatte den Knaben manch Stündlein ergetzt,
Mit Wundern und Lügen verprahlt und verschwätzt.

»Muß meinem Fuchs doch mein Täubelein zeigen!«
Er lief und fand ihn strecken in Sträuchen.
»Sieh, Fuchs, mein lieb Täublein, mein Täubchen so schön!
Hast du dein Tag so ein Täubchen gesehn?«

Zeig her! — der Knabe reicht's. — Geht wohl an;
Aber es fehlt noch manches dran.
Die Federn, zum Exempel, sind zu kurz gerathen.
Da fing er an, rupft sich den Braten.
Der Knabe schrie. — Du mußt stärkre einsetzen,
Sonst ziert's nicht, schwinget nicht. —
Da war's nackt — Mißgeburt! — und in Fetzen.
Dem Knaben das Herze bricht.

Wer sich erkennt im Knaben gut,
Der sey vor Füchsen auf seiner Hut.

Krittler.

Ein unverschämter Naseweis,
Der, was er durch Stahlarbeiters Fleiß
Auf dem Laden künstlich liegen sah,
Dacht', es wär' für ihn alleine da:
So tatscht' er dem geduldigen Mann
Die blanken Waaren sämmtlich an
Und schätzte sie, nach Dünkelsrecht,
Das Schlechte hoch, daß Gute schlecht,
Getrost, zufriednes Angesichts;
Dann ging er weg, und kaufte nichts.

Den Krämer das zuletzt verdroß,
Und macht ein stählern künstlich Schloß
Zu rechter Stunde glühend heiß.
Da ruft gleich unser Naseweis:
»Wer wird so schlechte Waaren kaufen!
Der Stahl ist schändlich angelaufen.«
Und tappt' auch gleich recht läppisch drein,
Und fängt erbärmlich an zu schrein.
Der Krämer fragt, was ist denn das?
Der Quidam schreit: »Ein frostiger Spaß!«

Legende.

Als noch, verkannt und sehr gering,
Unser Herr auf der Erde ging,
Und viele Jünger sich zu ihm fanden,
Die sehr selten sein Wort verstanden,
Liebt er sich gar über die Maßen,
Seinen Hof zu halten auf der Straßen,

Weil unter des Himmels Angesicht
Man immer besser und freier spricht.
Er ließ sie da die höchsten Lehren
Aus seinem heiligen Munde hören;
Besonders durch Gleichniß und Exempel
Macht' er einen jeden Markt zum Tempel.

So schlendert' er in Geistes Ruh
Mit ihnen einst einem Städtchen zu,
Sah etwas blinken auf der Straß',
Das ein zerbrochen Hufeisen war.
Er sagte zu St. Peter drauf:
Heb' doch einmal das Eisen auf!
Sankt Peter war nicht aufgeräumt,
Er hatte so eben im Gehen geträumt
So was von Regiment der Welt,
Was einem Jeden wohlgefällt;
Denn im Kopf hat das keine Schranken;
Das waren so seine liebsten Gedanken.
Nun war der Fund ihm viel zu klein,
Hätte müssen Kron' und Zepter seyn;
Aber wie sollt' er seinen Rücken
Nach einem halben Hufeisen bücken?
Er also sich zur Seite kehrt
Und thut als hätt' er's nicht gehört.

Der Herr, nach seiner Langmuth, drauf
Hebt selber das Hufeisen auf,
Und thut auch weiter nicht dergleichen.
Als sie nun bald die Stadt erreichen,
Geht er vor eines Schmiedes Thür,
Nimmt von dem Mann drei Pfennig dafür;

Und als sie über den Markt nun gehen,
Sieht er daselbst schöne Kirschen stehen,
Kauft ihrer, so wenig, oder so viel,
Als man für einen Dreier geben will,
Die er sodann nach seiner Art
Ruhig im Aermel aufbewahrt.

Nun ging's zum andern Thor hinaus,
Durch Wies' und Felder ohne Haus,
Auch war der Weg von Bäumen bloß;
Die Sonne schien, die Hitz' war groß,
So daß man viel an solcher Stätt'
Für einen Trunk Wasser gegeben hätt'.
Der Herr geht immer voraus vor Allen,
Läßt unversehens eine Kirsche fallen.
Sankt Peter war gleich dahinter her,
Als wenn es ein goldner Apfel wär';
Das Beerlein schmeckte seinem Gaum.
Der Herr nach einem kleinen Raum
Ein ander Kirschlein zur Erde schickt,
Wornach St. Peter schnell sich bückt.
So läßt der Herr ihn seinen Rücken
Gar viel Mal nach den Kirschen bücken.
Das dauert eine ganze Zeit;
Dann sprach der Herr mit Heiterkeit:
Thät'st du zur rechten Zeit dich regen,
Hätt'st du's bequemer haben mögen.
Wer geringe Ding' wenig acht't,
Sich um geringere Mühe macht.

Didaktisches, oder Lehrgedicht.

Dieses kann der Dichtkunst nur dann angehören, wenn der Dichter das, was er den Lesern lehrend wissen lassen will, ins Gebiet der Lyrik oder der Gefühle, der Phantasie durch frische Gemälde, und Epik durch lebhafte Erzählung hinüberzieht. Der reflektirende Verstand muß sich ganz dem höhern Prinzip jeder Dichtung, dem Gemüthe anheimgeben, und mit einer sentimentalen Wirkung zufrieden seyn, aber nie herrschen wollen, wenn er auch listig, durch eine im Einzelnen noch so sinnliche Sprache sich aufzudringen die Mühe nähme. Der Gegenstand wird also nur jener seyn, der innig mit den feinen Fäden des Gefühls und der Empfindung zusammenhängt und von selbst gleichsam ein dem Menschen verwandtes, poetisches Leben lebt, oder sonst tiefe Bedeutung hat für den schwärmenden Verstand. Erschöpft will auch hier das organisch-eine Ganze nicht seyn, und das Lyrische werde so gemildert, daß Verstand und Gefühl wechselseitig Wärme und Ruhe getauscht zu haben scheinen, um zwischen dem hohen Himmel und der niedern Erde einmal wandelnd sich zu ergehen.

Die Metamorphose der Pflanzen.

Dich verwirret, Geliebte, die tausendfältige Mischung
Dieses Blumengewühls über dem Garten umher;
Viele Namen höreſt du an, und immer verdränget
Mit barbarischem Klang einer den andern im Ohr.
Alle Gestalten sind ähnlich, und keine gleichet der andern;
Und so deutet das Chor auf ein geheimes Gesetz,

Auf ein heiliges Räthsel. O, könnt' ich dir, liebliche Freundinn,
Ueberliefern sogleich glücklich das lösende Wort! —
Werdend betrachte sie nun, wie nach und nach sich die Pflanze
Stufenweise geführt bildet zu Blüthen und Frucht.
Aus dem Samen entwickelt sie sich, so bald ihn der Erde
Stille befruchtender Schooß hold in das Leben entläßt,
Und dem Reize des Lichts, des heiligen, ewig bewegten,
Gleich den zärtesten Bau keimender Blätter empfiehlt.
Einfach schlief in dem Samen die Kraft; ein beginnendes Vorbild
Lag, verschlossen in sich, unter die Hülle gebeugt,
Blatt und Wurzel und Keim, nur halb geformet und farblos;
Trocken erhält so der Kern ruhiges Leben bewahrt,
Quillet strebend empor, sich milder Feuchte vertrauend,
Und erhebt sich sogleich aus der umgebenden Nacht.
Aber einfach bleibt die Gestalt der ersten Erscheinung;
Und so bezeichnet sich auch unter den Pflanzen das Kind.
Gleich darauf ein folgender Trieb, sich erhebend, erneuet,
Knoten auf Knoten gethürmt, immer das erste Gebild.
Zwar nicht immer das Gleiche; denn mannigfaltig erzeugt sich,
Ausgebildet, du siehst's, immer das folgende Blatt,
Ausgedehnter, gekerbter, getrennter in Spitzen und Theile,
Die verwachsen vorher ruhten im untern Organ.

Und so erreicht es zuerst die höchst bestimmte Vollendung,
Die bei manchem Geschlecht dich zum Erstaunen bewegt.
Viel gerippt und gezackt, auf mastig strotzender Fläche,
Scheinet die Fülle des Triebs frei und unendlich zu seyn.
Doch hier hält die Natur, mit mächtigen Händen, die Bildung
An, und lenket sie sanft in das Vollkommnere hin.
Mäßiger leitet sie nun den Saft, verengt die Gefäße,
Und gleich zeigt die Gestalt zärtere Wirkungen an.
Stille zieht sich der Trieb der strebenden Ränder zurücke,
Und die Rippe des Stiels bildet sie völliger aus.
Blattlos aber und schnell erhebt sich der zärtere Stengel,
Und ein Wundergebild zieht den Betrachtenden an.
Rings im Kreise stellet sich nun, gezählet und ohne Zahl, das kleinere Blatt neben dem ähnlichen hin.
Um die Achse gedrängt entscheidet der bergende Kelch sich,
Der zur höchsten Gestalt farbige Kronen entläßt.
Also prangt die Natur in hoher voller Erscheinung,
Und sie zeiget, gereiht, Glieder an Glieder gestuft.
Immer erstaunst du auf's neue, so bald sich am Stengel die Blume
Ueber dem schlanken Gerüst wechselnder Blätter bewegt.
Aber die Herrlichkeit wird des neuen Schaffens Verkündung.
Ja, das farbige Blatt fühlet die göttliche Hand.
Und zusammen zieht es sich schnell; die zärtesten Formen,
Zwiefach streben sie vor, sich zu vereinen bestimmt.
Traulich stehen sie nun, die holden Paare, beisammen,
Zahlreich ordnen sie sich um den geweihten Altar.

Hymen schwebet herbei, und herrliche Düfte, gewaltig,
Strömen süßen Geruch, Alles belebend, umher.
Nun vereinzelt schwellen sogleich unzählige Keime,
Hold in den Mutterschooß schwellender Früchte gehüllt.
Und hier schließt die Natur den Ring der ewigen Kräfte;
Doch ein neuer sogleich fasset den vorigen an,
Daß die Kette sich fort durch alle Zeiten verlänge,
Und das Ganze belebt, so wie das Einzelne, sey.
Wende nun, o Geliebte, den Blick zum bunten Gewimmel,
Das verwirrend nicht mehr sich vor dem Geiste bewegt.
Jede Pflanze verkündet dir nun die ew'gen Gesetze,
Jede Blume, sie spricht lauter und lauter mit dir.
Aber entzifferst du hier der Göttin heilige Lettern,
Ueberall siehst du sie dann, auch in verändertem Zug.
Kriechend zaudre die Raupe, der Schmetterling eile geschäftig,
Bildsam ändre der Mensch selbst die bestimmte Gestalt.
O, gedenke denn auch, wie aus dem Keim der Bekanntschaft
Nach und nach in uns holde Gewohnheit entsproß,
Freundschaft sich mit Macht in unsrem Innern enthüllte,
Und wie Amor zuletzt Blüthen und Früchte gezeugt.
Denke, wie mannigfach bald die, bald jene Gestalten,
Still entfaltend, Natur unsern Gefühlen geliehn!
Freue dich auch des heutigen Tags! die heilige Liebe
Strebt zu der höchsten Frucht gleicher Gesinnungen auf,
Gleicher Ansicht der Dinge, damit in harmonischem Anschaun
Sich verbinde das Paar, finde die höhere Welt.

Fabel, Parabel, allegorisches Gedicht.

Fabel ist ein kleines Lehrgedicht, welches statt der Lehre eine bedeutungsvolle Scene aus der Natur, und meist dem Thierkreise nimmt, ohne die Miene, zu lehren, doch um zu lehren. Einen vollen Kranz äsopischer Fabeln hat uns Goethe in dem Fabelepos (Reinecke Fuchs), einem echtdeutschen Erzeugnisse, genußbar aufbewahrt. Die neuere Fabel scheint, an die griechische gehalten, von ihrer Einfachheit sich entfernt zu haben, natürlich, da auch das äußere und innere Leben der Menschen die einfache Unschuld verloren, und mit der Frucht von dem Baume der Erkenntniß, auch die Muse aus dem Paradiese ungeschminkten naiven Daseyns verwiesen worden.

Die Parabel nimmt ihren Stoff aus der menschlichen Gesellschaft selbst, und zeigt dem sinnigen Menschen in kurzen Situationen ihres nichtigen oder weisen Thuns und Treibens ihr eigenes Geschlecht, wie im mahnenden Spiegel. Sie will, wie Goethe thut, mit vieler Neuheit, Leichtigkeit und Anmuth behandelt seyn, weil der Mensch leicht empfindlich wird, wenn ihm ein Mahner unter die Augen tritt. Sie ist weniger, als die Fabel, mit dem allegorischen Gedicht verwandt, welches fast in jeder Form erscheint, und der Dichtkunst in dem Maße eigenthümlich ist, als sie hinter ihre eigentlich bedeutende Worte, als materielle Hülle, gern die uneigentliche höhere Bedeutung als ätherischen Inhalt verbirgt, und das Heilige nicht profanirend, gleichsam wie neckend den Pöbel, nur ihren Günstlingen erscheinen will. Auch scherzhaft hat Goethe die Allegorie behandelt, wie in Lili's Park. Man wiederhole,

was ich oben von der allegorischen Behandlung des Lie-
des gesagt.

Adler und Taube.

(Fabel.)

Ein Adlersjüngling hob die Flügel
Nach Raub aus;
Ihn traf des Jägers Pfeil und schnitt
Der rechten Schwinge Sennkraft ab.
Er stürzt hinab in einen Myrtenhain,
Fraß seinen Schmerz drei Tage lang,
Und zuckt an Qual
Drei lange, lange Nächte lang.
Zuletzt heilt ihn
Allgegenwärt'ger Balsam
Allheilender Natur.
Er schleicht aus dem Gebüsch hervor,
Und reckt die Flügel — ach!
Die Schwingkraft weggeschnitten —
Hebt sich mühsam kaum
Am Boden weg,
Unwürd'gem Raubbedürfniß nach,
Und ruht tief trauernd
Auf dem niedern Fels am Bach;
Er blickt zur Eich' hinauf,
Hinauf zum Himmel,
Und eine Thräne füllt sein hohes Aug'.

Da kommt muthwillig durch die Myrtenäste
Dahergerauscht ein Taubenpaar,
Läßt sich herab und wandelt nickend
Ueber goldnen Sand am Bach,

Und ruckt einander an;
Ihr röthlich Auge buhlt umher,
Erblickt den innig Trauernden.
Der Tauber schwingt neugiergesellig sich
Zum nahen Busch, und blickt
Mit Selbstgefälligkeit ihn freundlich an.
Du trauerst, liebelt er,
Sey guten Muthes, Freund!
Hast du zur ruhigen Glückseligkeit
Nicht alles hier?
Kannst du dich nicht des goldnen Zweiges freun,
Der vor des Tages Gluth dich schützt?
Kannst du der Abendsonne Schein
Auf weichem Moos am Bache nicht
Die Brust entgegen heben?
Du wandelst durch der Blumen frischen Thau,
Pflückst aus dem Ueberfluß
Des Waldgebüsches dir
Gelegne Speise, letzest
Den leichten Durst am Silberquell, —
O Freund, das wahre Glück
Ist die Genügsamkeit;
Und die Genügsamkeit
Hat überall genug.
O Weise! sprach der Adler, und tief ernst
Versinkt er tiefer in sich selbst,
O Weisheit! du redst wie eine Taube!

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Die Freude.

(Parabel.)

Es flattert um die Quelle
Die wechselnde Libelle,
Mich freut sie lange schon;
Bald dunkel und bald helle,
Wie das Chamäleon,
Bald roth, bald blau,
Bald blau, bald grün;
O daß ich in der Nähe
Doch ihre Farben sähe!

Sie schwirrt und schwebet, rastet nie!
Doch still, sie setzt sich an die Weiden.
Da hab' ich sie! da hab' ich sie!
Und nun betracht' ich sie genau,
Und seh' ein traurig-dunkles Blau. —

So geht es dir, Zerglied'rer deiner Freuden

Zueignung.

(Allegorisches Gedicht.)

Der Morgen kam; es scheuchten seine Tritte
Den leisen Schlaf, der mich gelind umfing,
Daß ich, erwacht, aus meiner stillen Hütte
Den Berg hinauf mit frischer Seele ging;
Ich freute mich bei einem jeden Schritte
Der neuen Blume, die voll Tropfen hing;
Der junge Tag erhob sich mit Entzücken,
Und alles war erquickt mich zu erquicken.

Und wie ich stieg, zog von dem Fluß der Wiesen
Ein Nebel sich in Streifen sacht hervor.
Er wich und wechselte mich zu umfließen,
Und wuchs geflügelt mir um's Haupt empor:
Des schönen Blicks sollt' ich nicht mehr genießen,
Die Gegend deckte mir ein trüber Flor;
Bald sah ich mich von Wolken wie umgossen,
Und mit mir selbst in Dämm'rung eingeschlossen.

Auf einmal schien die Sonne durchzudringen,
Im Nebel ließ sich eine Klarheit seh'n.
Hier sank er leise sich hinabzuschwingen;
Hier theilt' er steigend sich um Wald und Höh'n.
Wie hofft' ich ihr den ersten Gruß zu bringen!
Sie hofft' ich nach der Trübe doppelt schön.
Der luft'ge Kampf war lange nicht vollendet,
Ein Glanz umgab mich und ich stand geblendet.

Bald machte mich, die Augen aufzuschlagen,
Ein innrer Trieb des Herzens wieder kühn,
Ich konnt' es nur mit schnellen Blicken wagen,
Denn alles schien zu brennen und zu glühn.
Da schwebte mit den Wolken hergetragen
Ein göttlich Weib vor meinen Augen hin,
Kein schöner Bild sah ich in meinem Leben,
Sie sah mich an und blieb verweilend schweben.

Kennst du mich nicht? sprach sie mit einem Munde,
Dem aller Lieb' und Treue Ton entfloß:
Erkennst du mich? die ich in manche Wunde
Des Lebens dir den reinsten Balsam goß.

Du kennst mich wohl, an die, zu ew'gem Bunde,
Dein strebend Herz sich fest und fester schloß.
Sah ich dich nicht mit heißen Herzensthränen
Als Knabe schon nach mir dich eifrig sehnen?

Ja! rief ich aus, indem ich selig nieder
Zur Erde sank, lang' hab' ich dich gefühlt;
Du gabst mir Ruh', wenn durch die jungen Glieder
Die Leidenschaft sich rastlos durchgewühlt;
Du hast mir wie mit himmlischem Gefieder
Am heißen Tag die Stirne sanft gekühlt;
Du schenktest mir der Erde beste Gaben,
Und jedes Glück will ich durch dich nur haben!

Dich nenn' ich nicht. Zwar hör' ich dich von vielen
Gar oft genannt, und jeder heißt dich sein,
Ein jedes Auge glaubt auf dich zu zielen,
Fast jedem Auge wird dein Strahl zur Pein.
Ach! da ich irrte, hatt' ich viel Gespielen,
Da ich dich kenne, bin ich fast allein;
Ich muß mein Glück nur mit mir selbst genießen,
Dein holdes Licht verdecken und verschließen.

Sie lächelte, sie sprach: du siehst, wie klug,
Wie nöthig war's euch wenig zu enthüllen!
Kaum bist du sicher vor dem gröbsten Trug,
Kaum bist du Herr vom ersten Kinderwillen,
So glaubst du dich schon Uebermensch genug,
Versäumst die Pflicht des Mannes zu erfüllen!
Wie viel bist du von andern unterschieden?
Erkenne dich! leb' mit der Welt in Frieden!

Verzeih mir, rief ich aus, ich meint' es gut;
Soll ich umsonst die Augen offen haben?
Ein froher Wille lebt in meinem Blut,
Ich kenne ganz den Werth von deinen Gaben!
Für andre wächst in mir das edle Gut,
Ich kann und will das Pfund nicht mehr vergraben!
Warum sucht' ich den Weg so sehnsuchtsvoll,
Wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen soll?

Und wie ich sprach, sah mich das hohe Wesen
Mit einem Blick mitleid'ger Nachsicht an;
Ich konnte mich in ihrem Auge lesen,
Was ich verfehlt und was ich recht gethan.
Sie lächelte, da war ich schon genesen,
Zu neuen Freuden stieg mein Geist heran;
Ich konnte nun mit innigem Vertrauen
Mich zu ihr nahn und ihre Nähe schauen.

Da reckte sie die Hand aus in die Streifen
Der leichten Wolken und des Dufts umher,
Wie sie ihn faßte, ließ er sich ergreifen,
Er ließ sich ziehn, es war kein Nebel mehr.
Mein Auge konnt' im Thale wieder schweifen,
Gen Himmel blickt' ich, er war hell und hehr.
Nur sah ich sie den reinsten Schleier halten,
Er floß um sie und schwoll in tausend Falten.

Ich kenne dich, ich kenne deine Schwächen,
Ich weiß, was Gutes in dir lebt und glimmt!
So sagte sie, ich hör' sie ewig sprechen, —
Empfange hier, was ich dir lang' bestimmt,

Dem Glücklichen kann es an nichts gebrechen,
Der dies Geschenk mit stiller Seele nimmt;
Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit,
Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit.

Und wenn es dir und deinen Freunden schwüle
Am Mittag wird, so wirf ihn in die Luft!
Sogleich umsäuselt Abendwindeskühle,
Umhaucht euch Blumen=Würzgeruch und Duft,
Es schweigt das Wehen banger Erdgefühle,
Zum Wolkenbette wandelt sich die Gruft,
Besänftiget wird jede Lebenswelle,
Der Tag wird lieblich und die Nacht wird helle.

So kommt denn, Freunde, wenn auf euren Wegen
Des Lebens Bürde schwer und schwerer drückt,
Wenn eure Bahn ein frisch erneuter Segen
Mit Blumen ziert, mit goldnen Früchten schmückt,
Wir gehn vereint dem nächsten Tag entgegen!
So leben wir, so wandeln wir beglückt.
Und dann auch soll, wenn Engel um uns trauern,
Zu ihrer Lust noch unsere Liebe dauern.

Epigramm.

In ihm liegt der Keim zu fast jeder Dichtungsart, daher es ihren verschiedenen Namen tragen kann, und bald episch, bald dramatisch, bald didaktisch, satyrisch, komisch, lyrisch und elegisch heißen mag, je nachdem es dem Charakter genannter Dichtungsformen entspricht, in möglichster Kürze gefaßt. Das satyrische und ko=

mische Epigramm gehört den Neuern an, und macht zu dem griechischen den Gegensatz; ihm darf die Pointe nicht fehlen. Aber es wäre falsche Ansicht, jenem vor diesem den Vorzug einzuräumen; ja, es läßt sich behaupten, daß das erstere fast keinen poetischen Werth hat, indem das zweite (uns mag es als deutsches Erzeugniß das sentimentale heißen) durch Herder, Schiller, Goethe hohe Bedeutung in der Dichtkunst gewonnen. So wie dem Sinn- oder Witzgedichte (die Alten nennen es Beigedicht) der Reim zu seinem elektrischen Schlage nicht fehlen darf, so vollendet erst die reinste metrische Form, seiner Geburt zu Ehren meist die antike, elegische, — das griechische oder sentimentale Epigramm. Kürze ist die unerläßliche Bedingung, sonst gehet das Epigramm in seine verwandte Form über, und nähert sich mit seiner Endpointe dem französischen Geschmacke, der seiner witzigen und witzelnden Natur auch im Ernste nicht entsagen will, und sich in unsern ältern Dichtern findet. Gedrängtheit, die die Strahlen eines Gegenstandes in einen lichten Punkt vereinigt, gibt dem sentimentalen sinnvolle Tiefe; mit klarer Einfachheit vermählt, erreicht es bei Goethe ganz das griechische Muster.

Mittelst der Allegorie nehmen sie prophetische Natur an, und spielen ins Reich der Räthsel, aber sind dann erst echt poetisch. Was uns in Martial's Epigrammen erfreut, Leichtigkeit, Anmuth, attisches Salz, findet man hier wieder; aber an schäkerndem Humor läßt Goethe sein Vorbild weit zurück; auch damit kann uns Schiller nicht erfreuen, und seine Epigramme sind echte, antik-ernste, griechische.

Didaktische.

Erinnerung.

Willst du immer weiter schweifen?
Sieh, das Gute liegt so nah.
Lerne nur das Glück ergreifen,
Denn das Glück ist immer da.

Wenn, in Wolken und Dünste verhüllt, die Sonne nur trübe
Stunden sendet, wie still wandeln die Pfade wir fort!
Dränget Regen den Wandrer; wie ist uns des ländlichen Daches
Schirm willkommen! Wie sanft ruht sich's in stürmischer Nacht!
Aber die Göttin kehret zurück! schnell scheuche die Nebel
Von der Stirne hinweg! Gleiche der Mutter Natur.

Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ' an ein Ganzes dich an!

Wem zu glauben ist, redlicher Freund, das kann ich dir sagen:
Glaube dem Leben; es lehrt besser als Redner und Buch.

Elegisch.

Eine Liebe hatt' ich, sie war mir lieber als alles!
Aber ich hab' sie nicht mehr! Schweig', und ertrag' den Verlust.

Humoristisch, schäkernd, satyrisch.

Böcke, zur Linken mit euch! so ordnet künftig der Richter:
Und ihr Schäfchen, ihr sollt ruhig zur Rechten mir stehn!
Wohl! doch eines ist noch von ihm zu hoffen; dann sagt er:
Seyd, Vernünftige, mir g'rad gegenüber gestellt!

Ein Epigramm., ob es wohl gut sey? Kannst du's entscheiden?
Weiß man doch eben nicht stets, was er sich dachte, der Schalk.

Sage, wie lebst du? Ich lebe! und wären hundert und hundert
Jahre dem Menschen gegönnt, wünscht' ich mir morgen, wie heut.

Noth lehrt beten, man sagts; will einer es lernen, er gehe
Nach Italien! Noth findet der Fremde gewiß.

Vieles hab' ich versucht, gezeichnet, in Kupfer gestochen,
Oel gemalt, in Thon hab' ich auch manches gedruckt,
Unbeständig jedoch, und nichts gelernt noch geleistet;
Nur ein einzig Talent bracht' ich der Meisterschaft nah:
Deutsch zu schreiben. Und so verderb' ich unglücklicher Dichter
In dem schlechtesten Stoff leider nun Leben und Kunst.

Sämmtliche Künste lernt und treibet der Deutsche; zu jeder
Zeigt er ein schönes Talent, wenn er sie ernstlich ergreift.
Eine Kunst nur treibt er, und will sie nicht lernen, die Dichtkunst.
Darum pfuscht er auch so; Freunde, wir haben's erlebt.

Lange haben die Großen der Franzen Sprache gesprochen,
Halb nur geachtet den Mann, dem sie vom Munde nicht floß.
Nun lallt alles Volk entzückt die Sprache der Franken,
Zürnet, Mächtige, nicht! Was ihr verlangtet, geschieht.

»Seyd doch nicht so frech, Epigramme!« Warum nicht? Wir sind nur
Ueberschriften; die Welt hat die Kapitel des Buchs.

Idyllische.

Diese Gondel vergleich ich der sanft einschaukelnden Wiege,
Und das Kästchen darauf scheint ein geräumiger Sarg.
Recht so! Zwischen der Wieg' und dem Sarg wir schwanken und schweben,
Auf dem großen Kanal sorglos durch's Leben dahin.

Das idyllische Epigramm hat seinen Namen nicht von dem Idyllgedichte, sondern bezeichnet eigentlich ein Bild aus der physischen Natur, auf die sittliche des Menschen angewendet. Ihr unerschöpflicher Reichthum bietet auch eine unerschöpfliche Fundgrube dem sinnigen Dichter.

Reich ist an Blumen die Flur; doch einige sind nur dem Auge,
Andre dem Herzen nur schön; wähle dir, Leser, nun selbst.

Viele der Veilchen zusammengeknüpft, das Sträußchen erscheinet
Erst als Blume; du bist, häusliches Mädchen, gemeint.

Fern erblick' ich den Mohn; er glüht. Doch komm' ich dir näher,
Ach! so seh' ich zu bald, daß du die Rose nur lügst.

Sagt, was füllet mit Wohlgerüchen das Zimmer? Reseda,
Farblos, ohne Gestalt, stilles bescheidenes Kraut!

Wie im Winter die Saat nur langsam keimet, im Sommer
Lebhaft treibet und reift, so war die Neigung zu dir.

Alle Blüthen müssen vergehn, daß Früchte beglücken;
Blüthen und Frucht zugleich gebet ihr Musen allein.

Gnomische oder Spruchpoesie.

Sorge! sie steiget mit dir zu Roß, sie steiget zu Schiffe;
Viel zudringlicher noch packet sich Amor uns auf.

Was ist heilig? Das ist's, was viele Seelen zusammen
Bindet, bänd' es auch nur leicht, wie die Binse den
Kranz.

Bald, es kenne nur jeder den eigenen, gönne dem andern
Seinen Vortheil, so ist ewiger Friede gemacht.

Keiner bescheidet sich gern mit dem Theile, der ihm ge-
bühret,
Und so habt ihr den Stoff immer und ewig zum Krieg.

Willst du ins Unendliche schreiten,
Geh nur im Endlichen nach allen Seiten.

Wie? Wann? und Wo? — Die Götter bleiben stumm.
Du halte dich an's Weil, und frage nicht Warum!

Benutze redlich deine Zeit!
Willst was begreifen, such's nicht weit.

Wer Gott ahnet, ist hoch zu halten;
Denn er wird nie im Schlechten walten.

Modernes Sinngedicht.

Katechisation.

Lehrer.

Bedenk', o Kind! woher sind diese Gaben?
Du kannst nichts von dir selber haben.

Kind.

Ey! Alles hab' ich vom Papa.

Lehrer.

Und der, woher hat's der?

Kind.

Vom Großpapa.

Lehrer.

Nicht doch! Woher hat's denn der Großpapa bekommen?

Kind.

Er hat's genommen.

Das Beste.

Wenn dir's im Kopf und Herzen schwirrt,
Was willst du Bess'res haben!
Wer nicht mehr liebt und nicht mehr irrt,
Der lasse sich begraben.

Gesellschaft.

Aus einer großen Gesellschaft heraus
Ging einst ein stiller Gelehrter zu Haus.
Man fragte: Wie seyd ihr zufrieden gewesen?
»Wären's Bücher, sagt er, ich würd' sie nicht lesen.«

Hierher wäre wohl auch die Xenie zu rechnen, wenn sie nicht, als Erzeugniß des kühlen Verstandes, die Prosa sich aneignete. In ihnen hat Goethe seine ganze Lebensweisheit ausgesprochen, und es gibt nicht leicht für den sinnigen, nachdenkenden Menschen, besonders wenn ihn selbst die Erfahrung alt gemacht, eine belehrendere, tröstendere Lektüre.

Idylle.

Es gibt epische, dramatische und lyrische Idyllen. Der Charakter ist nach Jean Paul: »Vollglück in der Beschränkung.« Um diesen recht zu empfinden, lese man Prätzels Erzählung: die Christbescherung. Sie muß einfach, kunstlos seyn, wie die Menschen im ersten Naturzustande. Dramatisch behandelt ist die Idylle in Goethe's Jery und Bätely; lyrisch in jener Idylle, die er des musikalischen Zwecks wegen unter die Cantaten versetzt, und episch kömmt sie uns oft in Herrmann und Dorothea entgegen: in Dorothea, die durch Auswanderung aus dem conventionellen Leben getreten, und in Herrmann, dem das kleinstädtische Leben mit seinen vielen drückenden Beschränkungen und Kränkungen zur Last geworden,

und welche beide in jenen Naturzustand zurückgetreten, in welchem der Mensch mit den wenigen Seinen sich alles gilt, und seine vier Pfähle reichen Ersatz gewähren für das, wornach es dem Kulturmenschen lüstet. Idyllischen Ton hat folgendes Gedichtchen, zur eigentlichen Idylle fehlt ihm streng genommen nur die Handlung; das Lyrische ist überwiegend. Auch der neue Pausias, dieser antik-virgilische Wechselgesang, ist wie von idyllischem Dufte angehaucht.

Einschränkung.

Ich weiß nicht, was mir hier gefällt,
In dieser engen, kleinen Welt
Mit holdem Zauberband mich hält?
Vergeß' ich doch, vergeß' ich gern,
Wie seltsam mich das Schicksal leitet;
Und ach! ich fühle, nah und fern
Ist mir noch manches zubereitet.
O wäre doch das rechte Maß getroffen!
Was bleibt mir nun, als, eingehüllt,
Von holder Lebenskraft erfüllt,
In stiller Gegenwart die Zukunft zu erhoffen!

Der Anfang des letztgenannten Gedichts mag zum wenigsten folgen:

Der neue Pausias und sein Blumenmädchen.

Sie.

Schütte die Blumen nur her, zu meinen Füßen und deinen!
Welch ein chaotisches Bild holder Verwirrung du streust!

Er.

Du erscheinest als Liebe, die Elemente zu knüpfen;
Wie du sie bindest, so wird nun erst ein Leben daraus.

Sie.

Sanft berühre die Rose, sie bleib' im Körbchen verborgen;
Wo ich dich finde, mein Freund, öffentlich reich' ich sie dir.

Er.

Und ich thu', als kennt' ich dich nicht, und danke dir freundlich;
Aber dem Gegengeschenk weichet die Geberin aus.

Sie.

Reiche die Hyacinthe mir nun, und reiche die Nelke,
Daß die frühe zugleich neben der späteren sey.

Er.

Laß im blumigen Kreise zu deinen Füßen mich sitzen,
Und ich fülle den Schooß dir mit der lieblichen Schaar.

Sie.

Reiche den Faden mir erst; dann sollen die Gartenverwandten
Die sich von ferne nur sahn, neben einander sich freun.

Er.

Was bewundr' ich zuerst? was zuletzt? die herrlichen Blumen?
Oder der Finger Geschick? oder der Wählerin Geist?

Sie.

Gib auch Blätter, den Glanz der blendenden Blumen zu mildern,
Auch das Leben verlangt ruhige Blätter im Kranz.

Er.

Sage, was wählst du so lange bei diesem Strauße?
Gewiß ist
Dieser jemand geweiht, den du besonders bedenkst.

Sie.

Hundert Sträuße vertheil' ich des Tags, und Kränze die Menge;
Aber den schönsten doch bring' ich am Abende dir.

Er.

Ach! wie wäre der Maler beglückt, der diese Gewinde
Malte, das blumige Feld, ach! und die Göttinn zuerst!

Sie.

Aber doch mäßig beglückt ist der, mich dünkt, der am Boden
Hier sitzt, dem ich den Kuß reichend noch glücklicher bin.

Er.

Ach, Geliebte, noch Einen! die neidischen Lüfte des Morgens
Nahmen den ersten sogleich mir von den Lippen hinweg.

Sie.

Wie der Frühling die Blumen mir gibt, so geb' ich die Küsse
Gern dem Geliebten; und hier sey mit dem Kusse der Kranz!

u. s. f.

Satyre.

Diese Gedichtart, die menschliche Thorheiten und Laster straft und geißelt mit Laune, Ironie, komischem Witz und Spott, findet sich bei Goethe nicht in der gewöhnlichen Lucilischen oder Juvenalischen Gestalt, sondern ist in seiner mildern Natur, der scherzenden (nicht tragischen), den meisten seiner Gedichte mehr oder weniger beigemischt, bezieht sich auch mehr auf den geistig-thörichten Menschen, als den moralischen. Einem vollkommenen Kenner der Menschen in seinen kleinsten Beziehungen, muß sich ein unmeßbares Feld zum ironischen Humor bieten, und er braucht nicht eben, wie mit Vorsatz zum Hieb auszuholen, um sicherer und überraschender zu treffen. Daß Goethe eine reiche Ader echten Humors genährt, würde auch die neuerlichst erschienene juristische Abhandlung über die Flöhe (de pulicibus), angeblich aus Goethe's Straßburger Renommisten-Jahren, beweisen, wenn nicht deren Unechtheit unwiderleglich dargethan wäre.

Musen und Grazien in der Mark.

O wie ist die Stadt so wenig,
Laßt die Maurer künftig ruhn!
Unsre Bürger, unser König
Könnten wohl was bessers thun.
Ball und Oper wird uns tödten;
Liebchen komm auf meine Flur,
Denn besonders die Poeten,
Die verderben die Natur.

O wie freut es mich, mein Liebchen,
Daß du so natürlich bist;

Unsre Mädchen, unsre Bübchen,
Spielen künftig auf dem Mist!
Und auf unsern Promenaden
Zeigt sich erst die Neigung stark.
Liebes Mädchen! laß uns waten,
Waten noch durch diesen Quark.

Dann im Sand uns zu verlieren,
Der uns keinen Weg versperrt!
Dich den Anger hinzuführen,
Wo der Dorn das Röckchen zerrt!
Zu dem Dörfchen laß uns schleichen,
Mit dem spitzen Thurme hier;
Welch ein Wirthshaus sonder gleichen!
Trocknes Brot und saures Bier!

Sagt mir nichts von gutem Boden,
Nichts vom Magdeburger Land!
Unsre Samen, unsre Todten,
Ruhen in dem leichten Sand..
Selbst die Wissenschaft verlieret
Nichts an ihrem raschen Lauf,
Denn bei uns, was vegetiret,
Alles keimt getrocknet auf.

Geht es nicht in unserm Hofe
Wie im Paradiese zu?
Statt der Dame, statt der Zofe
Macht die Henne Glu! glu! glu!
Uns beschäftigt nicht der Pfauen,
Nur der Gänse Lebenslauf;

Meine Mutter zieht die grauen,
Meine Frau die weißen auf.

Laß den Witzling uns besticheln,
Glücklich! wenn ein deutscher Mann
Seinem Freunde Vetter Micheln
Guten Abend bieten kann.
Wie ist der Gedanke labend:
Solch ein Edler bleibt uns nah!
Immer sagt man: gestern Abend
War doch Vetter Michel da!

Und in unsern Liedern keimet
Sylb' aus Sylbe, Wort aus Wort.
Ob sich gleich auf deutsch nichts reimet,
Reimt der Deutsche dennoch fort.
Ob es kräftig oder zierlich,
Geht uns so genau nicht an;
Wir sind bieder und natürlich
Und das ist genug gethan.

So stark sich dieses lyrisch-satyrische Gedicht gegen die Garnatürlichen, seine plumpen Nachahmer, ausdrückt, so ist doch eine gewisse Bonhommie nicht zu verkennen, die Goethe um so eigner ist, je weniger er sich mit feuriger Theilnahme über die Thoren, die Menschen, erboßen mag, und ihm von dem hohen Standpunkte aus, auf welchem er, im Reinen mit sich und der Welt, gutmüthig herabblickt, eher der demokritische Humor, als die heraklitische Grämlichkeit zu Gesichte steht. Man lese die Scene im Faust über die

Fakultäten, und das Neueste von Plundersweilern, in Knüttelversen.

Der sonst sogenannte Komische Roman (wie Don Quixote) gehört der Satyre an, so auch das Komische Epos; die Natur beider ist satyrisch-ironisch. Auch manchmal das Drama, z. B. Goethe's Triumph der Empfindsamkeit persiflirt die falsche Nachahmung seines Werther.

Ueberhaupt ist die echte Satyre der Neuern ganz das Widerspiel von jener, wie wir sie in Rabener oder Michaelis finden, und reiner Humor, wie er uns in Jean Paul fast in jeder Zeile begegnet, selbst da, wo er fremde Worte anführt, indem er mit seinem milden, oft rührenden Lächeln, das weder verabscheut, noch lächerlich macht, mit geborgtem Ernst sich selbst in die Reihe der Thoren stellt, voll Menschenliebe aus der Entzweiung harmonische Vereinigung wieder herstellen will. In Goethe scheint indeß die subjektive Theilnahme weniger sichtbar zu werden, als in Jean Paul, welche diesen bald elegisch stimmt, bald bis zum Pathos emporhebt.

Zum Schlusse folge eine Personal-Satyre:

Prolog zu den neuesten Offenbarungen Gottes von Dr. C. Fr. Bahrdt.

(Die Frau Professorin tritt auf im Putz, den Mantel umwerfend. Bahrdt sitzt am Pult ganz angezogen und schreibt.)

Frau Bahrdt.

So komm denn, Kind, die Gesellschaft im Garten
Wird gewiß auf uns mit dem Kaffeh warten.

Bahrdt.

Da kam mir ein Einfall von Ungefähr:
(sein geschrieben Blatt ansehend)
So redt' ich, wenn ich Christus wär'.

Frau Bahrdt.

Was kommt ein Getrappel die Trepp' herauf?

Bahrdt.

'S ist ärger als ein Studentenhauf;
Das ist ein Besuch auf allen vieren.

Frau Bahrdt.

Gott behüth'! 's ist der Tritt von Thieren.

(Die vier Evangelisten mit ihrem Gefolge treten herein. Die Frau Doktorin thut einen Schrei. Matthäus mit dem Engel. Markus begleitet vom Löwen, Lukas vom Ochsen. Johannes, über ihm der Adler.)

Matthäus.

Wir hören, du bist ein Biedermann,
Und nimmst dich unsers Herren an;
Uns wird die Christenheit zu enge,
Wir sind jetzt überall im Gedränge.

Bahrdt.

Willkomm, ihr Herrn! doch thut mir's leid,
Ihr kommt zu ungelegner Zeit,
Muß eben in Gesellschaft 'nein.

Johannes.

Das werden Kinder Gottes seyn:
Wir wollen uns mit dir ergötzen.

Bahrdt.

Die Leute würden sich entsetzen:
Sie sind nicht gewohnt solche Bärte breit,
Und Röcke so lang und Falten so weit;
Und eure Bestien, muß ich sagen,
Würde jeder andre zur Thür 'naus jagen.

Matthäus.

Das galt doch alles auf der Welt,
Seit dem uns unser Herr bestellt.

Bahrdt.

Das kann nun weiter nichts bedeuten:
Genug, so nehm' ich euch nicht zu Leuten.

Markus.

Und wie und was verlangst denn du?

Bahrdt.

Daß ich's euch kürzlich sagen thu':
Es ist mit eurer Schriften Art,
Mit euren Falten und eurem Bart,
Wie mit den alten Thalern schwer,
Das Silber fein geprobet sehr,
Und gelten dennoch jetzt nicht mehr:
Ein kluger Fürst, der münzt sie ein,
Und thut ein tücht'ges Kupfer drein.
Das mag denn wieder fort kursiren!
So müßt ihr auch, wollt ihr ruliren
Und in Gesellschaft euch produciren,
So müßt ihr werden wie unser einer,
Geputzt, gestutzt, glatt — 's gilt sonst keiner,
Im seidnen Mantel und Kräglein flink,
Das ist doch gar ein ander Ding!

Lukas der Maler.

Möcht mich in dem Kostüme sehn!

Bahrdt.

Da braucht ihr gar nicht weit zu gehn,
Hab' just noch einen ganzen Ornat.

Der Engel Matthäi.

Das wär' mir ein Evangelistenstaat!
Kommt! —

Matthäus.

Johannes ist schon weggeschlichen,
Und Bruder Markus mit entwichen.

(Des Lukas Ochs kommt Bahrden zu nah, und tritt nach ihm.)

Bahrdt.

Schafft ab zuerst das garst'ge Thier.

Lukas.

Mögen gar nichts weiter verkehren mit dir.

(Die Evangelisten mit ihrem Gefolg ab.)

Frau Bahrdt.

Die Kerls nehmen keine Lebensart an.

Bahrdt.

Komm, 's sollen ihre Schriften dran!

Roman.

Von Goethe haben wir drei Hauptromane: Werther, Wilhelm Meister und die Wahlverwandtschaften; ersterer hat einen sentimental-lyrischen, der zweite einen naiv-epischen, und der letzte einen tragischen Charakter; da jedoch der Styl eigentlich der Prosa angehört, und nur die Erfindung, Composition und naturgemäße Darstellung der Poesie, so kann bloß im Allgemeinen darüber die Rede seyn. Indessen gehört der Roman, nicht jener, der ohne große Forderungen vorauszusetzen, nur um zu lesen und müßige Stunden auszufüllen geschrieben seyn will, sondern wie wir ihn in den genannten drei Werken finden, der Poesie an, weil sich in selben nicht eine prosaische, beengende Wirklichkeit in ihrer erbärmlichen Kälte und Nacktheit, sondern eine ideale, die im Gebiete der Phan-

taſie ſich freier bewegt, dargeſtellt werden ſoll. In ihm gewinnt auch das Alltägliche, Gemeine eine höhere Bedeutung, einen tieferen Sinn, und es erſcheinen die Geheimniſſe der Menſchlichkeit, beſonders in ihrer geſelligen Beziehung, in einem ſo poetiſchen Lichte, daß ſie unſer ganzes Innere in Anſpruch nehmen. Um ganz zu fühlen, wie hoch hier Goethe ſteht, wie ſchief ihn ſeine Nachahmer verſtanden, die erſt empfindſame, dann künſtleriſche, dann unmoraliſch-kecke Romane uns geſchenket, berufen wir uns gern auf das Gefühl im Denken und Empfinden fortgeſchrittener Seelen, die gewiß der Schwall gemeiner Romane, welche deſſen ungeachtet die eben nicht beſchäftigte Menge unterhalten — im Innerſten anekelt, und welchen die Lektüre der Goethe'ſchen Romane unerſchöpflichen Genuß gewährt. Es wäre bald dahin gekommen, daß die Sündfluth ſentimental-empfindſamer Romane auch ihr unübertreffliches Vorbild mit verſchlungen hätte, und Verfaſſer dieſes weiß ſich noch wohl der Zeit zu erinnern, wo er, mit Mehreren, wie ſpöttiſch den Namen Werther ausgeſprochen. Goethe konnte indeß ruhig den tändelnden ſeichten Leichtſinn ſeines Volkes belächeln, und einer Nachwelt, die wir zum Theil ſelbſt erlebt, mit Freude, gelaſſen entgegen ſehen, die erkennen ſoll, was er, ſeiner Zeit vorauseilend, geleiſtet. Um die tiefe philoſophiſche Tendenz ſeiner Romane und Dramen einzuſehen, verweiſen wir auf die tiefgedachte Schrift Schubarths: Zur Beurtheilung Goethe's ꝛc. und wollen bloß die Meinung uns erlauben, ob nicht in dieſem Drillingsgeſtirne der deutſchen Nation Empfinden, Denken und Handeln ausgedrückt ſich vorfinde, und in dieſem Bezug wieder dieſe Erzeugniſſe unſeres

Dichters echt nationell erscheinen mögen. Welch ein Schatz inneren, geistigen Seyns, höheren, göttlichen Lebens thut sich uns nicht auf, und wie bunt und magisch wird hierin nicht die irdische Wirklichkeit der Menschen erleuchtet! Die leisesten Empfindungen, die uns so wahr überraschen, weil wir sie dunkel schon geahnet, der ganze Knäuel geistiger und sinnlicher Regungen wird vor unsern Augen entwirrt, als ob der Dichter der Prometheus selbst gewesen, der den menschlichen Mikrokosmus gebildet. Belehrung und Betrachtung ist so neu und doch so verständlich zwischen Begebenheiten eingeschaltet, wie sie sich der sinnige Mensch nothwendig in den mancherlei Verzweigungen des Lebens selbst geben mußte, wenn es ihm zur bildenden Schule seines geistigen und moralischen Daseyns werden soll. Die ausgedrückten Gesinnungen bilden eine reiche Zahl verschiedener Charaktere in allen möglichen Abstufungen von der Jugend bis zum Greise; von dem Gemeinsten bis zum Vornehmsten, und stellen besonders im weiblichen Geschlechte eine herrliche Gallerie wahrer und doch ideeller Naturen dar, wie vorzugsweise im Wilhelm Meister. Der Styl ist in jeder Stelle werth, studirt zu werden, und behauptet bei aller Verschiedenheit des darzustellenden Gegenstandes die reinste Klarheit und Einfalt. Viele Wendungen und Ausdrücke der Rede sind fast Provinzialismen ähnlich, und doch so nothwendig, daß wenn sie fehlten oder verändert würden, die ganze Wirkung mangelte, die sie hervorbringen; welches gleichfalls in den lyrischen und andern Gedichten Goethe's nicht zu übersehen ist. Es wäre übrigens unbillig, zu sagen, Werther lehre den Selbstmord, die Wahlverwandtschaften vertilgten die Würde und Festigkeit der

Ehen. Die durch sich selbst untergehenden Personen, so sehr sie interessiren, lehren uns das Gegentheil, indem sie, wie im Spiegel, mahnen, auf der Huth zu seyn, und durch die Aufdeckung der innersten Falten des menschlichen Herzens ein billigeres, liebevolleres Urtheil über die Schwächen anderer einleiten; es kömmt hier freilich viel auf das lesende Individuum an, welches auch bitteres Gift aus der süßen Blume saugt.

Von dem oben angegebenen Standpunkte aus ist der Roman das schwerste Produkt des dichterischen Geistes; hier steht der Dichter an Würde über den philosophischen, psychologischen Denker, und er setzt alle geistigen Vollkommenheiten im hohen Grade voraus; am ausgezeichnetsten aber tritt die Kenntniß der Natur der Menschen und ihrer unendlichen Verhältnisse im Leben hervor, über welche der ordnende, erkennende, bildende Geist des Dichters schöpferischgestaltend schwebt. Das Lebensprinzip des Romans ist und bleibt, wie fast jeder Dichtung, die Liebe.

Novelle.

Die jüngste Tochter des Epischen wird durch die Gesellschaft veranlaßt, welche als verkleinerter Roman interessante Begebenheiten, Scenen, Anekdoten des geselligen Lebens, leicht, doch anmuthig, neu, aber wahr darstellt. Weil ihrem Zwecke nach das Verhältniß des gesellschaftlichen Beisammenseyns nicht aufgehoben ist, so ist der Erzähler nicht rein-objektiv, sondern mitunter subjektiv zu halten, indem sein eigenstes Gefühl und

Wesen hin und her durchschimmert, wie in Tiecks herrlichem Phantasus. In Goethe sehe: Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten, XIII. Bd. der letzten Wien. Orig. Aufl., und 15. Bd. der Taschenausgabe. Vor allen aber seine herrliche »Novelle,« ein reifes Produkt seiner spätesten Muse. Bd. 15. der neuesten Ausgabe.

Mythe.

Zieht die Gebilde der alten Götterlehre, ihrem Ursprunge nach ohnedieß allegorisch, in die eigentliche Symbolik, oder allegorische Bedeutung herab, wie Schiller in seiner Klage der Ceres zart-didaktisch gethan. Fabel, Parabel, Allegorie und Mythe bilden sodann ein Doppelpaar, die wie liebliche Genien den Dichterkranz reizender Bildungen umflattern, die natürlichsten Kinder der gestaltenden Poesie.

Die Nektartropfen.

Als Minerva jenen Liebling,
Den Prometheus, zu begünst'gen,
Eine volle Nektarschale
Von dem Himmel niederbrachte,
Seine Menschen zu beglücken,
Und den Trieb zu holden Künsten
Ihrem Busen einzuflößen;
Eilte sie mit schnellen Füßen,
Daß sie Jupiter nicht sähe;
Und die goldne Schale schwankte,
Und es fielen wenig Tropfen
Auf den grünen Boden nieder.

Emsig waren drauf die Bienen
Hinterher, und saugten fleißig;
Kam der Schmetterling geschäftig,
Auch ein Tröpfchen zu erhaschen;
Selbst die ungestalte Spinne
Kroch herbei und sog gewaltig.

Glücklich haben sie gekostet,
Sie und andre zarte Thierchen!
Denn sie theilen mit dem Menschen
Nun das schönste Glück, die Kunst.

Parodie und Travestie.

Das Wesen beider satyrischen Formen erkennt sich leicht ohne Beispiel. Erstere belacht andere Künstler in ihren Kunstwerken, indem sie die Form bestehen läßt, und nur einen andern Stoff einschiebt; diese behält den Stoff, aber kleidet ihn in eine andere Form. Immer spottet der Parodirende oder Travestirende mit der unnatürlichen Begeisterung seines Vorbilds, daher edle Begeisterte nicht ohne Abscheu sich nachäffen oder umkleiden lassen; wie wir denn Blumauer'n es nie verzeihen werden, daß er uns den reinen Genuß der Aeneide getrübet. Goethe parodirt das französische Trauerspiel in dem Jahrmarkt zu Plundersweilern.

Mährchen.

Das Mährchen ist erst in neuerer Zeit ausgebildet worden, weil es uns lange nicht sowohl an Geistern gefehlt, die das Naturwidrige, Ungewöhnliche zu schildern verstanden, wohl aber an solchen, die mitten unter die bunten, einer andern Welt angehörigen Gestalten den tiefen, dichterisch-innigen Sinn der unsrigen zu stellen gewußt hätten. Dieses kecke Untereinandermengen des Natürlichen und Unnatürlichen, Gewöhnlichen und Ungewöhnlichen, fordert einen leisen Takt, ein kräftiges Beherrschen der entzügelten Phantasie, an welches nur ein Goethe sich wagt, der in dem Mährchen (aus meinem Leben 1. Theil, und in den Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten) gezeigt, welche Formen sein überlegener Genius vorschreibt, um mit dem höchsten Aufwand einer geregelten Phantasie, das Lieblichste, Schaurigste, Rührendste erzeugend, ein heiteres Phantasiespiel im Leser zu erwecken. Wir finden hier etwas noch ganz anderes, als in Fouqué's köstlicher Undine, als in Musäus Volksmährchen, und staunen die keckwagende Laune des Dichters an, die sich bis an die äußerste Schärfe des Möglichen und Wahrscheinlichen wagt, um uns wie im Zaubertaumel mit sich fortzureißen. Hören wir Goethe darüber selbst *). Diese Spiele einer leichtfertigen Einbildungskraft, die vom Wirklichen bis zum Unmöglichen hin- und wiederschwebt, und das Unwahrscheinliche als ein Wahrhaftes und Zweifelloses vorträgt, waren der orientalischen Sinnlichkeit, einer weichen Ruhe, und

*) West-östlicher Divan, in der Taschen-Ausg. Bd. 6. S. 37. Originalsammlung s. Werke. 21. Bd. S. 262. Wien.

bequemem Müßiggang höchst angemessen. Diese Luftgebilde über einem wunderlichen Boden schwankend hatten sich — ins Unendliche vermehrt, wie sie uns Tausend und eine Nacht, an einen losen Faden gereiht, als Beispiel darlegt. Ihr eigentlicher Charakter ist, daß sie keinen sittlichen Zweck haben, und daher den Menschen nicht auf sich selbst zurück, sondern außer sich hinaus ins unbedingte Freie führen und tragen.

Epos. Heldengedicht.

Ueber das Fabelepos, Reinecke Fuchs, ist bereits Rede gewesen; es bildet eine neue Gattung, ist aber rein epischer Natur, wie das Element, die Fabel, episch ist, woraus es aufgebaut worden. Da es gleichsam das gesammte Thierreich unter seinem Könige, dem Löwen darstellt, wie das echte Epos die ganze Menschheit umfaßt, so beurkundet diese herrliche altdeutsche Dichtung einen echt poetischen Geist, und seine Wiedergeburt durch Goethe hat einen schönen Bestandtheil unserer Literatur gerettet; der naive Fabelton verliert sich darin niemals, und die Farbe jener Zeit, in der es gedichtet worden (von Alkmar, 1470), hat Goethe auch durch den, uns modernen, nachläßigen Hexameter nicht verwischen wollen. Durch den bestimmten, beständigen Thiercharakter gewinnt das Ganze an einfacher, klarer Kürze.

In den »Geheimnissen« vernehmen wir den epischen Ton abermals; doch hat es dem Dichter gefallen, nur etwas uns zu reichen. Die Achilleis gibt uns zu erkennen, daß, wie Goethe vom naiven Liede bis

zur hohen Hymne sich erhebend, die ganze Tonleiter zu durchwandeln verstand, ihm nicht nur die niedre bürgerliche Sphäre, sondern auch Homeros Sturmschritt, des begeisterten Rhapsoden Gesang ihm so natürlich steht, als ob er nie sich anders bewegt hätte. Es wird nicht unnütz seyn, aus beiden Bruchstücken, zur Vergleichung des verschiedenen Tons, den Anfang herzusetzen.

Die Geheimnisse.

Ein wunderbares Lied ist euch bereitet;
Vernehmt es gern, und jeden ruft herbei!
Durch Berg' und Thäler ist der Weg geleitet;
Hier ist der Blick beschränkt, dort wieder frei!
Und wenn der Pfad sacht' in die Büsche gleitet,
So denket nicht, daß es ein Irrthum sey;
Wir wollen doch, wenn wir genug geklommen,
Zur rechten Zeit dem Ziele näher kommen.
— —
— — —

Ermüdet von des Tages langer Reise,
Die auf erhabnen Antrieb er gethan,
An einem Stab nach frommer Wandrer Weise
Kam Bruder Markus, außer Steg und Bahn,
Verlangend nach geringem Trank und Speise,
In einem Thal am schönen Abend an,
Voll Hoffnung in den waldbewachs'nen Gründen
Ein gastfrei Dach für diese Nacht zu finden.

Am steilen Berge, der nun vor ihm stehet,
Glaubt er die Spuren eines Wegs zu sehn,

Er folgt dem Pfade, der in Krümmen gehet,
Und muß sich steigend um die Felsen drehn;
Bald sieht er sich hoch über's Thal erhöhet,
Die Sonne scheint ihm wieder freundlich schön,
Und bald sieht er mit innigem Vergnügen
Den Gipfel nah vor seinen Augen liegen.

Und neben hin die Sonne, die im Neigen
Noch prachtvoll zwischen dunklen Wolken thront;
Er sammelt Kraft die Höhe zu ersteigen,
Dort hofft er seine Mühe bald belohnt.
Nun, spricht er zu sich selbst, nun muß sich zeigen,
Ob etwas Menschlichs in der Nähe wohnt!
Er steigt und horcht und ist wie neugeboren,
Ein Glockenklang erschallt in seinen Ohren.

u. s. w.

Achilleis.

Hoch zu Flammen entbrannte die mächtige Lohe noch einmal,
Strebend gegen den Himmel, und Ilios Mauern erschienen
Roth durch die finstere Nacht; der aufgeschichteten Waldung
Ungeheures Gerüst, zusammenstürzend erreget
Mächtige Gluth zuletzt. Da senkten sich Hektors Gebeine
Nieder, und Asche lag der edelste Troer am Boden.

Nun erhob sich Achilleus vom Sitz vor seinem Gezelte,
Wo er die Stunden durchwachte, die nächtlichen, schaute der Flammen

Fernes, schreckliches Spiel und des wechselnden Feuers Bewegung,
Ohne die Augen zu wenden von Pergamos röthlicher Veste.
Tief im Herzen empfand er den Haß noch gegen den Todten,
Der ihm den Freund erschlug und der nun bestattet dahin sank.

Aber als nun die Wuth nachließ des fressenden Feuers
Allgemach, und zugleich mit Rosenfingern die Göttinn
Schmückete Land und Meer, daß der Flammen Schreck-nisse bleichten,
Wandte sich, tiefbewegt und sanft, der große Pelide
Gegen Antilochos hin und sprach die gewichtigen Worte:
So wird kommen der Tag, da bald von Ilios Trüm-mern
Rauch und Qualm sich erhebt, von thrakischen Lüften ge-trieben,
Idas langes Gebirg und Gargaros Höhe verdunkelt;
Aber ich werd' ihn nicht sehen! Die Völkererweckerin Eos
Fand mich Patroklos Gebein zusammenlesend, sie findet
Hektors Brüder anjetzt in gleichem frommen Geschäfte,
Und dich mag sie auch bald, mein trauter Antilochos, finden,
Daß du den leichten Rest des Freundes jammernd be-stattest.
Soll dieß also nun seyn, wie mir es die Götter entbie-ten;
Sey es! Gedenken wir nur des Nöthigen, was noch zu thun ist.
Denn mich soll, vereint mit meinem Freunde Patroklos,

Ehren ein herrlicher Hügel, am hohen Gestade des Meeres
Aufgerichtet, den Völkern und künftigen Zeiten ein Denk-
mal.
Fleißig haben mir schon die rüstigen Myrmidonen
Rings umgraben den Raum, die Erde warfen sie ein-
wärts,
Gleichsam schützenden Wall aufführend gegen des Feindes
Andrang. Also umgränzten den weiten Raum sie ge-
schäftig.
Aber wachsen soll mir das Werk! Ich eile die Scharen
Aufzurufen, die mir noch Erde mit Erde zu häufen
Willig sind, und so vielleicht befördr' ich die Hälfte;
Euer sey die Vollendung, wenn bald mich die Urne ge-
faßt hat.

Also sprach er, und ging, und schritt durch die Reihe
der Zelte
Winkend jenem und diesem und rufend andre zusammen.
Alle sogleich nun erregt ergriffen das starke Geräthe,
Schaufel und Hacke mit Lust, daß der Klang des Erzes
ertönte,
Auch den gewaltigen Pfahl, den steinbewegenden Hebel.
Und so zogen sie fort, gedrängt aus dem Lager er-
gossen,
Aufwärts den sanften Pfad, und schweigend eilte die
Menge.
Wie wenn zum Ueberfall gerüstet, nächtlich die Auswahl
Stille ziehet des Heers, mit leisen Tritten die Reihe
Wandelt und jeder die Schritte mißt, jeder den Athem
Anhält, in feindliche Stadt, die schlechtbewachte, zu drin-
gen:

Also zogen auch sie, und aller thätige Stille
Ehrte das ernste Geschäft, und ihres Königes Schmerzen.
u. s. w.

Das Herrlichste jedoch, womit Goethe seine Nation erfreut, und fast über den dramatischen Ruhm empor gehoben hat, ist sein: Herrmann und Dorothea, ein echt homerisch-plastisches Erzeugniß, so recht aus dem deutschen Leben genommen, und also seine Bestimmung als episches Gedicht vollkommen erfüllend. Das Element desselben ist die Idylle, die im deutschen bürgerlichen Leben eben zu Hause ist. Wir verdanken Voß die Veranlassung zu dieser herrlichen Erzeugung, nach Goethe's eigenem Geständnisse, und sind nicht ungerecht gegen die liebliche Luise, wenn auch Dorothea den Apfel erhält. Unnöthig ist zu wiederholen, daß das Wesen eines epischen Gedichtes in der Handlung und Erzählung bestehe, und im letztern Merkmahle besonders; doch ist das Wort Handlung, als Entschluß, der bis zur vollen Ausführung desselben sich fortspinnt, im freien Wirken, dem Drama angehörig — in Begebenheit umzuändern, welche Vergangenheit voraussetzt, die der Erzählende immer noch bemerkbar macht, wenn er auch bei lebhafteren Stellen durch dramatische Behandlung den Gegenstand wie vor unsere Augen hinstellt. Immer unterscheidet sich jedoch das Epische von dem Dramatischen durch mehr Ruhe, und von der Schilderung durch das Fortschreitende des Gegenstandes; daher auch der Genuß des Epos vor dem des Drama poetischer, und wenn dieses uns erschüttert und zermalmt, versetzt jenes das Gemüth in eine ruhige Haltung. Dem bürgerlichen Epos, wie wir

es eben vor uns haben, mangelt natürlich das Heldenmäßige, welches Homer in seinem Stoffe vorfand; das Wunderbare, durch Einmischung der Götter, welches die moderne Poesie nur parodirend im Komischen mit Glück gebraucht, auch der große Umfang, den ein großes das Ganze umfangendes Werk fordert. Erschöpfend soll ferner kein Gedicht seyn, und den Dichter muß ein leises Gefühl leiten, welches ihn mahnt, aufzuhören, wo man mehr erwartet *). Die Verwicklung ist leichter, als im Drama; leichte Verknüpfungen werden früher gelöst, und Spannung und Befriedigung muß gleichmäßig abwechseln, da im Drama hingegen die gespannte Aufmerksamkeit erst am Ende befriedigt wird. Dieser ruhige Charakter drückt sich auch im Style aus, der eine ruhige Bewegung angenommen, und so schlicht und einfach ist, als die Natur, welche er schildert. Daher sind dem Epos betrachtende Gleichnisse natürlich und Episoden, die aber besonders im kleinern, bürgerlichen innig mit der Hauptbegebenheit zusammen hängen, und gleichsam nothwendig seyn müssen. Das komische Epos ist bloße Parodie des heroischen, ernsten.

*) Goethe hat den Vorwurf der Fr. Stael: die Deutschen wissen nicht aufzuhören; durch sein Beispiel in allen seinen Werken widerlegt.

Dramatik.

Wenn die Natur des Fadens ew'ge Länge,
Gleichgültig drehend, auf die Spindel zwingt,
Wenn aller Wesen unharmon'sche Menge
Verdrüßlich durch einander klingt;
Wer theilt die fließend immer gleiche Reihe
Belebend ab, daß sie sich rhythmisch regt?
Wer ruft das Einzelne zur allgemeinen Weihe,
Wo es in herrlichen Accorden schlägt?
Wer läßt den Sturm zu Leidenschaften wüthen?
Das Abendroth im ernsten Sinne glühn?
Wer schüttet alle schönen Frühlingsblüthen
Auf der Geliebten Pfade hin?
Wer flicht die unbedeutend grünen Blätter
Zum Ehrenkranz Verdiensten jeder Art?
Wer sichert den Olymp, vereinet Götter?
Des Menschen Kraft im Dichter offenbart.

Prolog zu Faust.

Den Unterschied des Romans von dem Drama gibt Goethe im 3. B. des Wilhelm Meister mit Folgendem selbst an, und es ist angenehm und lehrreich, den Künstler in seinem gediegenen Urtheil über poetische Kunst selbst zu vernehmen. »Im Roman sollen vorzüglich Gesinnungen und Begebenheiten vorge-

stellt werden; im Drama, Charaktere und Thaten. Der Roman muß langsam gehen, und die Gesinnungen müssen, es sey auf welche Weise es wolle, das Vordringen des Ganzen zur Entwicklung aufhalten. Das Drama soll eilen, und der Charakter der Hauptfigur muß sich nach dem Ende drängen und nur aufgehalten werden. Der Romanenheld muß leidend, wenigstens nicht im hohen Grade wirkend seyn, von dem Dramatischen verlangt man Wirkung und That. Grandison, Klarisse, Pamele, der Landpriester v. Wakefield, Tom Jones selbst sind, wo nicht leidende, doch retardirende Personen, und alle Begebenheiten werden gewissermaßen nach ihren Gesinnungen gemodelt. Im Drama modelt der Held nichts nach sich, alles widersteht ihm, und er räumt und rückt die Hindernisse aus dem Wege oder unterliegt ihnen.

Was mein Muster betrifft, lassen sich seine Leistungen im dramatischen Fache, die einzig sind, und nur an Shakespeare ein Gleichbild finden, nicht in den engen Grenzen eines Handbuchs abfertigen, so wie aus einzelnen Stellen nicht vollständig erkennen. Das Studium seiner dramatischen Werke fordert eine lange Zeit, und es werden sich, je nachdem die Aussicht sich erweitert, täglich neue, schöne Eigenthümlichkeiten auffinden lassen. Unstreitig steht er unter den Deutschen hier wieder am höchsten, obgleich das Urtheil der Menge, nicht eben der ungebildeten, welche nach Hausmannskost greift und Schiller in Wort und Werke den Vorzug gibt; auch ist es bereits feststehende Wahrheit, daß ihn unter uns keiner zu übertreffen gewagt, obschon er das theatralische Talent nicht eben üben zu wollen scheint.

Dramatisch*) ist, wo verschiedene Personen redend eingeführt werden, der Dichter aber in eigener Person gar nicht spricht; die Grundlage ist also dialogisch; aber es muß eine Veränderung in den Mitredenden vorgehen, sonst hat der Dialog kein dramatisches Interesse, so sehr er übrigens als philosophischer den Forderungen der Kunst entsprechen kann; es muß sich also eine lebendige Begegnung in dem Gedankengange und eine Spannung auf den Ausgang vorfinden, wenn er den Namen dramatisch verdienen soll. Im Drama stehen sich die Menschen als Freunde oder Feinde gegenüber, ihre Meinungen, Gesinnungen, Neigungen, Leidenschaften berühren sich, und ihr gegenseitiges Verhältniß entscheidet. Der Dichter spannt die Erwartung, indem er, was im Leben durch Unwesentliches getrennt war, in den engsten Raum zusammendrängt, und er gibt uns so das Miniaturbild des Lebens, oder mit Schlegel's eigensten Worten, einen Auszug des Beweglichen und Fortrückenden im menschlichen Leben.

Die gesammte dramatische Poesie zerfällt in die tragische und komische, und sie verhalten sich zu einander, wie Ernst und Scherz, von denen der erste die Richtung der Seelenkräfte ist auf einen Zweck; da wir jedoch in unsrer Endlichkeit überall uns mannigfaltig beschränkt sehen und fühlen von Innen und Außen, so kann uns nur das Bewußtseyn unsers überirdischen Berufs aus der Wehmuth reißen, welches die tragische Stimmung ist, die zur tragischen Poesie wird, wenn diese Stimmung in großen Beispielen gewaltiger Umwälzungen menschlicher Schicksale, dabei untergegangenen Willens oder bewiesener Seelenstärke sich kund gibt. Die Dichtkunst hat hier das heitere Geschäft,

*) S. Schlegels dramatische Vorlesungen.

das, was im Leben uns so schneidend berührt, in einen idealer Wohllaut aufzulösen. Der Scherz setzt das Vergessen aller trüben Beschränkungen des menschlichen Lebens voraus, bei dem behaglichsten Genuß der Gegenwart. Der Mensch lebt in diesem Elemente, wie wenn weder moralische noch physische Gefahren oder Schaden in der Welt zu befürchten wären; Mißbilligung, Bedauern, sittlicher Unwille, wahre Theilnahme müssen entfernt bleiben *).

Einige Hauptregeln mögen übrigens genügen.

Die Fabel des Stückes nennt man das, was geschieht oder bewirkt wird, der eigentliche Inhalt; Handlung aber begreift die Thätigkeit der wirkenden Personen in sich, und das, womit gewirkt worden. Wahrscheinlichkeit und Natürlichkeit sind unerläßliche Eigenschaften des Drama, so zwar, daß aus dem Gegebenen des Dichters die Folge ungezwungen, verständlich und klar mit einer gewissen Nothwendigkeit hervorgeht. Hier hat der Dichter, wenn er seinen Stoff beherrscht, und eine reine Uebersicht über denselben genommen, alles Unnöthige wegzulassen, damit ihm nur das Nöthige bleibe. Das ungetheilte Interesse, welches das Drama fordert, begehrt eine einzige Haupthandlung, die Nebenhandlungen laufen daher mit ihr nie parallel, sondern verlieren früher oder später sich in dieselbe. Ganzheit, Vollständigkeit, also reine Auflösung des vom Dichter gleichsam gegebenen Problems, ohne Erschöpfung werden desgleichen begehrt. Strenge Einheit des Orts und der Zeit sind Fesseln, die von den Alten die Franzosen übernommen, deren Nothwendigkeit aber nicht mehr einleuchtete, als man den ersten

*) Tiefere Belehrung über das Komische findet man im Versuch einer Theorie des Komischen von Schütze. Leipz. 1817.

Versuch gemacht, sie zu vernachläßigen. Die steife Stätigkeit des antiken Theaters hat sie auferlegt; wir sind mit der Einheit der Handlung zufrieden. Mit jenen fiel auch bei uns der Chor weg.

S. über Shakespeare's dramatische Kunst und sein Verhältniß zu Calderon und Goethe von Dr. Herrmann Ulrici. Halle 1839. — Goethe als Dramatiker von Dr. H. Düntzer. Leipzig 1837.

Tiefer in die Goethe'schen dramatischen Produkte einzugehen, würde ein großes Werk füllen; wir bringen hier nur kurze Andeutungen. Natur und Idealität sind die beiden Elemente, die der Dichter künstlerisch zu erringen, gleichsam zu verschmelzen verstehen muß. Bei der Verwicklung und ihrer natürlichen Auflösung zeigt der Dichter, wie rein er sich in seinen Stoff gedacht, und ob ihm das Talent geworden, das Räthsel des Lebens klar zu verstehen und genügend aufzulösen. Charaktere mit ihren verschiedenen Physiognomieen richtig darzustellen, wird ihm gelingen, wenn er diese Kunst schon im epischen Romane, wie Goethe, verstanden, und setzt, besonders wenn er so Mannigfaltiges, wie er, zu geben im Stande ist, ein treffliches Objektiviren auch des entferntesten Nationalen voraus. Die Wahl des Stoffes ist nicht weniger wichtig, und fordert, daß der Dichter wohl zwischen dem Dramatischen und Epischen zu unterscheiden wisse, also seiner breitern ruhigern Natur nach entweder der Epopöe angehört, oder rasche, gedrängte dramatische Behandlung gestattet.

Man theilt das Drama in das Trauerspiel, Lustspiel und die Oper.

Das Trauerspiel oder die Tragödie ist die dramatische Darstellung einer an sich oder in ihren Folgen wichtigen Handlung, worin durch das wechselseitige

Streben und Ringen handelnder Personen mit dem durch Leidenschaften oder verkettende Umstände herbeigeführten Schicksale Besorgniß, Mitleid und Schrecken erregt wird, und der Ausgang gewöhnlich mit dem Untergange der Hauptperson schließt*).

Das Lustspiel oder die Komödie ist die dramatische Darstellung einer aus dem gewöhnlichen Leben genommenen Handlung, welche durch ihre Vorfälle, Sitten, Charaktere den Leser oder Zuschauer belehrt, indem sie ihn belustigt und unterhält.

Die Oper oder das Singspiel ist ein lyrisch-dramatisches Gedicht, zur theatralischen Darstellung geeignet, von Gesang und Musik, auch Tanz begleitet, um die Worte und Leidenschaften der handelnden Personen recht lebhaft auszudrücken, und so dem Zuschauer das höchste Vergnügen zu gewähren.

Die Furcht im Trauerspiel entsteht durch die Beziehung fremden Mißgeschickes auf unser eigenes Leben; die Erhebung durch das Schauspiel eines kräftig mit dem Schicksale oder Leidenschaften ringenden, und ihnen entweder unbesiegt unterliegenden oder obsiegenden Menschen. Der Ausgang des Trauerspiels kann auch nicht unglücklich seyn, wenn er nur ernst ist und mit den herrschenden Empfindungen nicht streitet, z. B. in den beiden Iphigenien. Der historische Stoff hat wegen der größern Theilnahme den Vorzug, auch kann sich der Dichter mit demselben Veränderungen erlauben, wenn sie dem nothwendigen Charakter seines Werkes nicht

---

*) Man will die tragische Dichtung, die das griechische Schicksal verschmähend, mit der Darstellung der Leidenschaften sich begnügt, bloß Trauerspiel nennen, und so der Tragödie unterordnen. S. Blümmer über das Schicksal in den Tragödien des Aeschylos.

entgegen sind, wie in Egmont geschehen; immer aber wählet er aus einer entfernteren Vergangenheit, um freiere Hand zu gewinnen. Goethe hat durch die Wahl des Götz und des Faust so recht eigentlich in das Leben der Deutschen gegriffen, wie es uns anweht, wenn wir alte deutsche Bücher, Gemälde und Kupferstiche betrachten, ein je ne sais quoi, das uns durch ihn erst deutlich wird. Weitere Eigenschaften der Handlung sind Wichtigkeit und Vollständigkeit; unter letzterer verstehe ich eine höhere, in so fern die Handlung Totalität hat, d. h. ein verständliches Ganze bildet. In Faust findet sich dieses Ganze, selbst in seiner frühern Gestalt als Fragment; Goethe ist öfters fragmentarisch, selbst in den kleinsten Gedichten, angemessen seinem verwegnen Humor, um die deutsche erschöpfende Pedanterie gleichsam zu vernichten. Einige kecke Pinselzüge verrathen oft in der Malerei den Künstler; wer wagt es, mit gleicher Leichtigkeit und Meisterschaft es ihm nachzuthun?

Der verschiedene Rang der handelnden Personen theilt die Tragödie in die heroische und bürgerliche. Die Exposition nennt man den Anfang des Stückes, der uns in die volle Kenntniß der Personen, ihrer Charaktere und Verhältnisse setzt. Die Epitasis ist die Verwicklung der Thätigkeiten der Personen, die sich in der Katastrophe, dem höchsten Punkte derselben, plötzlich, doch natürlich löst.

Die Komödie stellt uns einen Spiegel auf des häuslichen täglichen Privatlebens mit allen Thorheiten, Irrthümern, Fehlern, Vorurtheilen und Tugenden. Das höhere oder niedere Komische oder Lächerliche bildet auch eine doppelte Komödie, deren letzte das Possenspiel oder Farce heißt, wie uns Goethe mehrere, besonders im alten Volkstone, gegeben.

Charakterstück und Intriguenstück unterscheidet sich dadurch, daß im ersteren ein Gemälde der Natur entsprechender Charaktere aufgestellt wird; im zweiten mehr die Verwicklung wichtiger Schwierigkeiten und Vorfälle sich findet.

Das rührende Lustspiel, eigentlich Schauspiel, ist eine Vereinigung des Trauerspiels und der Komödie; fast mit dem bürgerlichen Trauerspiel eins; nur wird der Held gerettet.

Das Singspiel theilt man in das ernsthafte und scherzhafte ein; der Stoff des erstern ist aus der Götter-, Feen-, Heroenwelt (Ritterwelt), und ist daher mythisch, historisch oder romantisch.

Die komische Oper nimmt ihren Gegenstand aus dem gemeinen Leben.

In ausführliche Regeln läßt sich kein Genie zwängen; sie sind leise seinen Tönen abzulauschen, aber nicht pedantisch in voraus festzustellen.

Wir wollen zum Schlusse Goethe's vorzüglichste dramatische Erzeugnisse nach eigenem und fremden Urtheile kurz charakterisiren.

Götz von Berlichingen, in dem wohl die einzig zu rettende aristotelische Einheit der Handlung, aber nicht des Orts und der Zeit zu finden ist; in Sprache und Gehalt voll altdeutscher Treuherzigkeit, mit großer historischer Bedeutung, indem es den Kampf zweier wechselnden Zeiten schildert, den der rauhen, kräftigen Unabhängigkeit und der folgenden politischen Zähmung. Goethe hat hierin, wie in allen seinen Gedichten, alle subjektive Manier verschmäht, und wenn er als ein dichterisches Chamäleon jede Farbe jedes Gegenstandes recht eigentlich reflektirt, so fühlen wir uns hier besonders lebhaft in jene Zeiten des der-

ben, aber biedern deutschen Ritterthums versetzt, das im Gegensatze mit dem höfischen, weichlichen Leben als Kehrseite zu der vollwichtigen Denkmünze, in scharfer Prägung hervortritt.

Iphigenie übertrifft ihr griechisches Vorbild, voll besonnener Ruhe, Klarheit und Idealität. Ein Antikenstück! Es ist so gediegen, zeigt so ganz, was griechisches Drama bedeute, oder wie es, wenn es nicht ganz so ist, seyn sollte und müßte, daß man es ungescheut den Theorien in den Schulbüchern zum Grunde legen dürfte. Der einfache Plan, die wenigen Personen, die ganz eigenthümliche, griechische, epische und dramatische Beziehung lassen keine andere Wahl übrig. Wer die Verschiedenheit des Antiken und des Modernen sich deutlicher als durch jede Entwicklung machen will, lese vergleichend dieses Stück — mit dem ganz deutschen Faust.

Tasso setzt tiefe Blicke in das Wesen des südlichen Dichters voraus, und stellt den Gegensatz des Hof- und Dichterlebens dar; ist auch unter den andern am ausgearbeitetsten. Die beiden Leonoren fordern ein besonderes Studium, so wie Tasso ein psychologisches. Siehe: Ueber Goethe's Torquato Tasso. Von Dr. Friedrich Lewitz. Königsberg. 1839.

Egmont, romantisch-historisch.

Erwin und Elmire und Claudine von Villabella, idealische Operetten; leicht und luftig.

Jery und Bätely, idyllischer Natur.

Scherz, List und Rache, eine italienische Opera buffa.

Die Mitschuldigen, ein gereimtes bürgerliches Lustspiel nach französischen Regeln.

Der Triumph der Empfindsamkeit ver-

spottet die Nachahmer Goethe's mit aristophanischer, aber feinerer Laune und höfischer Sitte.

Faust, noch als Torso, Goethe's unerreichtes Meisterstück! — Ein Recensent dieses Stückes sagt: Shakespear'sche Phantasie, treuherzige Abenteuerlichkeit, Swift'sche Satyre, Gruppen von Ostade und Michel Angelo, Empfindung, Scherz und Größe, alles dieses wechselt hier so grell und doch durch jenen Instinkt von Harmonie so verbunden, neben einander ab, als wenn es die große Natur selbst wäre, die man nicht ergründen, nicht bestimmen kann, und der jeder bloß, seiner Organisation gemäß, Gefühle und Ideen abgewinnt.

Fausts Wahl aus der alten Sage zeigt von einer überaus reinen Auffassungsgabe, ganz gleichförmig jener, welche die Griechen bei der Wahl ihrer Schicksalsstoffe angewendet. Mephistopheles ist der böse Trieb im Menschen, der unsern edelsten Entschließungen ewig entgegen arbeitet und den moralischen Zwiespalt im Leben hervorbringt. Wer erkennt nicht in Faust den personi-

fizirten menschlichen Verstand, das gährende Gemüth, welches unbefriedigt in den Höhen der Wissenschaft, mit halbem Bewußtseyn Gränzen sieht, sie überschreiten möchte, dann dem Irdischen sich in die Arme wirft, jeglichen Genuß von ihm fordernd, jede Nähe, jede Ferne gern an sein Herz drückte, und zuletzt in einem unbefriedigten Daseyn untergeht. Das Göttliche in sich handhabt er, als wenn er es sich selbst gegeben; er will Gott selbst werden in seiner frevelnden Anmaßung; weil er vieles ergründet, denkt er Alles zu ergründen; der menschliche Stolz in seiner idealsten Verkehrung! — Der Glaube war ihm nicht genügend; er wollte wissen. Man bedauerte neuerer Zeit mit Recht, daß man den

Hanswurst, jenen Repräsentanten der komischen Stimmung, gleichsam den Chor der Komödie, oder den personifizirten Humor, wie ihn Jean Paul nennt, an der Pleiße zu Grabe getragen, weil der hohe tragische Ernst, nicht jener griechische, mythologisch-geschichtliche, sondern der das menschliche Wohl- und Weheleben überschauende, zu seiner modern-tragischen Wirkung dieser poetischen Folie recht eigentlich nöthig hat. In welcher Natur und Eigenschaft er erscheinen soll, zeigt uns im echt-humoristischen Vorspiel zu Faust die lustige Person. Ueberhaupt will dieser Prolog auf dem Theater, die frivolen Forderungen der schaulustigen Menge im Direktor, die eigentlichen ernsten der Kunst im Dichter, und die Versöhnung und Vereinigung Beider in der lustigen Person darstellen.

Ueber Goethe's Faust schrieben:

Commentar zum zweiten Theile des Goethe'schen Faust. Von Dr. C. Loewe. Berlin. 1834.

Goethe's Faust. Andeutungen über Sinn und Zusammenhang des ersten und zweiten Theiles der Tragödie. Von Dr. F. Deycks. Koblenz. 1834.

Goethe's Faust. Von Dr. Wilh. Ernst Weber. Halle. 1836.

Goethe's Faust in seiner Einheit und Ganzheit wider seine Gegner dargestellt. Köln. 1836.

Kritik und Erläuterung des Goethe'schen Faust. Nebst einem Anhange zur sittlichen Beurtheilung Goethe's. Von Ch. H. Weiße. Leipzig. 1837.

Zur Verständigung über Goethe's Faust. Von Dr. C. Schönborn. Breslau. 1838.

Dr. J. Leutbecher: über den Faust von Goethe. Nürnberg. 1838.

Unterschied, Veranlassung und Entschuldigung.

Fast zu gleicher Zeit mit meiner kleinen theoretisch-praktischen Poetik, waren in München bei Lindauer von einem mir unbekannten, erfahrenen Schriftsteller Grundlinien der Poetik nach einem neuen und einfachen Systeme herausgekommen. Sie enthalten sehr viel Schönes und Lehrreiches, und zeigen eine heitere Bekanntschaft auch mit dem Neuesten; allein das kühle Systematisiren und strengmethodische Eintheilen nach den Kategorieen hat mich nicht ansprechen wollen. Ich war theils unbewußt, theils mit Ueberzeugung einen andern Weg gegangen. Goethe's Aeußerung, es habe ihn gefreuet, daß ich das geistlose Benamsen und leblose Vorführen lebendiger poetischer Produkte, wogegen Er im Divan mit Mäßigung geeifert, praktisch zur Seite gedrängt, und wie wenig hinreichend jene Unmethode sey, — ausgesprochen habe, veranlaßte mich, meine Untersuchungen in gleichem Sinne fortzusetzen. So viel zur Entschuldigung meiner Art, Poetik zu behandeln. Warum aber immer und ewig nur Goethe? — Meine gleich anfangs geäußerten Gründe wird man hoffentlich gebil-

liget haben. Ueber Ihn hat die Nation entschieden, und die unbefangene Ansicht, welche Ihn allein ehren mag, so wie befangenes Lob Ihn beleidigen müßte. Selbst die anderen Geister, die nicht minder der Stolz unserer schönen Literatur geworden, gönnen Ihm willig den Vorzug. Sollte es übrigens nicht verzeihlich seyn, wenn ich an Ihm nur Lobenswürdiges finde, an Ihm, der meines Lobes nicht einmal bedurfte?

Allgemeines über Poesie und Kunst.

Jedes Genie kann nur wieder in genialer Stimmung erkannt werden, und zur Anschauung einer genialen Natur, z. B. eines Schriftstellers, gehört ein Schlüssel, der das verhangene Heiligthum aufschließt. So wird Jean Paul erst durch seine Vorschule verstanden, und Goethe's Gestalten im Drama und im Romane lassen sich erst »aus seinem Leben« deutlich anschauen.

Erst mußt du thun, um zu begreifen. Kein Begriff ohne That!

Die Erfahrungen gestalten das Buch, nicht das Buch macht die Erfahrungen.

Der Dichter lebt im vollen Genusse seines Geistes, er kehrt wieder, wie Schiller sagt, zu seiner Jugend; das innere Dichterleben gibt sie ihm wieder zurück.

Muß doch der Mensch so manches später als Irrthum erkennen, was ihm anfangs Wahrheit schien! —

So, je mehr ich im Goethe lese, desto mehr lächle ich über die Worte: »aber das theatralische Talent hat er nicht üben wollen.« An uns und unserem verdorbenen Geschmack liegt es, daß seine Dramen nicht schon längst zu stehenden Artikeln der Bühne geworden. Auch das Volk, das eine Marionettenbühne allein befriedigen möchte, dürfte nach und nach an so vielem Reinmenschlichen Gefallen finden, und mehr dabei gewinnen, wenn der Künstler es zu sich hinaufhebt, als wenn er zu ihm herunterſinkt.

Wer sich nur selbst spielt, ist kein Schauspieler, sagt Jarno im Meister; dasselbe läßt sich auch vom Dichter sagen.

Unsere Zeit bewegt sich, besonders was Kunst betrifft, mehr in der Allegorie als im Symbol, ihr ist der Witz lieber, als der gerade, klare, reine Sinn. Es ist eine Zeit der Ueberbildung, die sich in allem und jedem ausspricht. Wir glauben darum immer gewonnen zu haben, und haben nur verloren; wir meinen stolz im großen Fortschritte zu seyn, und werden leider gewahren, wie sehr wir gesunken.

Will man die Jugend mit Erfolg bilden, so lehre man sie zuerst die Griechen kennen, dann die Lateiner, ihre Nachahmer; doch ist aus den letzteren mehr als den ersten eine Chrestomathie nöthig, und verweilt werde nur bei dem Echtklassischen; das übrige werde historisch mit kurzen Belegen behandelt, damit der junge Mensch einen Maßstab erlange zur Feststellung seines

Geschmackes; unmittelbar aber knüpfe er mit Vorsicht gewählte Werke Goethe's an; mit ihm werde er in's vaterländische Leben eingeführt. Er hat vor allem, ich will fremdes Verdienst nicht verkennen, die Alten in ihrem Geiste verstanden, und so in unserem Geiste das Moderne ausgeführt, und genial ohne Nachahmung sie nachgeahmt. Wird dabei das Vorzügliche unserer nationalen Geister benutzt und cursorisch Mittelmäßigeres berührt, so scheint auch der Vollständigkeit nichts mangeln zu wollen.

Drei Bücher: Horaz, Goethe und die Bibel, sind mir jetzt zur stehenden Lektüre geworden, aus denen ich jeden Tag, um ihn nicht für verloren zu halten, Freude, Ruhe und Trost schöpfe.

Man muß sich oft wundern, wie ungebildet selbst fühlende Menschen über Gemälde urtheilen, schön finden, was unter aller Kritik ist. Bilder, die die Leidenschaft in ihrer unästhetischen Stufe ausdrücken, ziehen sie besonders an, indeß der leise, doch entschiedene Ausdruck der Seele sie kalt läßt.

Die tüchtige Behandlung eines von der Wirklichkeit gegebenen Stoffes besteht darin, daß »zuletzt meist alles bleibt und nichts wie es war.«

Ein Dichter, der durch Zeichnung schöner Gestalten sich schon hervorgethan, hat für folgende Produktionen

leichtes Spiel. Mit der Nennung eines bekannten Namens erinnert er sogleich seine Leser an alle Empfindungen, die er ehemals erweckt hat. Man wünscht mit Begierde Fortsetzungen solcher Fäden, die er fallen gelassen; denn man erfreuet sich einer im Innern lebendigen Welt, die er schöpferisch hervorgerufen, und die in der Einbildungskraft bis zur Wirklichkeit sich erhöhet hat. Mit der Nennung Mignons: wie viele Gefühle werden auf einmal wach, wie viele Anschauungen!

Das überaus zarte Verhältniß Joseph's und Maria's konnte christlichen Dichtern nicht lange stumm bleiben; sie mußten es in Gemälden und nach ihren individuellen Gefühlen und Stimmungen zwar verschieden, aber eben so zart und einfach darstellen. Es ließe sich wohl eine schöne Gallerie von Darstellungen der h. Familie sammeln, die ihr Entstehen den einfachen Schilderungen der h. Schrift danken, und doch so verschieden immer das Nämliche zur Schau stellen. Das ist wohl der höchste Gipfel der Kunst, daß sie in ihrem Sinne Gegenstände wählt aus dem reichen Schatze christlicher Religion, und dort wie aus dem höhern menschlichen Leben Bilder nehmend, durch die gereinigte Einbildungskraft lebendig auf das empfängliche Herz wirkt. Verständige Erzieher werden es nicht versäumen, ihre Zöglinge, die man früh schon in die Vorhöfe der Kunst einführen sollte, vor treffliche christliche Gemälde zu führen, und sie werden da Gelegenheit finden, lebendiger zur Anschauung zu bringen, was kein Wort zu sagen vermöchte.

Viele Dinge der Jetztzeit scheinen ihren höchsten Gipfel erreicht zu haben, ja schon darüber hinaus zu seyn. Die Wissenschaft, wie das Leben, schwebt auf einer Schwindelhöhe. Der Sehpunkt ist verrückt; das Auge blickt durch ein brechendes Medium, welches die Gegenstände höher hebt, als sie wirklich sind; wie könnte man sonst eine Revolution glorreich preisen, und den Frieden eine Krankheit der Menschen schelten! Hat nicht selbst die prosaischste aller Disciplinen, die Naturlehre, alles ihr Tastbares verloren, und einen überpoetischen Aufschwung genommen? Die Wissenschaft ist auf die Spitze gestellt, ein umgekehrter Kegel, die Basis wankt oben.

Wenn ich ein Maler wäre, würde ich mein Leben daran wenden, Vieles, was Goethe in Worten gebildet, in Seinem Sinne, durch Gestalt auf die Fläche hinzustellen, und der Einbildungskraft durch äußere Eindrücke zu Hülfe kommen. Geistreich entworfene Zeichnungen von Werken der Dichtkunst, wie sie am besten den reinen Eindruck bewähren und bestätigen, dienen sehr, unsere durch Dichter erweckten Empfindungen zu regeln und zu veredeln; sind auch oft im Stande, Empfänglichkeit hervorzurufen, wo keine vorhanden gewesen.

Es ist eine schöne, empfehlenswerthe Kunst, wenn man fremde Handlungsweise erzählt, seine eigene subjektive Theilnahme, sey's im Guten oder im Schlimmen, so wenig als möglich, fast gar nicht offenbar werden zu lassen, sondern wie ein heiterer Beobachter farblos hinzustellen, was durch andere geschehen. Dadurch behaup-

tet der Schriftsteller eine anständige Bescheidenheit, die fremdem Urtheile nicht vorgreifend, uns anderen auch einigen Geist zutraut. Wenn Zudringlichkeit überall lästig, so wird sie nicht weniger in Schriften unbequem.

Wer ohne viel Forderungen an sich, sogleich ein Dichter zu seyn wähnt, höre die Eigenschaften, die Goethe von ihm fordert, wenn er im Stande seyn wolle, im Leben ein zweites Leben durch Poesie hervorzubringen, nämlich: entschiedenes Talent, begabt mit Sinnlichkeit, Einbildungskraft, Gedächtniß, Gabe des Fassens und Vergegenwärtigens, fruchtbar im höchsten Grade, rhythmisch bequem, geistreich, witzig und dabei vielfach unterrichtet. Und endlich diese einzelnen Eigenschaften durch eine reiche Paraphrase erweitert und entfaltet, welch einen Inbegriff menschlicher Geisteseigenthümlichkeiten heischen sie nicht! so daß wohl alle schönen geistigen Kräfte und Vorzüge der Seele, in höchster Potenz erregt und ausgebildet, den Dichter erst machen dürften.

Ich habe ein sonderbar neckisches Vorurtheil, daß mir selbst gute Aufsätze nicht gefallen wollen, wenn sie mir im schlechten Druck und Papier vorliegen, und ich bin immer zum Voraus etwas für das Innere des Buchs eingenommen, wenn ich ein fleißiges Titelkupfer oder eine nette Auflage vorfinde. Natürlich neckt mich dabei die stille Voraussetzung, ein schönes Ganze müsse in allen Theilen ästhetisch zusammen stimmen, der gute

Dichter verdiene wohl einen guten Künstler zum Mitarbeiter, und der Kupferstecher wie der Drucker können nur an einem guten Werke mit Liebe und Fleiße arbeiten. Das eine bedingt das andere. Gesteht doch selbst Goethe, wie sehr das fleißige typographisch schöne Abschreiben seiner frühern Gedichte, die ein Leipziger Freund, mit Rabenfeder und Tusch, auf feinem holländischen Papier, mit Fraktur und Vignette sorgfältig besorgt, auf seine Arbeiten gewirket, und wie er sich durch dies Beispiel aufgeregt, bemüht habe, selbst minder Bedeutendes, rein und scharf auszudrücken.

Von dem Schönen verlangen, daß es auch Bestand habe, zeigt nur, wie ungenügsam wir sind. Es ist ungerecht, von menschlichen Dingen alle Vollkommenheiten zu fordern. Es ist schön und vergänglich, und so gefalle es uns.

»Nicht alles, was der Vortreffliche thut, geschieht auf die vortrefflichste Weise.« Das übersehen wir gewöhnlich bei Beurtheilung großer Geister. Jeder Mensch bezahlt den Tribut seinen Manen.

Erst das Wort erzeugt die Deutlichkeit des Begriffs.

Da Poesie nichts anders ist, als erwärmtes Gefühl, erhöhete Gesinnung, wie muß der Dichter nun kalten Naturen, gleichgiltigen Menschen vorkommen!

Ganze Entblößung macht weniger die Lüsternheit rege, als halbe Verhüllung, so wie Befriedigung weniger hält, als die Begierde verspricht, vielleicht weil die Einbildungskraft mit hellen Farben zu malen liebt, und die selbstthätige Vorspiegelung unsere Seele in eine angenehme Bewegung versetzt. Eben so sind Schriftsteller keuscher, welche zuweilen ohne Rückhalt frei uns ungehüllte Worte zum Besten geben, als welche unter dem gleißnerischen Schleier der Zucht die Phantasie entflammen. Dazu rechne ich besonders wollüstige Gleichnisse, die das Bild von Geheimnissen nehmen, welche die Natur nur mit Unwillen entschleiern läßt. Muthwillige, nur nicht freche Gedichte, will ich lieber verzeihen, als welche edle, ernste Gegenstände mit unkeuscher Lüsternheit zu schmücken gedenken. Poesie liebt wohl sinnliche Sprache, doch keine obscöne.

Kürze, nicht die äußere, die innere ist eine Eigenschaft, nothwendig jedem poetischen Prodokte, es mag in einigen Zeilen oder mehreren Bogen bestehen sollen. Je nachdem diese Eigenschaft fehlt, langweilt oder unterhält unbewußt das Gedicht. Hat man mit Goethe sich vertraut gemacht, und so einen Maßstab sich angebildet: empfindet man auch an guten Dichtern Ueberflüssiges häufig im Ganzen und im Einzelnen. Es wäre keine undankbare, doch mühselige Arbeit, vieles in unserer Literatur durch Wegnahme und geschickte Zusammenfügung in würdiger Gestalt herzustellen. Breite und Umständlichkeit hat man unserer Nation von jeher und mit Recht zum Vorwurf gemacht.

Glaubet mir! es liegt etwas Uebersinnliches, Magisches im Reime. So wie er überrascht und erfreut dadurch, daß der Gedanke mit dem gleichen Klange der ihn bezeichnenden Worte übereinstimmt, so entwickelt er Ideen, zu denen er den Dichter, der mit Weihe und kindlichem Anschauen der Welt nahet, durch den sinnlichen Laut hinnöthiget. Und wenn gleich zu Herz und Musen der gleiche Ton schon voraus bestimmt scheint, so ist es doch nicht der Gedanke, der überhaupt höchste Freiheit mit höchster Nöthigung vereiniget.

Fremde Worte zu gebrauchen, kommt nicht immer von der Eitelkeit, von der Sucht zu glänzen; sie verleihen der Rede oft einen angenehmen Reiz, eine bezeichnende Färbung.

Das Wort ist eine gefährliche Waffe, zumal das geschriebene es macht die Wahrheit zur Lüge, und umgekehrt; daher wohl Talleyrand Recht hatte, zu sagen, die Sprache gehört dazu, um unsere Gedanken zu verstecken.

In unseren Zeiten ist die Sophistik so hoch ausgebildet, daß sie nicht leicht mehr auszubilden seyn möchte. Das Wirkliche besticht aber die Idee des Möglichen, und wer weiß, wie weit die sogenannte Civilisation des Wortes noch vorschreiten könne.

Zarte bewegliche Empfindung, ein fühlendes Herz, Einbildungskraft sind Bestandtheile eines Dichters, aber

noch nicht alle. Jede Sprache, die eine Literatur ausgebildet, hat Redensarten, Ausdrücke, Blumen, in vorzüglicher Menge, aus denen ein ganz leidliches, schimmerndes Gedicht sich zusammenstellen läßt, das Vielen gefällt, aber ewig kein Gedicht ist.

Deutlichkeit? — eine nothwendige Eigenschaft des Styls, mit Einschränkung im poetischen. Dieser bewahrt sie wohl im einzelnen Worte, liebt sie gar sehr im Gewande der Einfachheit, aber das Ganze stellt er gern ins Halbdunkel, er vertraut uns nur das Wichtigste, Unerläßlichste, gibt Räthsel, die wohl leicht zu entziffern sind, aber doch erst entziffert werden sollen. Er hat es mit Geheimnissen zu thun, die er gern ausplaudert, nur mit leiser Stimme, kaum hörbarer, und ins Ohr; »er vertrauet oft sub rosa in der Musen stillem Hain.«

Es kommt recht viel darauf an, wie und welchen Begriff die frühe Jugend sich von Poesie bilde. Verse, Reime verführen so sehr, und es haben oft solche Ideen und Gedanken über Dichtung und Dichter sich eingenistet, daß vor dem Gestripp und Geheck die zarte Blume derselben nimmermehr emporkommen kann. Es ist ein Jammer, wie das Heiligste des Menschen gewöhnlich verunehrt wird. Der poetische Aberglaube ist eine Todsünde gegen Humanität, welche unseren Sittenlehrern nicht gleichgiltig seyn sollte. Hätten nicht fromme Männer gedichtet, schon längst wäre uns alle Poesie als Unheil verschrieen und verleidet.

Der Reim verleiht dem deutschen Liede einen besondern Reiz; der Dichter hüthe sich aber, ihm mehr Aufmerksamkeit zu schenken, als dem Gedanken; auch verlocke er nicht den Leser oder Hörer dazu, noch weniger nehme er einen Reim so lange herum, bis er ihn gleichsam zu Tode gehetzt. Diesen Augenblick lese ich ein ernstes Gedicht eines geschätzten Dichters, in dem die Endstrophe selbst den reichen Reim zu Hülfe nimmt, um zehnmal hinter einander ang zu reimen. Der ganze Eindruck war durch den verleitenden Laut getödtet.

Die Ruhe erzeugt sich aus der Ueberkraft und Unkraft, gleichsam des Lebens und des Todes Vermählung, jedes gibt an das andere etwas ab, und schaffet so ein drittes. Der feurige Dithyrambos und das kalte Didaktische bilden in ihrer Vereinigung die besonnene Poesie; eine Ruhe wird im Homer erzeugt, daß Lob und Tadel unmittelbar an einander stehen, ich nenne nur das auffallendere:

Ἀτρειδη κυδιστε, φιλοκτεανωτατε παντων.

Es ist traurig, zu sehen, wie die Menschen gemeinhin die Kunst nur aus eitler Absicht, gerühmt zu seyn, sich vor Anderen hervorzuthun, pflegen; aller reine Genuß geht dabei verloren. Daher auch der falsche Geschmack, die Verbildung der Kunst durch das Auffallende, Schwierige, Uebertriebene.

Es ist nichts schmerzender, als das Schönste, was die Gottheit tröstend unserem irdischen Leben geschenkt, von denkenden Seelen mißhandelt zu sehen, nämlich die Dichtkunst. Daß nichts verschrieener ist, als eben sie, wäre nicht zu wundern, weil sogenannte Dichter durch unberufene Versuche der stillen schuldigen Verehrung dieser Kunst Abbruch gethan haben. Geistesprodukten, denen das Gemüth, das tiefe, deutsche, klare Nachdenken über das Höchste im Menschenleben, die poetische Basis, mangelt, wird man nicht den Namen poetischer Erzeugnisse geben wollen. Ich muß hier mit den Worten unseres Fr. Richter fortfahren: »Gerade »das Höchste, was aller unserer Wirklichkeit, auch der »schönsten des Herzens abgeht, das gibt sie (die Poesie) »und malt auf den Vorhang der Ewigkeit das zukünf»tige Schauspiel, sie ist kein platter Spiegel der Ge»genwart, sondern der Zauberspiegel der Zeit, welche »nicht ist. Jenes Etwas, dessen Lücke unser Denken »und unser Anschauen entzweiet und trennt, dieses »Heiligste zieht sie durch ihre Zauberei vom Himmel nä»her herab; und wie die Moral der gebende und zei»gende Arm aus der Wolke ist, so ist sie das helle süße »Auge aus der Wolke.«

Daß die höchsten Interessen des Menschen in des Dichters Bereich gehören, sagt er ferner:

»Sie kann spielen, aber nur mit dem Irdischen, »nicht mit dem Himmlischen. Sie soll die Wirklichkeit, »die einen göttlichen Sinn haben muß, weder vernichten, »noch wiederholen, sondern entziffern. Alles Himmli»sche wird erst durch Versetzung mit der Wirklichkeit, »wie der Regen des Himmels erst auf der Erde, für uns »hell und labend. Doch beide muß uns nicht das Thal,

»sondern der Berg zubringen. Indeß muß dem Dich=
»ter, wie den Engeln, die Erkenntniß des Göttlichen
»die erste am Morgen seyn, und die des Geschaffenen,
»die spätere Abends; denn aus einem Gott kommt wohl
»eine Welt, aber nicht aus einer Welt ein Gott.«

Auch die Wichtigkeit unserer geliebten Wissenschaft legt uns Richter liebend an's Herz, indem er uns auf die Schwächen der Zeit aufmerksam macht:

»Niemals ist daher der Dichter vielleicht wichtiger,
»als in solchen Tagen, denen er unwichtiger erscheint,
»d. h. in unseren. Wer in die historische Zukunft hin=
»aussieht, der findet unter den wachsenden Städten
»und Thronen, welche den Himmel immer mehr zu ei=
»nem blauen Streif verbauen, — in dem immer tiefern
»Einsinken der Völker in die weiche Erde der Sinnlich=
»keit — im tiefern Eingraben der goldhungerigen Selbst=
»sucht — ach in tausend Zeichen einer Zeit, worin Re=
»ligion, Staat und Sitten abblühen, da findet man
»keine Hoffnung ihrer Emporhebung mehr, außer bloß
»durch zwei Arme, welche nicht der weltliche und der
»geistliche sind, aber zwei ähnliche, die Wissenschaft
»und die Dichtkunst. Letzte ist der stärkere. Sie darf
»singen, was niemand zu sagen wagt in schlechter Zeit.
»Ist einmal keine Religion mehr, und jeder Tempel
»der Gottheit verfallen oder ausgeleert — möge nie
»das Kind eines guten Vaters diese Zeit erleben! —
»dann wird noch im Musentempel der Gottesdienst ge=
»halten werden.«

Ihre götterhafte Bestimmung, die wir wohl nir=gends so schön erfüllt sehen, als in Goethe, müssen wir noch zum Schlusse aus Richter kennen lernen, wenn er an anderem Orte von ihr sagt: »Poesie soll,

»wie sie auch in Spanien sonst hieß, die fröhliche Wis=
»senschaft seyn, und wie ein Tod zu Göttern und Se=
»ligen machen. Aus poetischen Wunden soll nur Ichor
»fließen, und wie die Perlenmuscheln, muß sie jedes
»in's Leben geworfene Sandkorn mit Perlenmaterie
»überziehen. Ihre Welt muß eben die beste seyn, worin
»jeder Schmerz sich in eine größere Freude auflöset,
»und wo wir Menschen auf Bergen gleichen, um welche
»das, was unten im wirklichen Leben mit schweren
»Tropfen auffällt, oben nur als Staubregen spielet.
»Daher ist ein jedes Gedicht unpoetisch, wie eine Musik,
»unrichtig, die mit Dissonanzen schließet.« Und wie denn diese Ergießung aus lauter fremden Stellen zusammengesetzt ist, so können zum Schlusse unseres Dichters eigene Worte über Dichtkunst aus dem herrlichen Zueignungsgedichte schon deßwegen nicht fehlen, weil sie wie ein öffnender Schlüssel mich in den Himmel seiner Gesänge geleitet haben, und auch Andere leiten mögen!

Dem Glücklichen kann es an nichts gebrechen,
Der dies Geschenk mit stiller Seele nimmt;
Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit,
Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit.
Und wenn es dir und deinen Freunden schwüle
Am Mittag wird, so wirf ihn in die Luft!
Sogleich umsäuselt Abendwindeskühle,
Umhaucht euch Blumen=Würzgeruch und Duft.
Es schweigt das Wesen banger Erdgefühle,
Zum Wolkenbette wandelt sich die Gruft,
Besänftiget wird jede Lebenswelle,
Der Tag wird lieblich und die Nacht wird helle.

Es gibt eine Zeit im Leben, wo man nach einem Helden sucht, den man besingen möchte; es ist wahrlich eine schöne Zeit, welchem Geisteslebendigen hat sie gemangelt! aber es ist auch nur eine Zeit, und wie viele Zeiten gibt es im menschlichen Leben!

Besonderes über Poesie und Kunst.

Man hat neuerer Zeit den alten griechischen Athletenleib, die Perle der Dresdner Antikensäle, mit Freinsheimischer Kunst ergänzt, und ihn zum Hermes gestempelt. Hamilton that den Vorschlag, die Ergänzung wegzunehmen. Man folgte, und siehe, es war gut. Wie rein, wie wahr hatte sich Hamilton die Kunst gedacht! nicht als ob ihm in der Bildnerei überhaupt Rumpfe lieber wären, als ganze Bildsäulen.

A. W. Schlegel, in seinem Werke über dramatische Kunst und Literatur, legt zum Grunde seiner Entwickelung griechischer Dramatik das Studium der Antike; eben so soll lateinische und griechische Sprache in Rücksicht auf deutsche Sprache in den Gymnasien behandelt werden, damit der Jüngling zur deutlichsten Einsicht des Genius alter und neuer wissenschaftlicher Bildung gelangen möge. In den königlichen Gärten zu Pillnitz sieht man mitten im Eichendunkel eine Vestalin aus karrarischem Marmor von Trippel, einem vaterländischen Künstler in Rom. Unmittelbar nach diesem Anblicke in die Antikensäle des Japanischen Pa-

lais gekommen, konnte man ahnen, wie Goethe's Iphigenie, durch sein griechisches Vorbild entstanden.

Seneca hat mehr epische als dramatische Natur: das verräth die überall fehlerhafte Anwendung ins Breite ziehender Gleichnisse, welche eigentlich für's Epos passen. Es ließe sich wohl noch eine eigene Gattung »Eposdrama« aus seinen Tragödien machen, wenn man die Lücken der Handlung mit Erzählung ausfüllte.

Es ist mit der Travestie gerade so, wie mit gezeichneten Zerrbildern, und man kann mit Amalie in Goethe's guten Weibern behaupten: »Ich mag es machen, wie ich will, so muß ich mir den großen Pitt als einen stumpfnasigen Besenstiel, und den in so manchem Betracht schätzenswerthen Fox als ein wohlgesacktes Schwein denken.«

Zur Novelle. Es ist wohl erlaubt, zur Begränzung diese Dichtart mit den Worten Goethe's zu schildern, wenn er meint, »es gebe viele Privat»geschichten, wahre und falsche, mit denen man sich »im Publikum trägt, die man sich insgeheim einander »erzählt, die noch einen reineren, schönern Reiz haben, »als den Reiz der Neuheit; manche, die durch eine geist»reiche Wendung uns immer zu erheitern Anspruch ma»chen; manche, die uns die menschliche Natur und »ihre innern Verborgenheiten auf einen Augenblick er»öffnen; andere wieder, deren sonderbare Albernheiten

»uns ergötzen.« Freilich müssen sie Charaktere haben, auf Verstand und Gemüth berührend und beschäftigend wirken, und auch in der Wiedererinnerung noch eine stille Erheiterung herbeiführen. Daß selbst ein Romantischwunderbares nicht ausgeschlossen ist, welches seiner wahrscheinlichen Natur nach noch lange nicht an jenes Wunderbare des Mährchens streift — folgt aus dem subjektiven Auffassen der Menschen bei täglichen Erscheinungen, und dem Zwecke des Dichters, der der Unwichtigkeit des Stoffes manchmal mit einem erregenden Interesse zu Hülfe kommen muß. An Boccaccio, dem Erfinder derselben und glücklichen Behandler, rühmt man die leichte, im gefälligen Klang darstellende Sprache, und wer möchte diese an unserm deutschen Muster, dem in unbeschränkter Beweglichkeit die Sprache des geselligen, gebildeten Lebens so sehr zu Gebote steht, mit den tausend anmuthigen Wendungen und feinberührendem Witz in seinen klingenden hellklaren Worten vermissen wollen!

Ich finde im Weiterlesen noch eine Stelle, die an die obige auszugsweise mitgetheilte angeschlossen zu werden verdient, wo Goethe seinen Erzähler äußern läßt:
»Der Wohldenkende finde keine Fehler und Mängel
»am Menschen lustig, und verweile besonders mit sei-
»ner Betrachtung gern bei Geschichten, wo er den guten
»Menschen in leichtem Widerspruch mit sich selbst, seinen
»Begierden und seinen Vorsätzen finde; wo alberne und
»auf ihren Werth eingebildete Thoren beschämt, zurecht
»gewiesen oder betrogen werden; wo jede Anmaßung
»auf eine natürliche, ja auf eine zufällige Weise bestraft
»wird; wo Vorsätze, Wünsche und Hoffnungen bald zer-
»stört, aufgehalten und vereitelt, bald unerwartet an-

»genähert, erfüllt und bestätigt werden. Da, wo der »Zufall mit der menschlichen Schwäche und Unzulänglichkeit spielt, habe er am liebsten seine Betrachtung, »und keiner seiner Helden, deren Geschichten er bewahrt, »habe von ihm weder Tadel zu besorgen, noch Lob zu »erwarten.« Daher verbietet sich der Erzähler, keine seiner Geschichten zu deuten, auch spart er sie nur der versammelten Gesellschaft auf: er verspricht den Erzählungen an sich keinen Werth, und will damit nur der Gesellschaft, die nach ernster Beschäftigung ermüdet, nach remissius aliquid et dulcius, wie Plinius sagt, sich sehnt, wie mit einem feinen zarten Nachtische aufwarten; denn es wäre unanständig, wenn nicht unhöflich, die Gesellschaft, von der man einmal abhängt und in der man eher etwas thun dürfe, was ihr zuwider, als was ihr lästig wäre, zu ernstem Nachdenken und Betrachtungen aufzufordern. Der Reiz des Neuen, woraus der Name Novelle geschöpft ist, vermag allein so viel in der Gesellschaft, mehr als das Wichtige und was Einfluß hat; denn nur das Neue scheint wichtig, weil, wie Goethe sich ausdrückt, »es »ohne Zusammenhang Verwunderung erregt, und unsere Einbildungskraft einen Augenblick in Bewegung »setzt; unser Gefühl nur leicht berührt und unsern Verstand völlig in Ruhe läßt; zu ewiger Zerstreuung Anlaß gebe und Gelegenheit biete, Tücke und Schadenfreude auf eine bequeme, stets neue, doch nicht so verläumdende und das Individuum verletzende Weise auszulassen.« Zu merken ist noch, daß Goethe wohl wissend, was und wo es sich zieme, lüsterne Erzählungen, die im Gemeinen sich gefallend, die Begierde reizen, ohne den Verstand zu unterhalten, und skan-

dalöse, an denen der Wohlgesinnte, so wenig als an Bosheit, Uebermuth, Lust zu schaden, Widerwillen zu helfen, kein Gefallen finden kann, — frei und standhaft abweist und hierin gewiß den zweideutigen Ruhm, ein deutscher Voltaire zu heißen, mit Lächeln ablehnt.

Das Mährchen soll nach Goethe an nichts und an alles erinnern. Im Mährchen ist die Einbildungskraft ohne äußere Veranlassung in sich selbst wirksam, und stellt uns Gebilde dar, die sie in reiner Kraft selbst geschaffen; treu der innern Wahrheit hat sie mit der äußeren nichts zu thun; ihre luftigen Gestalten wollen nicht an den Maßstab der kalten Vernunft und des Verstandes gehalten seyn, und wie die Musik, wenn sie frei von begleitendem Text sich bewegt, mit undeutlichen Gefühlen spielt, und die Empfindung vielseitig im Herzen aufweckt, daß es sich und Aeußeres vergessend, von den überirdischen Tönen getragen und gehoben, und gesenkt und gewiegt wird; so trägt die Phantasie uns auf seltsamen wunderlichen Pfaden, in gaukelndem Bewegen auf ihren Flügeln dahin. Es möchte wohl mancher kaltnüchterne hier ausrufen mit Horaz:

velut aegri *somnia*, vanae
Fingentur species, ut nec pes, nec caput uni
Reddatur formae. — — —

aber fürwahr! wie manches, was wir geträumt, wenn gleich nicht im Fieber, nähme sich mit Laune und Kindlichkeit ausgedrückt, gut aus, und haben uns diese Mährchen, die wir träumend gedichtet, nicht oft beim Erwachen erfreut? — Versuche sie aber, diese leichten Din-

gerchen, nicht jeder gleich nachzubilden; in der Dichtkunst ist es der Fall vorzugsweise, daß das dem Ansehen nach Leichteste, eben weil es in dieser bequemen Form das Vollkommenste ist, das Schwereste in der Ausübung seyn dürfte. Die lukianischen Mährchen haben, wie mir däucht, zu viel Satyre und Unnatürliches, das von der ganz andern Welt, in die sie uns einführen, nicht ganz entschuldigt wird, und die vielen Uebertreibungen tödten die zarte Blüte des Vergnügens, welches die Goethe'sche Dichtung durchaus zum Genuß bietet; wie ich denn behaupten möchte, daß der Charakter moderner Dichtkunst sich mehr durch das, was man Geist nennt, beurkundet.

Bei Gelegenheit des Romans ist über die äußere Form oder den Styl etwas zu sagen, der ohne Zweifel besonders im Meister seine höchste Vollkommenheit erreicht. An Goethe's Prosa ist mehrmals die schöne Rundung, Verständlichkeit und Klarheit gerühmt worden, und ich setze nur noch bei, eine unsrer etwas breiten Sprache, die auch unser Dichter unüberwindlich nennt, einzigmögliche Kürze und ungezwungene Gedrängtheit. Mag man mir immerhin meine Ueberzeugung als parteiische Vergötterung verschreien, ich halte dennoch Goethe's prosaischen Styl für einen deutsch höchst vollkommenen, obgleich ich die herrlichen Physiognomieen anderer deutschen Prosaisten noch sehr interessant finde. So ergötzt uns in Voß ein ganz eigenthümlicher, obgleich in der etwas steifen Schule gebildeter römisch-griechischer Rhythmus, und an dem freundlichen Wieland erkennen wir mit Vergnügen

den deutschen Cicero, als eine Prosa in ihrer höchsten oratorischen Ausbildung; sey es auch, daß ein so weit gesponnener Periodenbau, welchen die deutsche Breite noch mehr ausweitet, nicht überall an seinem Orte seyn möchte. Erfreulich wäre es, an einigen Prosaikern, mit hervortretenderem Charakter, wie Herder, und dem aus diesem und einer ganz besonders eigenen Individualität und Natur entsprungenen Jean Paul, diese Profile und Physiognomieen fortzusetzen, wie ich denn gern den Sinnigen auffordere, sich recht oft, auch mit philologischer Untersuchung, an unsrer herrlichen nationalen Literatur zu erfreuen, und wie im Leben das Gute, Treffliche, Schöne und Wahre an jedem Menschen, der uns berührt, herauszufinden.

Bei aller Anspruchslosigkeit, welches das Mährchen auszeichnet, muß man mit dem Dichter doch sagen:

Weiß man doch eben nicht recht, was er sich dachte —

Es ist unbestritten, daß der echte Dichter zum wenigsten Kenner der Malerei seyn sollte, und der Eindruck, den ein schönes gedichtetes Charakterstück hat, muß ein gleicher seyn mit dem, welchen ein vollendetes Gemälde macht. Man hört sagen: Dieser Kopf muß ein Porträt seyn, er hat so viel Besonderes, Auszeichnendes, Anziehendes oder Abstoßendes, er stellt nicht die allgemeine Regel des menschlichen Gesichtes dar; eben so möchte es mit den Gestalten seyn, die Goethe vorführt, Kleinigkeiten, Unebenheiten, Unarten, Besonderheiten so ganz zufällig, und doch zum Ganzen

so nothwendig! Und das von Felix Unart, aus der Flasche, nicht dem Glase zu trinken, bis zum Kopfweh Ottiliens auf der rechten Seite.

Man sollte zur Ehre der Kunst und Bildung nicht mehr sagen dürfen: der Satyriker, sondern: der Humorist. Scherz ohne Bitterkeit, wenigstens mit gemildeter, Ironie ohne Leidenschaft mit Heiterkeit ziemen den Neuern; und wenn es auch noch immer schwer seyn sollte, keine Satyren zu schreiben, Juvenalische würden sich dennoch nur lächerlich machen.

Man hüthe sich ja doch, die Mythologie stoffartig zu fassen und zu lehren: sie ist die Basis von allen dem Schönen, was wir in Poesie an den Alten bewundern: und zerfällt, ungeschickt behandelt, in einen Wust erbärmlicher Fratzen von Unsinn und Widerspruch. Die Deutschen haben hierin Herrliches geleistet, einzeln Dichter; mehreres Böttiger, Voß ꝛc. Nichts hat mich je mehr angeekelt, als die im französischen Schnitt erschienene Mythologie von Demoustier und Tressan; ich gewänne, wenn ich sie aus dem Gedächtnisse verlieren könnte.

Der sogenannte Numerus in der Rede, ich meine hier noch nicht einmal den poetischen oder oratorischen, sondern jenen, welcher keinem Satze fehlen sollte, ist auch etwas, das sich durch Worte kaum verständlich machen dürfte; im Unterrichte hören wir davon nur das Allgemeinste, und, so zu sagen, Rohteste, Mecha-

nische, und er ist in höherer Forderung demjenigen, dem die Natur nicht geholfen, so wenig beizubringen, als das Nachsingen eines aufgegebenen Tons von einem zu verlangen ist, dem, wie man sich ausdrückt, das musikalische Gehör mangelt.

Wenn Goethe das Mährchen im ersten Theile »Aus meinem Leben« ein Knabenmährchen nennt, so könnte wohl jenes in den Unterhaltungen deutscher Auswandernden ein Männermährchen heißen. Denn so wie jenes eine goldene, bunte Freude kindischmalende Frühlingszeit des Lebens schildert, nicht ohne Wiederschein anfangender Kunst- und Wissenschaftsbildung; so möchte dieses die reifen obgleich üppigen Träume des Mannes abbilden, in welchen die Farbe eines nachdenkenden Geistes und combinirender Erfahrung und eines ernsteren Lebens schimmert.

Und so hätten wir denn in der neuen Melusine, in »Meisters Wanderjahren«, endlich zum vollen Kranz auch ein Jünglingsmährchen, in welchem der dem Knaben entwachsene Mensch mit seinen Wünschen, Hoffnungen und Luftschlössern, die er bereits zu bauen anfängt, erscheint. Wenn gleich Goethe solches schon und eben in seinem Jünglingsalter gedichtet (s. »Aus m. Leben« zweiter Theil gegen das Ende), und er bescheiden die Wirkung der Gegenwart für dessen günstige Aufnahme in Anspruch nimmt, so wollen wir uns auch jetzt, wie er es uns bietet, dankbar erweisen, und können dabei den Wunsch nicht unterdrücken, Goethe möchte Gelegenheit gefunden haben, so viel er ihrer mit leichter Fertigkeit

seinen Freunden und Freundinnen erzählt hat, aufzuschreiben, damit uns des Guten und Schönen nur recht viel zu Genuß wäre. Was der Dichter mit derlei nachahmungswerthen Dichtungen eigentlich wolle, hat er uns am angeführten Orte vertraut, und es stehe wieder hier zu deutlicherm Genuß und ästhetischer Vorschrift, nämlich »Neugierde zu erregen, die Aufmerksamkeit »zu fesseln, zu voreiliger Auflösung undurchdringlicher »Räthsel zu reizen, die Erwartungen zu täuschen, durch das »Seltsamere, das an die Stelle des Seltsamen tritt, zu »verwirren, Mitleid und Furcht zu erregen, besorgt »zu machen, zu rühren und endlich durch Umwendung »eines scheinbaren Ernstes in geistreichen und heitern »Scherz das Gemüth zu befriedigen, der Einbildungskraft Stoff zu neuen Bildern, und dem Verstande zu »fernerem Nachdenken zu hinterlassen.«

Wie viel schöne Grundsätze, auf denen wahre Poesie ruht, sind hier nicht genannt! So wird sie herrliche Gabe des Schöpfers, uns selbst und andere mild erfreuend, loslösend von den mancherlei Befangenheiten des Lebens, und wahrlich nicht unnütz, wenn daraus auch keine braunschweiger Mumme sich brauen läßt, noch Fäden zu Hemden gedrehet werden.

Was mir früher über die gewöhnliche Satyre vorgeschwebt, ich später auch leise geäußert, mußte ich mit Freude bei achtsamerem Lesen Goethe's finden, wo er sie sammt der Kritik (welcher? versteht der Sinnige wohl) für die beiden Erbfeinde alles behaglichen Lebens und aller heitern selbstgenügsamen lebendigen Dichtkunst erklärt.

Müssen wir uns nicht freuen, daß uns zu dem überreichen Baume unsrer schönen Literatur, an dessen obersten Gipfel wie aus dem Herztriebe herausgewachsen Goethe glänzt, auch ein Jean Paul mit der genialen Physiognomie geschenkt worden, von welcherlei Art keine Literatur etwas ähnliches aufzuweisen hat! Als nachzuahmendes Muster eines deutschen Styls will dieser eigene Humorist sich nicht anbieten, und wie er aus reiner Natur das ist, was er ist, wird mit diesen Ansichten, dieser wundersamen innern Verarbeitung, diesem Riesengedächtniß, und unerschöpflichen Witzfond kaum einer mehr geboren werden. Es gehört selbst bei Gebildeten nicht wenig Selbstentsagung, Verläugnung des Gewohnten, und wenn ich so sagen soll, reiner literarischer Kosmopolitismus dazu, sich tiefer in diesen Schriftsteller hinein zu lesen, um sich an seine vertrackte Welt, wie sie Goethe etwas unsanft nennt, zu gewöhnen; er versteht es jedoch sich unentbehrlich zu machen. Hinter der Schalksmiene hat sich eine unversiegbare Gutmüthigkeit eingenistet, die die Schmerzen und Leiden des höchsten und des plattesten Lebens, im bunten Strahlenprisma ergötzlich bricht, und scherzend so sehr viel Ernst sagt. Er bleibt übrigens der Leibdoktor der hypochondrischen Gelehrsamkeit, ihr Lehrer und Tröster. Einmal gab er bescheiden sich die Miene eines Nachahmers des Cervantes. Was die Tendenz und Wirkung betrifft, mögen sie wohl ähnlich seyn; sein Charakter bleibt ewig originaldeutsch, nicht nur im Styl, auch in der Denkweise, und wir würden, glaube ich, auch ohne Cervantes einen Jean Paul haben, wie wir ihn auch allein behalten mögen, weil keine Nation ihn zurück zu übersetzen im Stande seyn wird.

Wie parteilos der Deutsche seyn könne, hat er schon damit gezeigt, daß er Friedrich II. noch immer ehrt, ihn, der seine Literatur und Sprache — das Höchste der Nationen — so wenig geachtet, ja verachtet. Noch etwas geht daraus hervor: Das Echte warte doch nicht auf Lob und Anerkennung, es ist sich selbst genug; der Ruhm ist nicht Ziel, sondern Folge.

Ich habe mir geschwind den Abriß des Straßburger Münsters hervorgesucht, um der sinnlich lebhaften Schilderung in der Selbstbiographie Goethe's noch mehr Sinnlichkeit zu geben, und mir die hohe Idee altdeutscher Baukunst recht deutlich zu machen.

Jean Paul hat mir im Markgraf nicht gefallen wollen, und hat, ich bekenne, mein liebliches Bild dieses herrlichen Humoristen etwas getrübt. Wie von Herzen wünscht' ich diesem Genius eine freiere (liberale) Gesinnung in dem, was katholisches System betrifft, wie überhaupt einigen geschätzten Männern seines Bekenntnisses eine menschlichere Toleranz. Ohne manche Auswüchse des Jesuiten-Ordens läugnen zu wollen, wäre doch lieblos dem Ganzen es zuzumuthen; reine, zarte, keusche Sittlichkeit hat dieser Orden vorzugsweise gehegt, das will ich mit einiger Zuversicht behaupten, vieles, leider! verschwundenen Guten nicht zu gedenken, dessen Wirkung wir noch fühlen, und das wir mit Undank ignoriren. Wenn wir nach redlicher, nicht leichtsinniger Prüfung, das Schlechte strenge ablehnen, wollen wir immer das Gute, und wo ließe sich solches nicht

finden! gern und überall behalten. Ich finde auch an Göethe wieder, nicht weil ich es finden will, welches noch immer verzeihlich wäre, eine unbefangene Freiheit der Gesinnung und Ansicht, die jedes Ungerechte abweisend, nicht eben die gute Seite herauszusuchen sich nöthigt; und erkenne tief, was er in seinem Urtheile (Aus m. Leben II. Theil) bei Gelegenheit der Verweisung der Jesuiten aus Straßburg, äußert.

Auch die Handschrift hat ihre Bedingungen; es ließe sich durch Aufmerksamkeit, Scharfsinn und verständige Vergleichung eine unterhaltende und belehrende Physiognomik daraus ableiten. Der öffentliche Lehrer, der durch die vielseitige Berührung seine jungen Zöglinge kennen gelernt, wird zu mancherlei Bemerkungen und Ergebnissen veranlaßt, die er sich aus den Schriftzügen seiner jungen Welt, in der er lebt, abzieht.

Dichterische Behandlung der Bibel, die uns von selbst so viel Dichterisches liefert, hat mich immer nicht befriedigen wollen; auch die schönsten Gewächse jener sind mir nur immer als ärmliche, getriebene Treibhauspflanzen erschienen. An dem natürlichen Gewächse auf seinem eigenen Boden habe ich mich wieder zurecht gefunden. Eine erfreuliche Ausnahme dürften wohl »Pyrkers Perlen der Vorzeit« machen, mit Pichler's »Ruth« aus Einer Wurzel entsprungen.

Eine schöne dramatische Dichtung ist uns in Houwalds Bild geschenkt. Der Gegensatz, der zwischen der Höhe und dem Vorzug, den uns Geburt gibt, und dem, welchen uns die Kunst ohne stolze Geburt verleiht, stattfindet, muß Interesse erwecken zu einer Zeit, wo man mehr, als sonst, in der That und durch Gesinnung an jenem gerüttelt, und zu einer Zeit, wo man mit erwachender Liebe der schönen Kunst in die Arme fällt. Die ernste hohe Sprache des Trauerspiels erscheint in diesem Stücke ohne Prunk und Blendung in Einfachheit, und wird nur, wo der Künstlergeist erwacht, künstlerisch, wie z. B. in der herrlichen Schilderung eines Schweizersonnenaufgangs, S. 42. Strenge Kunstrichter meinen: es sey eben zu viel Rede von Kunst eingemengt, indessen lassen wir es immer so; wie viel über Poesie im Tasso zu lesen, wissen wir, und möchten uns um alles das Kleinod nicht nehmen lassen. Es zeugt von großer Bildung, wenn das sonst Undramatische: schöne Kunst und Wissenschaft, dramatisch geworden, und ins Leben übergegangen ist. Was der Verstand dem Herzen zuführt, wird erwärmt in Handlung sich verwandeln. Dieses ist die Basis jedes guten Unterrichtes; der Buchstabe ist todt. Die strenge Regel möchte an der tragischen Person des Malers seine reine Schuldlosigkeit auszusetzen haben, die an der häßlichen des Kastellans, einer nicht ganz nöthigen Person, noch geschärft wird; doch wer will dem Genie zu enge Fesseln anlegen?

Die poetische Erzählung, zumal in der Ballade, ist eine Dichterprobe. Wie rasch und kräftig und doch deutlich will das Alles behandelt seyn, und

wie mühet sich darin der Unberufene nicht bis zur Ermattung ab; es ist einem dabei wie im Traume, wenn man gern eilig fortwollte, und mit allem Bemühen doch nur langsam weiter sich schleppt. Der Erzähler kann von der natürlichen Folge der Begebenheit sich nicht loswinden, die dichterische Ordnung, welche in die Mitte hineinspriugt, weiß er nicht zu handhaben, weil er die Begebenheit nur prosaisch sich denkt, und durch Aeußerlichkeiten, als Reim, blühenden Ausdruck, zur Poesie zu steigern meint. Die Wirkung bleibt dahe nur schwach, viele wissen nicht, warum; so wie sie sich im Gegentheil verwundern, wenn geringe Sacheu ohne dichterischen Schmuck, aber mit poetischem Geiste behandelt, so erstaunlichen Effekt auf das geöffnete Gemüth machen.

»Gelegenheitsgedichte« ist eine unrichtige Benennung, denn eigentlich ist jedes Gedicht ein solches. Goethe nennt sie: »an Personen« und so erhalten sie durch die besondere Bestimmung Form; ob auch poetische, läßt sich auch an unserem Meister lernen, der so dem Besondern das allgemeine Interesse aufzudrücken versteht, daß solche Gedichte, trotz vielfältigem Einspruch, noch immer ins Gebiet der Poesie gehören mögen.

Der Knüttelvers ist ein recht gutes, treuherziges deutsches Erzeugniß, Goethe hat ihn unsern alten Deutschen, die im Hans Sachs wieder als echte Poesie auftauchen, selbstthätig abgelernt. Der

steife, zumal längere jambische oder trochäische Vers (bloß die kurze oder lange Vorsetzsylbe bedingt ihre Verschiedenheit) ist mir fast unausstehlich, wenn ich ihn nicht reinprosodisch lesen oder denken soll, und so wird er doch wieder mehr oder weniger zum Knüttelverse, d. h. zu einem, welcher kein genaues Maß noch Länge hat, und wenn man gleich Verse wie:

Nun zaudre nicht, und komm mit mir,

als reine Jamben gelten lässet, so ist doch:

— ˚ — ˚ —
Auch die Verehrung darf sie suchen. —

— ˚ —
Wie sehn' ich mich aus dem Gedränge fort.

ewig nur in dieser Sylbenlänge zu denken. Es fällt mir dabey nicht ein, lauter Jamben ohne Tadel zu fordern, sie würden im Gegentheil das Gedicht verderben, so wie die strenge Forderung an den Sechsfüßler, ja Fünffüßler, in Rücksicht des Ruhepunktes, vom dichterischen Gefühle längst verdrängt ist. In den Komödien, mehr noch den Fabeln der Alten findet sich der freiere Gang der Jamben schon; durch den schnellfolgenden Reim, durch den treuherzigen Scherz, alterthümliche Worte, Beugungen und Redensarten wird er zum Knüttelverse, den bei aller scheinbaren Kunstlosigkeit nicht jeder sogleich zu schmieden sich berufen fühlen mag. Der gute Humor, die harmlose Laune kann außer diesem Elemente kaum leben. Der wahre Dichter wird sich niemals in der Form vergreifen. Wer fühlt nicht die Anmuth des schmeichelnden Trochäus ohne Reim in Goethe's anakreontischen Liedern!

Allgemeines über Goethe.

Ich parodire dem Cicero nach, wenn ich sage: »Ach! — es stecken im Alphabete Gedichte, so schön, als sie nur ein Goethe machen kann. Der Dichter braucht nichts, als die Buchstaben und Worte zusammen zu finden.«

Es möge mir niemand für Abgötterei auslegen, der etwas aus Goethe's Schriften gelernt, wenn ich, was Horaz vom Homer sagt, auf ihn anwende, qui nil molitur inepte:

Qui, quid sit pulchrum, quid turpe, quid utile,
quid non,
Planius ac melius Chrysippo et Crantore
dicit.

Eine herrliche Vergleichung bietet die Parallele: Werther und Lotte, Leonore und Tasso. In beiden der Kampf der Natur mit dem Menschen; hier der Geburt mit der durch Geist gesteigertsten Leidenschaft, dort des ehelichen Verhältnisses mit dem freiesten Natursinne.

Seit sich Goethe zu mir herabgelassen, habe ich wie ein anderes Daseyn empfangen; der Menschenkenner hat aus meinen Worten herausgefunden, daß die Basis meines Lebens Liebe ist; daß ich, sobald ich ihn erkannt, mein Herz ganz ihm zugewendet, und daß der Verstand diesem dienend nachfolgt. Ich finde jetzt jedes seiner Worte bedeutender, gleichsam an mich gerichtet, und ich glaube, er hat mir nun ohne Erklärung den Schlüssel zu gar vielem Nichtverstandenen gereicht, seit ich mit der Innigkeit Mignons mich an seinen Geist angeschlossen. Meine Gefühle liegen alle in dem Monolog des Tasso, nachdem ihm die Prinzessin Hoffnung zu ihrer Liebe gezeigt.

Anfangs glaubte ich, nur die Sonnette wieder und wieder zu lesen, könne nicht ermüden; geht es mir doch jetzt mit andern Schriften Goethe's eben so.

Ich hoffe, man werde in meinen Worten (Poetik S. 7) die Ironie nicht verkennen, und nicht meinen, als denke ich, Goethe verstehe keine Hexameter zu bilden. Man sammelt in der lateinischen Metrik aus Horaz, um die fehlerhaften Hexameter deutlich zu machen, indeß man überzeugt ist, für den leichten Gang dieses Dichters, und seine unerreichten Sermonen und Episteln, passe kein Virgilischer oder Vossischer, sondern nur eben ein so leichter, nachläßiger, der der Prosa näher, als dem Metrum, fast allen Schein der metrischen Fessel vermeiden will. Der Sinn meiner Worte ist: der technische Unterricht mache vorerst im Mechanischen fest,

in welchem man das Schwerste zu leisten früher geübt werden muß, ehe man zum scheinbar Leichtesten fähig geworden. Aber ein vollkommener Handwerker muß nicht eben schon Künstler seyn wollen.

Strenge Beurtheiler mögen manches sogenannt Unmoralische in Goethe, wie in vielen der besten Schriftsteller, von einem Standpunkte betrachten, von dem es ihnen moralisch erscheint, nämlich als wahre und satyrische Gemälde dessen, was sich leider als herrschende Sitte oder wirkliche Verdorbenheit der großen und kleinen Welt vorfindet. Wäre der Dichtkunst unmittelbares Geschäft, nützlich zu werden dem moralischen Menschen, so würde sie es vermeiden, Charaktere und Situationen zu wählen, die vor dem Stuhl der Sittlichkeit keine Gnade finden dürfen. Vollends der komischen und satyrischen Behandlung bleibt keine andere Wahl.

Es scheint, Goethe habe nicht ganz absichtslos den Reinecke Fuchs, dann Herrmann und Dorothea und endlich die Achilleis in der neuen Auflage seiner Werke an einander gereiht, und so zwischen das altdeutsche allegorisch-satyrische Epos und die echthomerische Achilleis, in der uns selbst ein gemessenerer griechischer Hexameter entgegenrauscht, die herrliche Einzigperle eingeschlossen.

Die tiefe Bedeutung aller seiner Dichtungen, denen unter dem ganz Besonderen immer ein Allgemeines zum

Grunde gelegt ist, fordert uns auf, zu glauben, daß er, wie nichts, so auch die Anordnung seiner Werke nicht ohne Geist vollendete.

Eben die bloß stoffartige Theilnahme der meisten an Goethe's Werken hat viele verlockt, und muß nothwendiger Weise Tadler in gleicher Zahl herbeiführen, die den Geist und tiefen Sinn seiner Geisteserzeugnisse nicht fassen können.

So lange man liest, um tändelnd, sich unterhaltend, seine Zeit hinzubringen, bitte ich, nicht nach Goethe zu greifen; bei einem andern und bei so vielen findest du dann, lieber Leser, deine Rechnung besser, als bei ihm, der gern ein deutliches, tiefes, sinnendes, sich und seine höchsten Zwecke festen Auges verfolgendes Gemüth sich wünschte, welches sich an seinem Geiste hinaufhebend, das Menschliche ganz in sich auszubilden sich berufen fühlt. Und so verhält es sich denn mit seiner Poesie, wie mit der höchsten, der griechischen, von welcher J. Paul sagt: »sie wird, gleich den Schachten der Erdkugel, immer wärmer, je tiefer man dringt, ob sie gleich auf der Fläche kalt erscheint, indeß andere Gedichte nur oben wärmen.«

Daher jenes Heidnische, das in uneigentlicher Benennung, Fr. Horn in seiner Liter. Geschichte der neuesten Zeit, Goethe'n zum Vorwurf macht, das er eher mit einem reinen, unbefangenen, von

Keiner Convention oder System beschränkten Auffassen hätte benamsen sollen, in welcher letzteren Ansicht es dem Dichter mehr zur Lobrede als zum Vorwurf gereichen muß. Verfasser wünschte sein inniges, religiöses Gefühl gegen jede Einwendung sicher zu stellen, wenn er zwar oft erhoben und erbaut durch die neue frommpoetische Schule (die, wer sollte es glauben! — Goethe'n, wenn nicht allen, doch vielen Anreiz zu danken hat) — was das Allgemeine und Feuerbeständige echter Poesie betrifft, dennoch ihr nicht das Wort reden möchte.

Die Zeit wird richten, und es ist der deutschen Nation nicht im Voraus abzusprechen, daß sie das Echte und Wahre, ist es ihr einmal geworden, jemals abweisen werde.

Scherz ohne Spott und einen guten Willen gegen jedermann, sagt Goethe in den Schweizerbriefen von den Ausdrücken einer Tante: das gilt nun von seiner Satyre auch.

In seinen Schriften liegt eine tiefe Weisheit, welche sich nicht immer in Worten ausspricht, oder in Grundsätzen offenbart, sondern als Geist der lautersten Weisheit gefaßt werden will, die mit der Wahrheit innigst verwandt ist.

Wie sich Goethe das Erhabene gedacht, und wie er es selbst in seinen Werken ausdrückt, sagen seine Worte: »das Erhabene gibt der Seele die schöne Ruhe, »sie wird ganz dadurch ausgefüllt, fühlt sich so groß, »als sie seyn kann. Wie herrlich ist ein solches reines

»Gefühl, wenn es bis gegen den Rand steigt, ohne »überzulaufen.« Gegenstände der äußern Natur, wovon hier die Rede ist, müssen mit denen der innern oder der Phantasie gleiche Gefühle erwecken.

Der Begriff der Illusion in theatralischen Vorstellungen ist nicht als wirkliche Täuschung zu fassen, sondern muß nach des Meisters eigenen Ansichten dahin beschränkt werden, daß bei der Vorstellung der Begriff der Nachahmung, der Gedanke an Kunst immer lebhaft bleibe, und durch das geschickte Spiel nur eine Art von selbstbewußter Illusion hervorgebracht werde. Siehe Goethe über Italien, wo er die Sitte, Frauenrollen durch Männer darzustellen, rechtfertiget; wie denn jener Aufsatz uns tiefe Blicke in das Wesen der Kunst, die als Nachahmung der Natur, nicht die Sache, sondern ihr Resultat geben wolle, thun läßt. Man wird beim Lesen genannten Aufsatzes zu dem Wunsche gezwungen, auch auf der deutschen Bühne möchten weibliche Rollen nicht immer vom Frauenzimmer gespielt werden, welches Geschlecht bei den sittigen Deutschen fast mehr berufen seyn möchte, seine Jugend in der größten Reinheit und Zartheit zu bewahren. Ganz unleidlich wird aber erst der Fehlgriff, der ein Mädchen zarterer Stimme wegen im männlichen Charakter oder gar als kräftigen Helden in der Oper auf die Breter führt. Lieben wir noch immer, den leichtfertigen Geschmack unserer westlichen Nachbarn schön zu finden?

Wenn sich ähnelnde Physiognomien vergleichen lassen, so glaubte ich immer an Goethe, wie weit der Abstand noch immer seyn möchte, zum Vortheile des Römers und zugleich des Deutschen, etwas von Cäsar's Geist, mehr noch des Horaz zu finden, welche beide Classiker den Gipfel der römischen Poesie und Prosa bilden.

Nachdem ich Müllner's geistreiche Beurtheilung des Goethe'schen Divans gelesen, in welcher er dagegen eifert, daß man unsern Dichter vorzugsweise einen objektiven nennt, wurde ich nur kurze Zeit an meiner eigenen Ueberzeugung irre. Denn so willig ich Alles, was dort Müllner sagt, unterschreibe, so scheint doch aus einer Vergleichung unserer Dichter, was das Objektive betrifft, das Gegentheil hervorzugehen, vornehmlich, wenn ich Goethe mit unserem zweiten deutschen Genius, Schiller, zusammenhalte, welcher reinlyrischer Natur in alle seine Dichtungen sein Individuelles gemischt. In dieser Hinsicht muß man bei Goethe sehr vorsichtig seyn, und nicht sogleich jede geäußerte Maxime, jede Erfahrung, jedes Resultat in seinen dichterischen Erzeugnissen aus ihrem Zusammenhange reißen, und etwa als von Goethe, in seiner eigenen Person gesprochen, ansehen, sondern immer im innigsten Bezug auf die jedesmalige dichterische fremde Person sich denken. Fast möchte ich behaupten, es gebe zweierlei Leser; den einen interessirt bloß die Handlung; Raisonnement und sittlichen Unterricht überspringt er als hinderlich; der andere sucht dagegen nur dieses auf, und beachtet Jenes weniger. Beiden wird der vom Dichter gebotene Genuß verkümmert, indem dieser Hand-

lung und Lehre in ein harmonisches Ganze verschmolzen. Die Handlung im Romane bauet sich aus Charakteren, diese wieder aus den sittlichen Aeußerungen auf, und in dieser Rücksicht mögen alle sogenannten Auszüge, Geist der Dichter und Sammlungen von Maximen, Bonmots nicht sehr zu rechtfertigen seyn, weil sie das ganze Gebilde des dichterischen Geistes zerstören, um gemächlicher die Theile betrachten zu können, denen dennoch das innere Leben, welches ihnen allein Werth gibt, fehlet.

Der Conversationston der höheren Gesellschaft steht Goethe'n in besonderem Maße zu Gebote, und man sieht es seinem Tasso und den Wahlverwandtschaften hervorstechend an, daß er diese schönen, unterhaltenden Gespräche aus dem Leben genommen, und in ihrer anmuthigen Wendung selbst geübt. Mag es andern gegönnt seyn, in Romanen zu schildern, quid virtus, et quid sapientia possit, unser Dichter hat es sich einmal vorgenommen, die Menschen zu geben, wie sie, leider! sind, und so werden sie für uns belehrender, als jene Ideale, nach denen wir vergeblich suchen.

Etwas Wunderbares meine ich an Goethe's Prosa älterer und neuerer Zeit bemerkt zu haben. Immer, sage ich mit Schlegel, haben seine Worte einen goldenen Klang; aber, was er früher geschrieben, vergleiche ich mit einem schönen Jünglingsantlitze, dann einem männlichen; sie haben beide mehr oder weniger Aehnlichkeit mit mehreren; seine jüngsten Worte jedoch sind durchaus charakteristisch, einzig, gehören nur seiner

Physiognomie an, und treten in dem edelsten Greisenantlitz mit entschiedenen Muskeln und den bezeichnendsten Zügen hervor; ich dürfte hier nur auf das St. Rochusfest zu Bingen verweisen, oder die kurzen Einleitungen zu dem Weimar'schen Maskenzuge 1818. Die frühere Prosa bekennzeichnen zumeist Werther — dann Meister.

Zur billigern Aufnahme manches von Goethe Gesagten, lassen sich die Worte gebrauchen, welche er in Bezug auf bildende Kunst spricht: »die Kunst an und für sich selbst ist edel, deßhalb fürchtet sich der Künstler nicht vor dem Gemeinen. Ja indem er es aufnimmt, ist es schon geadelt.«

Recht rührend schön finde ich in den Urtheilen Goethe's, besonders in den neuern, so viel Mildes in Ausdruck und Gesinnung, und seine Gestalt und Miene verklärt sich dadurch in meiner Seele immer mehr. Wie schonend drückt er sich nicht aus! Er hat das Menschliche in sich zu besonderer Vollkommenheit ausgebildet; und wird auch in dem, was die Gesellschaft fordern kann, und was den bösen Timonschen Dämon aus unserer allgemeinen Brüdergemeinde verjagt, uns ein schönes Muster. Wie viel hätten wir noch zu lernen, wenn wir nur lernen wollten! Er, dem der edelste Stolz ziemt, ist unter uns der Bescheidenste geworden. Es genüge von ihm Ein Urtheil: »Wir mögen deutschen »Kunstrichtern ernstlich zu bedenken empfehlen, daß »echte fördernde Kritik nicht alles überein zu beurtheilen »pflegt, und daß, um das Vortreffliche zu preisen, kei-

»neswegs nöthig sey, andern ebenfalls guten Werken »Fehler aufzubürden. Wer gründlich die Kunst versteht, »wird auch wissen, wie mannigfaltig sie ist, und jedem »Verdienst, es äußere sich nun in welcher Form es »wolle, Gerechtigkeit widerfahren lassen.« Und dieses Urtheils Ausübung finden wir durchaus in den Heften über Kunst und Alterthum ausgeführt.

Man kann von Goethe ganz besonders sagen, was er über den italienischen »Dichter Manzoni »spricht, daß er von alten Regeln sich lossagend, auf »der neuen Bahn so ernst und ruhig vorgeschritten, der»maßen, daß man nach seinen Werken gar wohl wieder »neue Regeln bilden kann.« Ferner: »Männlicher Ernst »und Klarheit walten stets zusammen.« Selbst das, was Goethe nur als Wunsch ausspricht, gilt von ihm: »Er verschmäht die gemeine Rührung, und arbeitet nur »auf diejenige hin, die uns beim Anschauen des Erha»benen überrascht.« Jede seiner ästhetischen Aeußerungen über andere muß uns wichtig seyn, weil an ihnen am besten seine eigenen Produkte sich verstehen und würdigen lassen.

Lieb ist mir Goethe der Dichter schon gewesen, jetzt ist mir Goethe der Mensch auch lieb geworden.

Ich habe es schon oft bewundert, in welcher Mannigfaltigkeit bei Ihm die Liebe erscheint, und selbst in solchen Gestalten, die sich ganz ähnlich aussprechen. Wenn Philine, das ungezogene Mädchen, keck die Worte

hinwirft: »wenn ich dich liebe, was geht's dich an?« — und wenn die jungfräuliche Ottilie nur das Wohl ihres Freundes wünscht, selbst ihm zu entsagen entschlossen, sogar ihn nie wieder zu sehen, wenn sie ihn nur glücklich wisse, wie verschieden offenbart sich das liebende Gemüth!

In manchem ist mir Goethe so gewöhnlich, daß ich eben nur einen Schriftsteller vor mir zu haben meine, dann steigt er bald über das Geschlecht hinüber, wie wenn die Lerche vom Boden sich erhebt, und ich fühle wieder ganz, wie Er nur das konnte.

Die ganz besonderen Eigenthümlichkeiten des Gesprächs, wodurch es erst interessant, bedeutend wird, in die Gefühle und Empfindungen der Menschen und in die Handlung eingreift, kurz das, was es echt dramatisch macht, versteht Goethe zu handhaben. Man sieht, es sind aus den Erfahrungen des Lebens hervorgegangene Bemerkungen, Urtheile, Lehrsätze, durch die dialogische oder conversirende Behandlung wieder zum poetischen Leben erhoben.

Etwas Wunderliches ist mir mit Goethe begegnet. Auf den Wegen der Kunst wandelnd wollte ich Blumen sammeln, und ich bin in ein ganz fremdes Gebiet gerathen. Seine Dichtungen haben mich wieder so mit sich fortgerissen, daß sich das Herz ungemein bedingt fühlt. Solche Wirkung allein mag den wahren Künstler wohl mehr freuen, als das kalte Anschauen, Zerglie-

dern eines organischen lebendigen Ganzen. Wenn ich mir dann denke, daß eine so veränderte Ansicht ihn erst recht ehret, und zugleich den wahren Gesichtspunkt angibt, von dem seine Produktionen angeschaut seyn wollen, so fühl' ich mich versucht, getrost in meinem Tagebuche fortzufahren, und ruhig die kalte Minute zu erwarten, die mich einer verständigen Untersuchung zurückgibt.

Es ist in der That nichts abgeschmackter, als Goethen im Styl zu meistern; muß denn gerade an das gezimmerte Kreuz der lebendige Leib passen. Seiner Prosa will man weniger ausseßen, aber seine Verse, spricht man, sehen doch ganz anders aus, als wir sie gewohnt sind! freilich gewohnt sind, spottet der Nachhall.

Ein gewisses mystisches Dunkel, eine geheimnißreiche Verborgenheit liegt mehr oder weniger auf den Geisteserzeugnissen Goethe's. Seine Romane, besonders der letztere, wird nichtnachdenkenden Seelen immerwährende Hieroglyphe bleiben, ja vieles wird er zu verstehen meinen, ohne es verstanden zu haben; und selbst Besonnenen wird manches erst durch ein im Innern und Aeußern thätiges Leben deutlich.

Um einen Genuß köstlicher Art daran zu haben, muß man, wie er sagt, im Stande seyn, auch das Wunderliche ernsthaft zu nehmen, wenn es auf einem ernsten Grunde beruht.

Es ist nicht unverdienstlich, Bemerkungen über Dichtkunst, wo man sie in Goethe findet, sorgfältig aufzuzeichnen. Die Gelegenheit veranlaßt ihn zu manchen Aeußerungen, die ihm vielleicht sich nicht geboten hätten, und die doch immer den Nagel recht auf den Kopf treffen; so spricht Er, der Künstler im Mährchenerzählen, von dem echten folgender Gestalt: »daß es den Menschen aus sich selbst hinausführe, seinen Wünschen schmeichele, und ihm jede Bedingung vergessen mache, zwischen welche wir selbst in den glücklichsten Momenten doch immer noch eingeklemmt sind.«

Goethe's frühe Bildung, von einer glücklichen inneren Natur begünstigt, erhob sich schnell über die Jugend seiner Zeit, und übersprang, nur kurz verweilend, jene Augenblicke im Leben, wo man von einem dunkeln, geheimnißvollen Etwas angeregt, in Verwunderung das Gefühl des Erhabenen zuerst empfinden lernt, und es durch längere Zeit bis zu dem Uebergange durch ein Helldunkel ins Licht, genießen muß. Dieses bestätigt durchaus der eigenthümliche Charakter seiner Dichtungen überhaupt, die er mit klarer Ruhe und besonnenem Schaffen beherrscht, und welche von seiner Seite eine vollkommene Gesundheit und ein schnelles Erwachsen des Geistes offenbaren. Es begegnet sehr oft empfänglichen gefühlvollen Naturen, die das nil admirari erst spät oder niemals erlernen, daß ihre Geistesprodukte den kranken Zustand ihres Wesens nicht verhehlen können, und daß ihre Poesien mehr oder weniger Krankheiten einer schönen Seele sind in hundertfältigen Formen. Sie fühlen durch ihre poetischen Ergüsse sich wohl erleichtert, doch

nicht befreit; den Genius allein macht aber die höchste ideale Freiheit; mit ihr schöpft er Nahrung aus der sinnlichen Welt, mit der er begonnen, und schafft sich eine dichterische, welche er meint, wenn er singt:

Frei will ich seyn im Denken und im Dichten,
Im Handeln schränkt genug die Welt mich ein.

Daß diese Beschränkung, welche auch in der moralischen Welt der echten Freiheit vorausgehen muß, eine nothwendige sey, hat der Dichter anderswo deutlich geäußert.

Durchaus unverkennbar ist in Goethe jene echtpoetische Stimmung, die über das, was den Zwiespalt im Menschenleben eben hervorbringt, glückliches und unglückliches Begegnen, Freude und Schmerz, Liebe und Haß, Tod und Leben, Gutes und Böses, mit gutmüthiger Ironie sich erhebt.

Wenn mich Dinge außer mir, dann in mir in Verwirrung setzen, so daß ich vor dem hereinstürmenden Räthselgeflecht mich nicht zu retten weiß, lese ich nur, um mich ruhig ins Enge zu sammeln, einen Spruch, eine Xenie von Goethe. Ihm ist es wohl oft auch so ergangen, er hat aber bald den Weg gefunden, die aufgeregten Elemente der Seele zu beschwören, und wieder ruhig und zufrieden zu werden.

Was die junge deutsche Gesellschaft Goethe's in Straßburg als Charakter ihrer Nation und als Wider-

spiel der französischen unter sich wollte gelten lassen: »Wahrheit und Aufrichtigkeit des Gefühls, und den raschen derben Ausdruck desselben«, kündet sich auch als Charakter seiner Art und Weise als Dichter zu seyn, überall an. Wozu der falsche Schimmer der Sprache, ihres Ausdrucks, ihrer Wendungen, die uns gewöhnt haben, etwas anderes zu verstehen, als uns die Worte vernehmen lassen? Des Deutschen Handeln ist wahr und aufrichtig, so auch sein Denken, und die Natur ist ihm von jeher über alle Kunst erhaben gewesen. Die Empfindung, die erst nach Worten sucht, stirbt, ehe sie geboren wird.

Ich lese, um ihn recht und vollständig zu genießen, Goethe mit dreifacher Rücksicht; einmal auf den Inhalt seiner Werke gewendet, der unendlich viel Ideen befruchtet; das anderemal betrachte ich die allgemeine Form, die Folge der Gegenstände und die Zusammenstellung des Ganzen, eine eben so reichhaltige Untersuchung, als es die erste ist, sie gehört der höhern Kunst an; daß mir drittens der einzelne Ausdruck und die Bindung der Gedanken mit reichlichem Genuß entgegentritt, will ich nicht für Pedanterie angesehen haben, die der geniale Meister selbst überall mit Leichtigkeit ablehnt. Ein solches Studium Goethe's hat eine Fülle geistiger Freuden, und bildet mit Erfolg. Die dreifache Rücksicht wird man bisher in meinen Bemerkungen erkannt haben; verwandte Geister mögen an ihnen selten Neues gefunden haben, mir war es immer neu, weil ich den Drang abgewartet, der mich jedesmal nöthigte, die Feder zu ergreifen. Daß ich ein gleiches Verfahren in

Andern erwecken dürfte, oder Fingerzeig geben, muß mich zum voraus erfreuen.

Goethe hat in seinen Erläuterungen zum Divan hin und wieder Winke verstreut, die Schlüssel zu seinem dichterischen Wesen enthalten, und aus denen sich verständigeres Urtheil über ihn sagen läßt. Zu sehr von der Wahrheit seines Strebens überzeugt, kümmern ihn die oft schiefen Beurtheilungen seiner Zeitgenossen wenig, so daß er es unter seiner Würde findet, mit Vorsatz und förmlich ihnen zu begegnen. Endlich steht er — seine eigenen Worte über einen Andern — viel zu hoch, als daß er Partei machen sollte.

Goethe's didaktische Prosa ist voll artiger, doch würdevoller Entschuldigung.

Nachdem ich mit Goethe's Produktionen vertrauter geworden, lebe ich in einem selbstgeschaffenen geistigen Feenlande, die persönlichen Gestalten gehen in mir ab und auf, und ich wandle wie im Paradiese, in dem sich Griechisches und Deutsches, Südliches und Nördliches, Oestliches und Westliches, wie in einem weiten Garten der Seligen zusammengefunden. Seine Gestalten haben mich so eingenommen, er hat sie in mir selbst, aus meinem Innern heraus zu Tage gefördert, so daß ich wie in bekannter Gesellschaft mich ergehe. Gegenden, die ich nie mit leiblichen Augen gesehen, entfalten sich mir mit aller Deutlichkeit vor dem Geiste, als hätte ich mich länger dort aufgehalten, Freude und Schmerz dort empfunden, und ein wahres Leben darin gelebt.

Wenn ich mir die Gallerie weiblicher Gestalten, die Goethe im Drama, Epos und Roman aufgestellt, überschaue, bin ich oft versucht, mir darunter die vielen Dichter unserer Nation, wie sie im verschiedenen Charakter sich ergeben, oder eigentlich ihre Poesien zu denken. Schubarth hat schon angefangen, Therese und Natalie mit Goethe und Schiller zu vergleichen, ich fordere auf, die andern Gleichbilder aufzusuchen.

Ein offenes Bekenntniß unseres Dichters wäre zu erwägen, da es zugleich den Bewunderer seiner Produkte vor Vielen entschuldigen möchte:

Als Dichter hat er manches zwar verschuldet,
Im höhern Sinne war es gut gemeint.

Das Folgende diene noch zur freieren unbewölkten Ansicht über ihn:

Weltverwirrung zu betrachten,
Herzensirrung zu beachten,
Dazu war der Freund berufen,
Schaute von den vielen Stufen
Unsres Pyramidenlebens
Weit umher und nicht vergebens:
Denn von außen und von innen
Ist gar manches zu gewinnen. — —
Immer nach verschied'nen Formen,
Strengen und befreiten Normen. . . .

Besonderes über Goethe.

Faust.

Der Charakter des Faust, so wie Gretchens ist ein echt dramatischer, der sich reinorganisch aus der Handlung in ihrer Breite entwickelt; beide sind zugleich allgemein menschlich, d. h. aus der wahresten menschlichen Natur gegriffen, und individuell, so, daß sie bei aller Allgemeinheit bestimmte Physiognomieen bilden.

Im Walpurgisnachtstraum hat Goethe das einzig mögliche Ende zu seinem Faust gegeben.

In der Zueignung zu Faust steht der Dichter seinem Kunstwerke gegenüber; er nimmt die Arbeit früherer Jahre wieder zur Hand, und, woran er mit Liebe gearbeitet, daran will er mit Liebe vollenden. Ergreifend ist das elegische Gefühl, das in der Erinnerung an geschwundene und getrennte Freunde und Lieben laut wird, und muß unwillkürlich das Gemüth zu dem theuern Dichtergreis hinreißen, dem die Empfindung das sonst strenge Herz überwältigt. Durch die folgenden Prologe

nahet man wie auf Stufen dem herrlichen Fausttempel; im ersten (auf den Bretern) drückt sich noch das Verhältniß der Menge zum Theater überhaupt aus; im zweiten (im Himmel) tritt der Dichter schon näher hinein in's innerste Leben der Handlung; durchaus jedoch ist der lustigen Person, des Humors, Geist und poetisches Wirken nicht zu verläugnen, wenn man den Faust von seinen Prologen angefangen bis an sein Ende recht verstehen will: die Kunst des alterthümlichen Knüttelverses lebt hier, wie in seinem Elemente. Was ein christlicher Stoff in einem südlichen Gemüthe werde, hat Dante in seiner divina comedia gezeigt, in dem nördlichen ist ein Faust geworden, ein poetisches Münster mit allem Reiz und Schönheit seines gothisch-christlichen Baues.

Margarethe mit ihrer jungen unschuldigen Liebe. Mephistopheles kennt das Geschlecht, durch die Eitelkeit verdirbt er zuerst das unbefleckte Gemüth, daß sie es lernt, vor der Mutter heimlich zu thun. Sie schließt sich mit ganzer Seele an den Mann an, dem sie nur etwas mehr Religion wünschte. Sein Gefährte liegt ihr hart auf dem Herzen, dem unbefangenen lautern Gemüthe ahndet es, daß hinter so einem Gesichte nichts Gutes stecken möge. Seine Nähe stört den Frieden ihres liebenden und betenden Herzens, so wie sein Dagewesenseyn den Dunstkreis schwer und schwül gemacht hat.

Wenn wir an Faust anstoßen, daß wir keinen Maßstab dazu finden, so mag uns das nicht irren, denn ein echtes Kunstwerk ist ein Naturgewächs, das aus

sich selbst beurtheilt werden will. Das ist wohl von mir nicht erst gesagt worden, aber man kann es nicht oft genug hören und hören lassen.

Egmont.

Egmont. Es ist alles so klar, so leicht, als ob man dergleichen wohl selbst zu machen im Stande wäre alle Augenblicke. Klärchen: die Liebe in ihrer ganzen Macht und Stärke, nicht jene empfindelnde, sondern die wahre, die durch ihren Gegenstand allein Leben, Nahrung und Bestand hat in aller Muthigkeit.

Jene Scene, wo die Mutter vom Jammer über ihre Tochter bis zur gutmüthigen, nachgebenden Bereitwilligkeit herabsteigt, zeichnet sich aus. Die hohe Wahrheit der Liebe Klärchens, die Gewalt ihrer Schönheit und Grazie üben selbst über die Mutter ein Vorrecht aus, dem sich diese willig fügt. Nicht minder ist Oranien's und Egmont's Gespräch durch tiefe Entwicklung beider Charaktere echt dramatisch geworden.

Iphigenie.

Die schuldlose Iphigenie traut der Aussage des Bruders leicht, ihr reines Herz hatte ihr die Achtung schon eingegeben; anders widerstrebt das durch den unnatürlichen Mord entfremdete Gemüth Orest's, das

unbefleckte Nahen der Schwester kann ihrer Rede keinen Glauben in ihm erschaffen, er hält es für strafbare Lust; selbst als ihm kein Zweifel übrig geblieben, Iphigenie sey die Schwester, wird die Freude des Wiederfindens durch das rächende Gewissen vergällt, welches auf einmal gewaltiger in ihm auflodert.

Freuen wir uns, wir haben zwar keine marmornen Göttergebilde, — die wenigen, welche ein Canova, ein Thorwaldsen geschaffen, sind zu selten zerstreuet, und die Meisten kennen sie nur vom Hörensagen; aber in der Dichtkunst sind sie den Deutschen auferstanden, und wir bedürfen nur empfänglicher Gemüther, um die Göttergestalt der Iphigenie mit dem Auge des Geistes anschauen zu lassen. Dem sinnigen Künstler mit Meißel und Pinsel ist hier eine nothwendige Gestalt aufgegeben.

Tasso.

Wer muß sich nicht gleich in der Protasis des Tasso jenes deutschen Fürstenhauses erinnern, dem die deutsche Dichtkunst so viel schuldig geworden, das mit wahrhaft mediceischem Sinn unsere ersten Geister gehegt, und im Kleinen großen Nachruhm sich erworben!

Das Gespräch zwischen Antonio und Tasso (2. Aufz. 3. Auftr.) scheint mir unübertrefflich. Der letzte, voll seliger Empfindung über die Anerkennung Leonorens,

trägt mit vollem Herzen seine Freundschaft an, die jener nicht ohne stolzes Gefühl, an erfahrenen Jahren und Weltkenntniß dem bloß im Reiche der Ideale heimischen Jüngling überlegen zu seyn, kalt ablehnt, und reizt so den Empfindlichen, daß er ihn im Hause des gastfreundlichen Herzogs herausfordert.

Im Tasso äußert sich die poetische und prosaische Weltansicht. Der poetische Conversationston ist aufs höchste ausgebildet.

Warum sollte sich nicht auch Tasso auf der Bühne geben lassen? Diese Forderung an die Schauspieler, sagt man, sey zu groß, eine solche Prinzessinn, einen solchen Tasso, — so idealische Personen — würdig darzustellen. Ist das unsere Schuld, wenn es seynwollende Künstler nicht vermögen? Warum entbehren wir so lange ein Vergnügen, welches uns zu geben, in wirklicher theatralischer Gestaltung, der Dichter so schön auffordert.

Pater Brey.

So sollte eigentlich das deutsche Lustspiel behandelt werden, wie im Pater Brey als Fastnachtspiel; wenn einzelne Lagen im menschlichen alltäglichen Leben, oder Erfahrungen durch Handlung zu einem kleinen dramatischen Ganzen mit Laune und Humor verarbeitet werden. Auch hier ist der Natur das Stück so tief entnommen, daß der Leser oder Zuschauer mit eben solchen Leuten umgegangen zu seyn, erinnert wird.

Jahrmarkt zu Plundersweilern.

Der Jahrmarkt zu Plundersweilern ist ein wahrhaft niederländisches Stück, ein Bruchstück des wirklichen barocken Lebens, und ein schönes, wenn gleich nicht ideales, doch wahres Lustspiel, das sich in diesem Sinne von Komödie im hohen dramatischen Sinne gut unterscheiden läßt. Das Ganze scheint wegen der Parodie der altfränkischen Tragödien, wie sie mit steifen Alexandrinern z. B. in Gottsched's sterbendem Cato auftreten, erfunden zu seyn, wenigstens macht Ahasverus den Kern der ganzen launigen Frucht aus.

Der Großkophta.

Goethe mußte wohl unterrichtet seyn über das Wahre der Halsbandgeschichte, die ihn sonst nicht angezogen hätte. Als psychologisches Gemälde gibt das Stück mancherlei Aufschlüsse für diese wundersame Begebenheit, und hat scheinbar den guten Zweck, die gehässige Meinung einer Theilnahme jener hohen Person abzuwenden. Der Stoff bleibt als Muster einer echtfranzösischen Intrigue, die sich manchmal, wenn gleich auf andere Weise, in den Kriminalgeschichten dieser Nation wiederholt, immer noch interessant, wenn gleich der Reiz der Gegenwart, den das erste Erscheinen dieses Lustspiels hatte, verschwunden ist.

Der Bürgergeneral.

Hat leider seine Neuheit noch nicht verloren, und zu Nutz und Frommen des lieben Publikums ließ er sich noch immer auf den Bretern in seiner lächerlichen Blöße darstellen. Erst vor kurzem hat der österreichische Görge den apenninischen Schnaps, der mit den Milchtöpfen seines Nachbars nicht säuberlicher umgegangen, zur pflichtmäßigen Ordnung verwiesen. Unter einen ähnlichen Gesichtspunkt gehören die Aufgeregten, welches Stück dem Geschmack der gewöhnlichen Theaterfreunde mehr zusagen möchte, als Goethe's höhere Produktionen, bei dem also wirklich zu bedauern ist, daß unser Meister es nicht vollenden wollen.

Die Herzen dem Regenten zu erhalten,
Ist jedes Wohlgesinnten höchste Pflicht;
Dann wo er wankt, wankt das gemeine Wesen,
Und wenn er fällt, mit ihm stürzt alles hin.
Eugenie in d. nat. Tochter.

Reineke Fuchs.

Wenn gleich Bouterwek in seiner schätzbaren Geschichte der Poesie und Beredsamkeit den deutschen Ursprung des Reineke Fuchs nicht durchaus zugeben will, so rettet er doch die echt deutsche Natur dieses aus deutschen Volkssagen entsprungenen Gedichts, und gibt herrliche Aufklärung darüber im 9. Bande S. 347 des gelobten Werkes. Der goethe'sche Hexameter ist in-

dessen so leicht und lose darin gebraucht, daß er, wie jener Kunstrichter meint, nicht eben sehr dem alterthümlichen Kolorit Schaden thun dürfte, und der Gebildete muß es dem Meister Dank wissen, daß er den schönen Pfauenvogel mit leiser Hand gehascht, und ohne den natürlichen Farbenstaub abzustreifen, ihn uns in einem Rahmen zur Schau gibt, in dem er noch immer leistet, was er leisten will, belehrende Ergötzung.

— — Zur Weisheit bekehre
Bald sich jeder, und meide das Böse, ver-
ehre die Tugend.
Dieses ist der Sinn des Gesangs, in wel-
chem der Dichter
Fabel und Wahrheit gemischt, damit ihr das
Böse vom Guten
Sondern möget, und schätzen die Weisheit,
damit auch die Käufer
Dieses Buches vom Laufe der Welt sich täg-
lich belehren.

Der alte plattdeutsche Vers des Reineke ähnelt in seinen Anapästen und Daktylen in etwas dem Hexameter, zum wenigsten dem Horazischen, der nichts anders ist, als rhythmische Prose, die sich leichter fühlen, als beschreiben läßt, und von der schwerlich ein ἀμοῦσος eine Empfindung haben wird.

Herrmann und Dorothea

Kann seinen Eindruck auf solche Gemüther nicht verfehlen, die mit Empfänglichkeit einer einfachen Natur

sich erfreuen. Ich denke, die Zeiten, die wir früher erlebt, sind noch nicht vollendet, und die feindlichen Elemente sind noch nicht aus der stürmischen Bewegung zur Ruhe gekommen, und wir mögen (zumal jedem, was er selbst gelebt, nicht ohne Grund, am eigenstwichtigsten däucht) mit dem Dichter meinen,

Denn wer gestern und heut' in diesen Tagen
gelebt hat,
Hat schon Jahre gelebt, so drängen sich alle
Geschichten.

Ein Herz, dem das Menschliche nicht gleichgültig gewesen oder geworden, wird mit Rührung so manche Stelle empfinden, die der Dichter ohne Anspruch gleichsam zu Anspruchlosen geschrieben. Goethe hat die bürgerliche beschränkte Handlung mit einer welthistorischen, ja allgemein menschlichen, so schön verknüpft, oder vielmehr diese in jener, aus der sie innig entsprungen, so lauter und mit solcher Weise versinnlicht, daß man die höchste Theilnahme diesem klassischen Gebilde niemals versagen wird. Selbst neue Zeiten, die doch ewig die alten, nur in verändertem Schnitt bleiben werden, können dem dauernden Interesse dieser Epopöe nicht schaden. Man kann übrigens der Versuchung kaum widerstehen, die schönen Einzelnheiten im Ausdruck der Gedanken und Charaktere, im Zusammendrängen der keineswegs gedrängten Handlung, und in der sehr praktischen und erhebenden Tendenz des vollendeten Ganzen, herauszuheben. Kein Zug ist zu viel, keiner zu wenig! Daß Goethe einige griechische Wendungen, wie ich mit Bescheidenheit vermuthe, z. B. die Entfernung des Genitivs von dem regierenden Hauptworte, die wört-

liche Wiederholung fremder Rede, die Nachsetzung des Beiworts, des bezogenen, den Gebrauch der zweiten Person statt der dritten ꝛc. dem feinsinnigen Uebersetzer Homer's abgeborgt, und haushälterisch in seine Gedichte mit edler Entsagung und Anerkennung fremder Genialität eingestreut, muß der sinnige Leser vergnügt bemerken, und dem Meister danken, an dem alles und jedes zur Grazie wird.

Die innere Vollendung, die ganz nothwendigen Bezüge und Motive in ihrer Nähe und Ferne, und der klare Geist, der aus dem Ganzen spricht, die unverwickelte Verwicklung lassen Goethe's Worte in der Farbenlehre bei diesem Geistesprodukte uns ganz sonderlich bedeutend werden, wenn er sagt: »so hatte ich »selbst gegen die Dichtkunst ein eigenes wundersames »Verhältniß, das bloß praktisch war, indem ich einen »Gegenstand, der mich ergriff, ein Muster, das mich »aufregte, einen Vorgänger, der mich anzog, so lange »in meinem Sinn trug und hegte, bis daraus etwas »entstanden war, das als mein angesehen werden mochte, »und das ich, nachdem ich es Jahre lang im Stillen »ausgebildet, endlich auf einmal, gleichsam aus dem »Stegreife und gewissermaßen instinktartig auf das Papier »fixirte. Daher denn die Lebhaftigkeit und Wirksamkeit »meiner Produktionen sich ableiten mag.« Die letzten Worte Hermanns sind wie an unsre ganze Nation gesprochen, und haben durch wiederholte Auflage dieses Gedichtes in dem unvergeßlichen Befreiungskriege, Muth in manches deutsche Jünglingsherz geflößt, das sein Blut für das gemeinsame Vaterland hingegeben.

P a n d o r a.

Ein überaus reifes, gezeitigtes Gedicht, aus dem Innersten des Dichters nach langen Erfahrungen im Gebiete der Kunst, Wissenschaft und des Lebens entsprungen, ist dramatische Mythe, in der die symbolische Bedeutung ihre höchste Höhe erschwungen. Es kann nur im Geiste der andern Leistungen G o e t h e's völlig verstanden werden. Die Sprache ist auch hier eine ganz andere, als wir sie in einem andern Gedichte gewohnt sind, wie man denn an G o e t h e sehr auffallend bemerkt hat, daß seine mannigfaltigen, unter einander ganz verschiedenen Erzeugungen in einem unendlich verschiedenen Style verfaßt sind, der allein in der Tiefe, Klarheit und Angemessenheit, Wahrheit und klassischen Vollendung sich gleich zu bleiben scheint.

Des ganzen Gedichtes endliches Resultat ist in den Worten des P r o m e t h e u s ausgedrückt:

— ausgestattet
Ist genugsam dies Geschlecht zur Erde.
Freilich fröhnt es nur dem heut'gen Tage,
Gestrigen Ereignens denkt's nur selten;
Was es litt, genoß, ihm ist's verloren.
Selbst im Augenblicke greift es roh zu;
Faßt, was ihm begegnet, eignet's an sich,
Wirft es weg, nicht sinnend, nicht bedenkend,
Wie man's bilden möge, höh'rem Nutzen.
Dieses tadl' ich; aber Lehr' und Rede,
Selbst ein Beispiel, wenig will es frommen.
Also schreiten sie mit Kinderleichtsinn
Und mit rohem Tasten in den Tag hin.

Möchten sie Vergang'nes mehr beherz'gen,
Gegenwärt'ges, formend, mehr sich eignen,
Wär' es gut für alle; solches wünscht' ich.

Werther.

Die Briefform, die bis zum Ekel in Romanen verbraucht worden, ist dem lyrischen Werther zur psychologischen Entwicklung nothwendig, und von Jakobi — unser deutscher Platon mit Recht genannt — mit viel Nutzen für die Wissenschaft angewendet worden, obgleich in der Alwill'schen Briefsammlung dem Leser unwohl wird, wenn er sich berechtigt sieht, Handlung zu erwarten, wo eine kühlende Belehrung ihm entgegentritt; die Personen, welche derlei sogenannte philosophische Romane tragen, zum Frommen der Wissenschaft, mit Parteilichkeit für diese in Rechnung genommen zu sehen, erweckt ein peinliches Gefühl. Wenn bei solchen Zwecken das Didaktische wirksam werden will, muß das Dramatische die erste Rolle zu spielen scheinen. Die leblose Abstraktion verkehrt sich sodann in die lebendigste Anschauung, und wirket auf den Willen, worauf es eigentlich abgesehen ist, ohne den Verstand zur Seite zu drängen.

Selbst die Kleinigkeit des Datums im Werther, welches einmal nicht absichtslos, der Jahrzeit nach und zur Andeutung der Unterbrechung, mit der Handlung in Zusammenhang gesetzt ist, — dann hin und wieder die kleinen Anmerkungen, die sich auf Auslassungen oder Verän-

derungen beziehen sollen, wollen den Leser mit gutem Bedacht glauben machen, er vernehme etwas Wirklichgeschehenes, damit das Interesse nicht getrübt, und die Wirkung um so lebhafter werde.

Ich habe die Selbstbeurtheilung des Werthers (Goethe's W. Wien. O. A. 19r Bd. S. 252) noch nie mit solcher Aufmerksamkeit und Freude gelesen, als diesesmal, und ich wünschte, sie würde es desgleichen von andern. Die Lebhaftigkeit dieses geistigen Produkts kann beim ersten Lesen kaum eine andere als stoffartige Wirkung hervorbringen; erst wenn diese ihr Recht behauptet, und der Inhalt nicht mehr neu ist, wird mit ruhiger Theilnahme das Sittliche und Aesthetische gewürdigt werden, wie ich denn selbst jetzt zur Beruhigung und sittlicher Besserung manchmal darin blättere. Seine ungeheure Wirkung auf das Publikum offenbart die innere höchste Wahrheit, die ihm zugleich seine Ewigkeit sichert, und wie der Dichter selbst diese Arbeit zur Befreiung von sittlichlastenden Gefühlen unternommen, so kann es nicht fehlen, daß seine wohlthätige Wirkung auch auf den in Zwiespalt geratheuen Leser sich erstrecken müsse. Zu beherzigen ist die »Klage Goethe's bei dieser Gelegen»heit über das alte Vorurtheil, entspringend aus der »Würde eines gedruckten Buches, daß es nämlich einen »didaktischen Zweck haben müsse. Die wahre Darstel»lung aber hat keinen. Sie billigt nicht, sie tadelt nicht, »sondern sie entwickelt die Gesinnungen und Handlungen »in ihrer Folge, und dadurch erleuchtet sie und belehrt.«

Schweizerbriefe.

Eine unbeschreibliche Wehmuth hat Goethe über die Schweizerbriefe dadurch ausgegossen, daß er uns glauben macht, sie haben sich unter Werthers Papieren gefunden, und daß er sie sogleich nach den Leiden des Werther's folgen läßt. Das Gefühl der tiefsten Rührung habe ich bei jeder neuen Lesung des letzten Werkes immer neu empfunden, und jederzeit dem Dichter im Herzen gedankt, der an die heftigste und tiefste menschliche Leidenschaft so viel belehrende und beruhigende Entwicklung geknüpft.

Die Schweizerbriefe ergänzen von vorn herein das im Werther entwickelte psychologische Gemälde.

Römisches Carneval.

Mit mehr Leben und gedrängter Energie ist nicht leicht wohl etwas geschildert worden, wie das römische Carneval, und wir sind versichert, daß diese Beschreibung von manchem deutschen Pittore, der seinem Landsmanne auch in künstlerischer Hinsicht Ausbildung verdankt, und in den gewöhnlichen gesellschaftlichen Versammlungen des Meisters nicht ohne Rührung gedenkt, zur Zeit dieser Saturnalien in die Hand genommen wird, um die treue Kopie mit dem lebendigen Original zu vergleichen, und erst in so schöner Anschaulichkeit vollkommen und mit gereiztem Kunstsinne zu genießen. Dieses indivi-

duelle Leben des Römers mit dem Allgemeinen des Menschen in schöne Bedeutung zu bringen, ist zum Schluß dem sich niemals verläugnenden Dichter mit holder Grazie gelungen, wenn er sinnig, uns an die Wichtigkeit jedes augenblicklichen, oft gering scheinenden Lebensgenusses erinnert.

Wahlverwandtschaften.

Wahlverwandtschaften. Unbezweifelt legt Goethe, den man überhaupt in seinen dichterischen Werken das Versöhnende und Entscheidende der Ehe heraus heben sieht, seine eigenen Gesinnungen dem Mittler, dieser romantischen Gestalt, gleichsam dem umgekehrten Mephistopheles, in den Mund, indem er ihn sagen läßt:

» Wer mir den Ehestand angreift, wer mir durch
» Wort, ja durch That, diesen Grund aller sittlichen
» Gesellschaft untergräbt, der hat es mit mir zu thun.
» Die Ehe ist der Anfang und der Gipfel aller Kultur.
» Sie macht den Rohen mild, und der Gebildetste hat
» keine bessere Gelegenheit, seine Milde zu beweisen.
» Unauflöslich muß sie seyn: denn sie bringt so vieles
» Glück, daß alles einzelne Unglück dagegen gar nicht zu
» rechnen ist. Und was will man von Unglück reden?
» Ungeduld ist es, die den Menschen von Zeit zu Zeit
» anfällt, und dann beliebt er sich unglücklich zu finden.
» Lasse man den Augenblick vorübergehen, und man wird
» sich glücklich preisen, daß ein so lange Bestandenes
» noch besteht. Sich zu trennen, gibt's gar keinen hin-
» länglichen Grund. Der menschliche Zustand ist so hoch

» in Leiden und Freuden gesetzt, daß gar nicht berechnet
» werden kann, was ein Paar Gatten einander schuldig
» werden. Es ist eine unendliche Schuld, die nur durch
» die Ewigkeit abgetragen werden kann. Unbequem mag
» es manchmal seyn, das glaub' ich wohl, und das ist
» eben recht. Sind wir nicht auch mit dem Gewissen
» verheirathet, das wir oft gerne los seyn möchten, weil
» es unbequemer ist, als uns je ein Mann oder eine
» Frau werden könnte?«

Diese im Weggehen ganz im trocknen Charakter Mittlers wie hingeworfenen Gedanken tragen gleichsam das Ganze, das den Kampf der Pflicht mit der Natur im Menschen darstellt.

Die Wahlverwandtschaften haben mit Meister eine ganz besondere Verschiedenheit, die bemerkt werden muß, um sich einen ganz verschiedenen Eindruck beyder deutlich zu machen; sie besteht darin: In ersteren ist eine fast dramatisch-aristotelische Einheit des Ortes beobachtet, und jene Personen, die aus derselben hervortreten, erscheinen nur wieder in ihren Wirkungen auf dem Schlosse: die Lehrjahre aber bringen nur kurze Zeit in der Heimath zu, die ganze übrige in der Fremde und an gewechselten Orten. Die Lebhaftigkeit beider, besonders letzterer, macht, daß der Leser in der Seele sich ein vollständiges Gemälde entwirft, das aus meist ihm bekannten Orten, wo er selbst gewesen, zusammengesetzt ist. So habe ich für Marianens Wohnung; das Fenster, aus dem Philine auf Meister herabgesehen; das alte Schloß, in welches die Gesellschaft unter Regen eingezogen; die Bank, worauf er mit ihr gesessen; den

Ort, wo er verwundet in ihrem Schooße lag; das Schloß des Grafen u. s. w. bestimmte erlebte Orte, die mir beim jedesmaligen Wiederlesen unwillkürlich vor die Seele treten.

Die nämliche Empfindung und Leidenschaft prägt und drückt sich in andern Individuen anders aus; wie verschieden ist die Liebe in Eduard und dem Hauptmann, in Ottilie und Charlotte, nach Verschiedenheit des Charakters, Erziehung, Grundsätzen, Gemüthsart und Lebensweise. Am wenigsten hat Eduard Gelegenheit gehabt und Beruf gefühlt, seinen Neigungen zu widerstehen, daher erscheint in ihm dieses zarte Gefühl in seiner brausendsten Leidenschaftlichkeit. Ottiliens Liebe jedoch, die eben aufgekeimt, und an ihrem Gegenstande aufgewachsen, also eine sogenannte erste Liebe ist, ist überdem im Bezuge ihrer tiefen stillthätigen Gemüthsart eine solche, die im Kampfe mit der Pflicht unausweichlich mit dem Leben zum Opfer werden muß.

Was Ottilie in ihr Tagebuch geschrieben, sind nicht eben Maximen, Erfahrungen, welche der Dichter gelegentlich los werden wollte; auch diese müssen mit dem Leben dieses Mädchens im innigen Zusammenhange gedacht werden, und es ist eine eigene Freude, die Lagen ausfindig zu machen, in denen sie entstanden sind; daß dabei des rothen Fadens niemals vergessen werden soll, hat uns der Dichter gleich im Anfange erinnert. Setze man, möcht' ich noch behaupten, nur ein männliches

Wesen an die Stelle, etwa den Hauptmann, den Architekten oder Eduard selbst, der solches empfunden, und als Erfahrungen hingeschrieben habe: sogleich verlieren sie ihre schöne Bedeutung, ihren Charakter.

» So unmittelbar Geburt und Tod, Sarg und » Wiege neben einander zu sehen und zu denken, nicht » bloß mit der Einbildungskraft, sondern mit den Augen » diese ungeheuren Gegensätze zusammenzuschaffen, war » für die Umstehenden eine schwere Aufgabe, je überra- » schender sie vorgelegt wurde. « Wahlverw. Eine kurze Periode, die jedoch von Seite des Styls angesehen, in ihrer echt römischen Folge, durch harmonischen Vor- und Nachsatz, und schöne Rundung aufreizt, unseren Meister auch in den Worten zu studieren. Es läßt sich an ihm eine vorgängige klassische Bildung nicht läugnen, die er selbst irgendwo dankbar anerkennt. So muß man freilich die Alten lesen, und in freier Gestaltung an seiner eignen Sprache lebendig werden lassen. Es ist unglaublich und doch erfreulich, wie viel Unentreißbares unsre Zunge an ihnen gewonnen. Diese Stelle ist jedoch ganz zufällig ergriffen, man kann ohne eine Wahl fortlesen, und immer die gleiche Vollendung der Rede gewahren.

Eine echt romantische Farbe gewinnen die Wahlverwandtschaften durch die nüchternen Hindeutungen auf Naturphilosophie, der sich Goethe mit vielem Fromen und Gründlichkeit gewidmet; die unläugbaren Bezüge physischer und geistiger Natur, die seltsamen Er-

scheinungen, die wir wohl nie aufzuklären im Stande seyn werden, die selbst in Liebe und Haß unter den Menschen, in Neigung und Nichtleidenkönnen derselben sich offenbaren: geben dem Dichter, der nicht das Wesen, sondern das Erscheinen zum Augenpunkte wählt, vielfältige Gelegenheit zu herrlichen Schilderungen. In Mignon und dem Harfner möchten sich schon laute Anklänge des goethischen wissenschaftlichen Strebens vernehmen lassen, aber in den Wahlverwandtschaften sind sie gleichsam in die innerste Begebenheit verschlungen. Die Freiheit des menschlichen Willens kann jedoch nicht gefährdet werden, wenn die ankämpfenden Mächte innerer und äußerer Natur in ein deutlicheres Licht treten. Je heißerer Kampf, desto herrlicherer Sieg!

Das, was erst geschrieben worden, erstreckt sich selbst auf das Kind, welches zweien Personen ähnlich sieht.

Man verdenke es dem Protestanten nicht, der Scheidung eher erlebt als ein anderer, wenn er in diesem Punkte, obwohl noch immer von einer zarten Sache zart sprechend, doch laxere Grundsätze hegt.

Einige Versöhnung bei Strengeren mag es herbeiführen, daß Goethe, nichts weniger als Libertin, einen Ehebruch in Gedanken anerkennt und mit schnellen aber kecken Strichen graunvoll zeichnet. Die Schuldigen sind sogleich entdeckt.

Die Schilderung jener traurigen Scene des Ertrinkens des Kindes, die Ursache, die Bemühung es ins Leben zurückzurufen, das Erscheinen der Mutter, sind voll Bewegung und Schrecken, ein lebendiges Gemälde!

Der gewöhnlichste Widerstreit im Leben ist der des Gesetzlichen und Ungebändigten, des Verstandes und der Vernunft, solchen will Goethe in seinen Wahlverwandtschaften deutlich machen.

Ueber Alterthum und Kunst in den Rhein- und Maygegenden.

Hier las ich den kräftigen Aufsatz, neudeutsche religiöspatriotische Kunst, ohne eben zu denken, er dürfte nicht von Goethe seyn; daß Goethe von sich etlichemal in der dritten Person spreche, konnte mich nicht irren, wir sind es an Cäsar gewohnt; aber auffallend war mir, Goethen polemisch (gegen Tieck, Schlegel), wenn gleich mit Mäßigung, auftreten zu sehen, und es schmerzte mich, daß ich mir ihn anders gedacht; dieses Geschäft kann er füglich seinen Verehrern, denen es zusteht, überlassen, indem ich ihn selbst das Falsche, Unrechtverstandene nicht durch persönliche Rüge, sondern immer durch das bessere Beispiel oder Aufstellen echter richtiger Thätigkeiten abweisen sehe: bis die Chiffer am Ende mich auf einmal mir selbst wiedergab.

Das St. Rochusfest zu Bingen ist ein schönes Gegenstück zum römischen Carneval, und wer möchte die festliche Prozession so wahr und so rührendkindlich auffassen und darstellen! Ich habe es manchmal mit Freude bemerkt, wie Goethe ohne Beimischung eigener Ueberzeugung oder schnellen Vorurtheils über fremde Religionsgebräuche und Kultus sich vernehmen läßt, die Sache ist ihm in dem Augenblicke Alles, und er hat keine als die reinmenschliche Theilnahme zu äußern. In diesem Sinne wünsche ich, daß man so vieles ansähe, was man ungünstig im Faust und andern seiner Dichtungen beurtheilt; es fehlt derlei Darstellungen alle subjektive Gesinnung dem ähnlich, was man in der Malerei Manier nennen mag — und das treueste Gemälde erscheint.

Recht erfreulich wirkt in dem eben angezogenen Aufsatze der gutmüthige Humor und Laune — die Art, sich im traulichen Zirkel zu erlustigen, ist idyllisch geschildert, und alles übertrifft der eigene Ton der St. Rochus Legende, mit dem ganzen rührenden Zauber der heiligen Geschichte.

Es war ein schöner Gedanke, den Goethe gefaßt, eine (über Kunst und Alterthum 2ter B.) antike Gemälde-Gallerie zu schildern, zu der Philostrat und so vieles Andere, was uns das Alterthum in Ruine und Bruchstück gerettet schenkt, Anlaß geben konnte. Der dichtende Künstler reißt mit sanfter Gewalt unsere Einbildungskraft mit sich fort, die das Ferne zu ver-

schönern aus Sehnsucht so geneigt ist, und wir tragen Erlebtes, Gesehenes, Empfundenes und Geschildertes aus dem griechischen und römischen Alterthume wie genöthigt in die noch leeren Galleriewände hinein, und erbauen unter den kräftig zeichnenden Worten des eingeweihten Meisters uns eine herrliche altklassische Pökile. Ist sie nicht so gewesen, so müßte sie nur so gewesen seyn, hätte sie der hellenischen Nation, die einen Homer geboren, würdig seyn wollen. Welch ein Anreiz für deutsche Künstler, im freundlichen Verein dem Auge darzustellen, was Goethe hier in schönen Umrissen mit Worten vorgezeichnet! So weiß sein schaffender Genius das Zerstreute zum malerischen Strauß zusammen zu binden, der in seinen Theilen harmonisch, mit hohem Sinne zu einem Ganzen sich vereint, um Griechenlands gesammte Kunst uns lebendig vorzuzeigen. Und so wäre uns auch in dieser Darstellung eine schöne griechische Mythologie geschenkt, die lebendig, ohne Trockenheit, wie sonst, Gebilde der höchsten geistigen Einbildungskraft aufstellt, den reinsten Genuß griechischer Poesie in edlen Gestalten einleitend.

Den Wunsch, den ich oben in Bezug auf deutsche Künstler ausgedrückt, finde ich nun am Ende des herrlichen Antikensaals von Goethe selbst geäußert; ihr werdet den Ruf des großen Meisters nicht überhören!

Die anspruchslosen zahmen Xenien haben mich recht innig ergriffen; die hellste älteste Erfahrung drücken sie aus, und es thut dabei dem Fühlenden weh,

daß eine solche seltene Individualität, wie Goethe darstellt, auch greise werden muß. So gibt der Himmel uns das Höchste, und wenn wir seiner erst recht froh werden wollen, droht er es schon wieder zu rauben. Wer früher nicht sich mit des Dichters Geist und Schicksalen vertraut gemacht hätte, würde freilich von diesen Xenien nicht angesprochen; mit den unzahmen zusammen gehalten, die einer Periode angehören, in die auch Schiller hineingedonnert, bilden sie einen rührenden Gegensatz.

In den Nachträgen zur Antiken-Gallerie sind in reichem Maße Ideen ausgestreut, ein unerschöpflicher Schacht Goldes, den thätige Künstler zu Tage fördern mögen! — Wie mannigfach gestaltet sich doch alles in dieser schönen Dichterseele zu edlem, würdigem, holdem Bilde!

Benvenuto Cellini.

Wenn man Cellini's Autobiographie lies't, in der sich der Verfasser so treu gibt als möglich, mit allen seinen Tugenden und Untugenden, und in welcher er merkwürdige Personen seiner Zeit kräftig und kurz zeichnet, doch genial: muß man wünschen, es thäten ihm ausgezeichnete Menschen, die eben wie er keine große Stylistiker sind, es nach, weil so die Natur am wenigsten durch Kunst verwischt wird. Goethe konnte zugleich an den merkwürdigen Mann seine belehrenden Resultate über diese und verwandte Kunst anknüpfen und

lebendig werden lassen, was ihm gewiß jeder Gebildete vom Herzen dankt, Schlegel's Epigramm freudig wiederholend:

— — — — gleich mächtig umfaßt er
Mit den Geschäften des Staats Kunst, Poesie und Natur.

Wie Cellini in seiner Kunst der Meister seiner und vielleicht aller Zeiten gewesen, so ist er es unbewußt und ohne Absicht, aus eigener Natur, in der Geschichte seines Lebens, ein Muster ungeschmückter herodotisch naiver Geschichtschreibung. Aus seinen Werken läßt sich für's Leben mehr lernen, als aus Crantor und Chrysipp.

Es sind kräftige Worte, die Goethe bei Charakterisirung Cellini's gebraucht, und sie lehren diese schöne Selbstbiographie und den bewundernswürdigen Mann erst recht verstehen.

Dreierlei mag Goethe'n bewogen haben, uns das Leben Benvenuto Cellini's in Uebersetzung zu schenken. Die Kunst, das Zeitalter, und die ganz eigene Natur dieses merkwürdigen Menschen, der ein Gemisch ist des Widersprechendsten, der Religion und des Aberglaubens, der rohesten Kraft und der lieblichsten Milde. Das Ganze hat das vollkommene Gepräge ungeschminkter Wahrheit, und schildert im Besondern das

Allgemeinste jener überaus wichtigen Zeit-Erinnerungen aus Roscoe's geschichtlichen Darstellungen der Epoche Leo's X. einen schönen Gegensatz bildend, vermehren sehr das Vergnügen bei der Lektüre dieser im hohen Grade naiven Selbstbiographie.

Wenn mich sonst Goethe's vollkommen ausgebildeter Styl ergötzt, so rührt mich der in Cellini wasserklare, allen Schmuck und Putz der Rede entbehrende. So muß sich der geniale Geist, der, fast möcht' ich sagen, in keiner Schule verdorben worden, kunstlos ausdrücken, und seine Art sich schriftlich zu geben, wird der hellste Spiegel seines Wesens. Wie ich mir Goethe denke, mußte ein solches Buch, kam es ihm einmal in die Hände, ihn unwiderstehlich anziehen.

Ὁ μὴ θαρεῖς ἄνθρωπος οὐ παιδεύεται, das Motto, das Goethe seiner Lebensbeschreibung vorsetzt, paßt auch auf Cellini's vielleicht mit noch mehr Wahrheit. Denn der Kampf harter Verhältnisse und einer noch sprödern Natur, hat wo nicht den Menschen doch den Künstler zu einer solchen Meisterhöhe ausgebildet. Aber wir freuen uns an Goethe einer vollkommen ausgebildeten Menschennatur in Kunst und Leben, und sehen, wie in jenem das sechzehnte, so in diesem das neunzehnte Jahrhundert treu abgebildet. Nicht ohne Bedeutung schien also Goethe diese beiden Biographieen in der Wien. O. A. seiner Werke neben einander gestellt zu haben, von welcher Ordnung jedoch in der vollständigen Ausgabe letzter Hand wieder abgegangen wurde.

W. Meisters Wanderjahre.

Ich glaube die Natur des Romantischen in diesem Roman in vollstem Maße empfunden zu haben, nämlich das schöne, veredelte Wundersame.

Man wird ungerecht gegen Goethe, wenn man in seinen größern Werken schwache Partieen zu finden glaubt. Glänzendere Stellen werden durch solche gehoben, wie in der Musik und der Malerei. Die Ursache ist bloß eine veränderte Wirkung, welche größtentheils relativ ist, und gewöhnlich nach dem lesenden Individuum sich richtet. Früher hätte ich gern die Bekenntnisse einer schönen Seele entbehrt, welche ich jetzt um nichts missen wollte, nachdem sie mir den Faden des Ganzen nicht mehr zerreißen. Mannigfaltiger in diesem Bezuge ist vielleicht kein Werk Goethe's, als die Wanderjahre, sie sind von der Art, als wären sie für alle Gattungen gebildeter Leser geschrieben; vielleicht jede findet, was sie unwiderstehlich anzieht. Episoden sind überreich eingeschaltet, und von der verschiedensten Gattung.

Ich habe einen Stachel im Herzen durch der Wanderjahre ersten Theil, ich weiß nämlich nicht, wie Goethe aus diesem noch Unzusammenhängenden sich herauswinden werde. Es sind wahre Wanderungen, wo einem das Widersprechendste begegnet, zumal Meistern, der mit den wunderlichen Bedingungen, nirgends über drei Tage zu verweilen, unter einem Jahr in den nämlichen Ort nicht zurückzukehren, nur zu zweien zu wandern, keiner Herberge näher als wenigstens eine

Meile zu bleiben — gefesselt ist. Hat doch das menschliche Leben, jene wirkliche Wanderschaft, in seinen Begegnissen eben so wenig Zusammenhang, und es sieht damit recht kunterbunt aus; der besonnene, erfahrene Geist bringt erst eine Bindung in die losen wechselnden Gestalten. Daß Goethe zu diesem letzten Romane, der sich mit keinem der erstern vergleichen läßt, schon den Zusammenhang deutlich im Geiste hat, läßt sich nicht nur vermuthen, sondern ist gewiß. Diese wechselnde Bildnerei möchte ich ein geistiges Kaleidoskop nennen, das beständig in magischer Schnelle die Formen verändert, bald in üppiger Farbenpracht, bald in einfachschöner Zeichnung sich darstellt, immer jedoch das Auge der Seele in einer angenehmvergnügenden Bewegung und sinniger Zerstreuung erhält; ich erinnere nur an den kurzen Briefwechsel zwischen Vetter, Tante und den Nichten, besonders an Hersilien. Lebhaft steht schon Lenardo vor unsern Augen, ehe wir noch wissen wer er ist.

Beim ersten Leser der Wanderjahre erster Theil bin ich ganz besonders ungeduldig bewegt worden. Weil mich das Einzelne wohl anzog, doch das Ganze mehr interessirte, brach ein Faden um den andern ab, ich eilte mit Neugierde weiter und weiter, und erblickte mich am Ende, ohne von hie oder da befriedigt zu seyn. Eine herrliche Lehre, die ich mir in meinem ungeduldigen Leben noch nie so lebhaft gegeben, ist mir dadurch geworden: das rasche Drängen und Treiben wie möglich zu zügeln, und den Augenblick nicht über mich Herr werden zu lassen. Jetzt wiederlese ich mit Fassung und mit entsagender Ruhe und Erwartung, und finde nichts

desto weniger mich an den schönen Bruchstücken wundersam ergötzt. — —

Bei Goethe's Worten sage ich mir oft seine: »Sie haben einen natürlichen Sinn, obgleich einen »tiefen!«

Was Goethe bei Gelegenheit des Lehrinstituts, in welches Felix eingeführt wird, sagt, halte ich für das Gediegenste, Schönste, Vortrefflichste.

In den Wanderjahren bilden: die Flucht in Egypten, die Heimsuchung und der Liliensteugel — ein herrliches Idyll, das zarter kaum sich denken läßt und unschuldiger.

Aus meinem Leben.

Wir lesen in Goethe's Leben Folgendes: »Gott, »der Schöpfer und Erhalter Himmels und der Erden, »den ihm (Goethe'n) die Erklärung des ersten Glaubensartikels so weise und gnädig vorstellte, hatte sich, »indem er (bei Lissabons Untergang) die Gerechten mit »den Ungerechten gleichem Verderben Preis gab, keineswegs väterlich bewiesen. — Der folgende Sommer »gab eine nähere Gelegenheit, den zornigen Gott, von »dem das alte Testament so viel überliefert, unmittelbar kennen zu lernen. Unversehens brach ein Hagelwetter herein ꝛc.« Vorschnell erhobene Mißdeutungen machen es nicht unnöthig, auf die feine Ironie aufmerksam zu machen, welche in diesen Worten liegt, und nicht Gott, sondern das junge Gemüth des Kindes

Goethe treffen soll, welches bei neuen Erfahrungen in Zwiespalt geräth, worüber in ihrem Denken selbst Weise und Schriftgelehrte stutzen. Dieses Beispiel gelte für alle, um zu beweisen, daß man Schriftsteller in ihrem Geiste mit Ruhe lesen müsse, um sie sittlicher zu finden, als man vermuthet.

Ein gelesener deutscher Schriftsteller machte sich eine besondere Freude daraus, in seiner Selbstbiographie jedem seiner gewesenen Lehrer ein Hasenschwänzchen anzuhängen. Wie mich dieser hämische Undank empört, will ich nicht sagen, weil ich selbst docire. Goethe hat von vielen bedeutenden Zeitgenossen zu reden, von denen er direkt oder indirekt manches gelernt; was ihnen Menschliches begegnet, wissen wir zum Theil, zum Theil war es ohne Ziererei nicht zu verschweigen; aber mit welcher schonenden Billigkeit, mit welcher Aufopferung seines eigenen Werthes, in wie einer christlichen Demuth läßt er uns Dinge erfahren, die so angesehen, nichts von der Liebenswürdigkeit dieser vorzüglichen Personen abstreifen, die doch nun einmal nichts anderes seyn konnten, als eben Menschen, — so daß wir, von so vieler Humanität überrascht, unser Herz ganz dem Erzähler zuwenden müssen, ohne unsere Neigung jenen entfremdet zu fühlen.

Das schöne ländliche Leben mit aller seiner Natürlichkeit und zufriedenen Unschuld — die ganze Landprediger-Familie zu Sesenheim (Biogr. II. Thl.) ver-

dient in einem besondern Rahmen gefaßt, als vorzügliches Gemälde, als idyllisches Kabinetsstück in der reichen Gallerie unsers Dichters und Meisters aufgehoben zu werden.

Die Mitschuldigen.

Seit mir Goethe den Fingerzeig gegeben, kann ich das schöne Bild Varotaris, die Ehebrecherin, das ich freilich nur im netten Kupferstiche bewundere, nicht ansehen, ohne das herrliche Gebilde, seine Mitschuldigen, dem er die Verletzung des ästhetischen und moralischen Gefühls wohl nachsagt, lebhaft vor Augen zu haben.

Die weibliche in sich schamhaft geschmiegte Figur stellt mir es so in seiner ganzen Anmuth dar, nicht wie es eben an sich ist, sondern wie es der Dichter selbst in billigen Schutz nehmen wollte, der den höhern Gesichtspunkt angibt, in dem es eine vorsichtige Duldung bei moralischer Verschuldung deute.

Götz von Berlichingen.

Es ist erheiternd, zu lesen, wie Goethe über die Wirkung seines Götz bei dessen erstem Erscheinen sich vernehmen läßt. Der heitere Humor, mit dem er erzählt, verdeckt seine Mißbilligung über die stoffartige Theilnahme an seinen Werken, und schalkhafter ist nichts als sein Einlenken und vorgebliches Entschuldigen pinselhafter Zumuthungen. Der eine tadelt Goethe's

ernſte hinterhaltige, vielleicht gar demagogiſche Abſicht bei dem Werke; der andere ſieht es als Frucht an antiquariſcher Forſchung, und vermißt bloß hiſtoriſch-kritiſche Noten; der dritte, in ſelbſtgefälligem Dünkel einer wiſſenſchaftlichen Ueberlegenheit, macht den Verfaſſer herablaſſend auf einen hiſtoriſchen Schnitzer aufmerkſam; und damit keine Klaſſe Theilnehmender mangle, bittet ſich der Buchhändler etwa ein Dutzend Stücke ſolcher Sorte aus, die ſo reißend abgeht. Und ſo hätte ſich denn der Genius einen Spiegel hingeſtellt, in dem er ſein ganzes Schickſal vorbeiziehen ſehen möge, und er hat mit dem erſten Male gelernt, was er in der Folge noch öfters zu erfahren habe. Der Aufrichtigſte und Harmloſeſte möchte noch immer der letzte geweſen ſeyn, der zunächſt auf ſeinen Nutzen denkend, die Kuh, die ihn mit Butter verſorgt, zu ſchätzen weiß. Wir wollen uns an der trefflichen Schilderung des Meiſters das, was er als poetiſcher Künſtler erfahren, deutlich machen, und zugleich lernen, wie er ſelbſt ſeine Erzeugniſſe betrachtet wiſſen wolle.

Rameau's Neffe.

Es iſt etwas Unbegreifliches in dem franzöſiſchen Charakter, wie er ſich z. B. in Rameau's Neffen darſtellt; ein Gemiſch von Liebenswürdigkeit und Verworfenheit, das anzieht und abſtößt, und ſo das Gemüth nie zur Ruhe kommen läßt. — Die Verſchiedenheit mit dem, was deutſch iſt, ſpringt ſo leicht in die Augen, daß ich meine, der Deutſche allein könne

den französischen Geist empfinden und genießen, eben weil er mit seiner Individualität so entschieden kontrastirt. Es gibt, glaube ich, Schriftsteller und Punkte in der Literatur, aus denen sich das besondere Eigenthümliche einer Nation deutlich erkennen läßt; die Blüthe der französischen Prosa, ihr gesellschaftliches Seyn in den gewöhnlichen Pariser Zirkeln, mag sich vielleicht nirgends so hell offenbaren, als in diesem hinterlassenen didaktischen Produkte. Daß sich der Charakter des überrheinischen Volkes unserm Dichter zu einem besondern Studium darbot, wissen wir aus seiner Biographie, auch daß er mit den besten Geistern Frankreichs und auch mit Diderot in Straßburg Umgang gepflogen; daher gehört es wohl zur Vervollständigung eines deutschen literarischen Ganzen, wie es in Goethe's Werken uns entgegen tritt, daß diese herrliche Uebersetzung, die, wie leicht zu sehen, den ganzen französischen Geist uns wieder gibt, in der Sammlung seiner Werke nicht fehle. Goethe wird von allem und jedem, was andere Nationen Vorzügliches geleistet, angezogen, und er versteht es, mit besonderer Vielseitigkeit und Entäußerung dessen, was deutsch ist, sich in fremde Ansicht und Eigenthümlichkeit zu versetzen; wir können uns darauf verlassen, daß, was er gewählt, vorzüglich seyn werde und hervorstechend.

» Das ist sogar unendlich wahrer, als ihr selbst nicht empfindet: « der Deutsche hätte in seiner breiten offenen Art gesagt: » das ist zwar vollkommen wahr, aber ihr denket im Innern etwas anderes. « Der Gallicismus, der in der Uebersetzung nicht verwischt werden durfte,

läßt sich erkennen von der gewöhnlichen Hyperbel infinement anzufangen bis zu der höflichen Wendung, die den Gegner der gesprochenen Lüge beschuldiget.

Höchst anziehend sind solche Sittenmalereien, wie wir hier in Rameau finden, und gehören mit der höchsten des Horaz: ibam forte via sacra, die echt französisch lustig und graziös behandelt seyn will, in Eine Klasse.

Wie ich mir hieraus das französische Gespräch abstrahire, besitzt es namenlose Reize; nicht erschöpfend hat es wichtige, interessante Gegenstände berührt, läßt sie an auftauchende Unwichtigkeiten verschwinden, scheint sie mit beweglichem Gedächtnisse wieder aufzunehmen, und verliert sie wegwerfend an andere. Bald ist die Seele auf die Person gerichtet, die sie mit Galanterien aufzieht oder ihr schmeichelt; bald wendet der Ernst sich auf andere Gegenstände. Das Ganze bleibt ein Spiel, ein schönes Gedankengewirk. Aufrichtigkeit und List, Schamlosigkeit und edles Selbstgefühl wechseln. Muthwilligscherzende Zumuthungen an Ehrwürdiges, verstelltes Einstimmen, das durch ein Labyrinth von Gedanken sich fortspinnt, bis es in hellen Widerspruch sich entwickelt.

Rameau's Neffe ist auch ein Philosoph, und zwar ein recht mathematischer. Er stellt sich überall sich selbst gegenüber; herausgetreten aus seinem Leibe und seiner Seele als besondere Person, spricht er von sich im Guten und Bösen wie von einem Dritten oder Vierten, daher darf

uns nicht auffallen, daß er ohne Prahlerei Gutes sich nachsagt, und ohne Unverschämtheit Böses. Er hat das eigentlich archimedische δός μοι πού στῶ καὶ κινήσω τὴν γῆν (d. h. ἑαυτοῦ) gefunden; mit Ernst: das ist es eben, was dem herrlichen Dialog seine originelle Neuheit sichert; er wird anziehender, je öfter man ihn liest.

Der Neffe ist in der That ein wahrer Virtuoso, ein Vertumnus ohne Gleichen; alles aus Natur, nicht durch Kunst, ein Taugenichts, der doch wieder zu allem taugt; man kann unmöglich sein Freund seyn, denn er hat kein Herz oder besser Gemüth; aber auch nicht sein Feind, eben weil dazu Gemüth gehört; der sublimste Franzos, der nicht die Vorzüge, aber wohl die Schwächen seiner Nation mit mephistophelischer Weise raffinirt zur Tugend, wenn das Wort erlaubt ist, und zur Einzigkeit ausgebildet. Witz, Scharfsinn hat er, ohne sie erworben zu haben, damit reicht er allein aus, und besitzt mehr, als man im Reiche des Verstandes sich erwerben kann. Er ist der Gesellschaft ein unentbehrlicher Mann, damit sie nicht versumpfe; undankbar, weil er keinen Dank schuldig ist, und wollen, denkt er, die Menschen unterhalten seyn, müssen sie sich auch die Pritschenhiebe gefallen lassen.

Ich bewundere, je weiter ich lese, diesen Neffen, eigentlich möchte ich sagen den schildernden Schriftsteller, denn wenn es auch nichts anderes wäre, als treue Kopie, so bleibt es ein Denkmahl eines genialen Kopfes; ich bewundere diese natürliche Leichtigkeit die Dinge zu fas-

sen, sie eben so leicht auszudrücken, diese lebhafte Gewandtheit des beweglichen Geistes, diesen angebornen Kunstsinn, diese Fähigkeiten, die sich von selbst zu solcher Höhe ausgebildet; man verkennt nicht die besondere Richtung, die sie, angeregt durch des Oheims Kunst, genommen, und wohl mehr in die verwandte positivere Deklamation und persönliche Darstellung übergesprungen sind; aber bei der höchsten moralischen Blöße und Verruchtheit verdient der Mann doch unsere Aufmerksamkeit und Bewunderung. — Ich begreife wohl, Rameau hat Recht, wenn er uns sagt, wie es leider! ist, nicht wie es seyn sollte.

Wie will uns doch unser Meister nichts vorenthalten, was in schöner Kunst und schöner Wissenschaft geleistet worden, und wenn er veranlaßt durch Rameau's Neffen, auch französische Literatur uns mittheilt, so zieht er den allgemeinen Faden im Sammler lieblich weiter. Der Strahl des Geistes bricht sich in ihm fast jedesmal zweifach; einmal ausübend (an sich oder an andern durch treue Uebersetzungen), das andere Mal theoretisch durch geläuterte Grundsätze; und damit endlich auch gleichsam die Basis der deutschen Dichtkunst, indem die Nation von persischer Wurzel zu stammen behauptet, nicht fehle, verpflanzt er im Divan östliche Gesangs- und Empfindungsweise, mit seltener Verschmelzung des Originalen und Nachgeahmten, nach dem deutschen Westen.

Divan.

Procul estote profani! möchte ich zum Divan rufen; unter diesen verstehe ich die Unkindlichen, die der Dichtkunst Unschuld verloren; die nichts Erfreuliches hier finden, und doch auch Recht haben, wie der Dichter harmlos sich ausdrückt, weil das Wort nicht einfach gelte, und weil der liebliche Flor des schönen Mädchens blitzendes Auge verdeckt.

Der Divan oder Sammlung, »Kranz der Gedichte,« enthält ein herrliches Dichterleben, voll unerschöpflichem Genuß und Lebensweisheit; das Ganze kann erst erfreuen, wenn man die einzelnen Blumen betrachtet, und sie sich selbst wieder zusammenbindet. Das Buch des Sängers vertraut uns, wie der Dichter zu sich und der Welt gestellt sich finde, was ihm die Dichtung sey, wie er sich durch sie beseelt fühle. Das Buch Hafis stellt unsern Dichter mit dem persischen in Verhältniß und Parallele, es sind Geistesbrüder, Herzensverwandte, Schicksalsfreunde. Das Buch der Liebe deckt die innersten Geheimnisse auf des fühlenden Gemüths, die Grundempfindung, durch die alle Poesie erst möglich wird und schöne Bedeutung gewinnt. Das Buch der Betrachtungen berührt die Verhältnisse der Menschen und des Lebens, und gibt heitere, freundliche Belehrungen auf dem vielverschlungenen Pfade. Das Buch des Unmuths. Es ist ein liebes und doch so ein wunderlich Ding, das menschliche Leben, und den größten Abschnitt desselben machen wohl traurige Erfahrungen aus; die böse Laune fände reichlichen Stoff, wenn

man sie selbstquälerisch hegen wollte und dürfte; der Dichter soll uns vom größten der Laster, dem Unmuth, dieser Krankheit der Seele, durch sittliche Vermittlung, versöhnende Ansichten, ausgleichenden Trost befreien, und wer hat das reicher, nicht allein hier, in allen seinen Gedichten, als unser Dichter gethan? — Leichtsinnige Gleichgültigkeit, verhöhnender Spott, menschenfeindliche Verachtung, Mittel, die der Unglückliche verzweifelnd aufsucht, der bösen Laune los zu werden, dazu mag uns nur ein schlimmer Dämon verführen wollen, wir folgen unserem freundlichen christlichen Genius! Endlich wie gar vieler Unmuth schwindet, wenn wir nur festen Blickes dem Unfreundlichen, Unbequemen in die Augen sehen, und es klar und deutlich in seiner Blöße und Verhüllung, in seiner Schwäche und Stärke erkennen wollen. Auch auf moralische Gespenster läßt sich die Maxime anwenden, durch entschlossene Nähe den Spuck zu entgeistern. Das Buch der Sprüche spricht sich selbst aus, ein wahres Stechbüchlein, das alle Elemente der andern, alle Farben der übrigen Blumen auf kleinen Zettelchen glänzend vereinigt. Das Buch des Timur erweckt eine schreckliche Erinnerung, aus der man sich gern mit dem Dichter rettet in das Buch Suleika, das er des schönen bestimmten Gegenstandes wegen, mit Liebe aus Liebe und durch Liebe in allem Reichthume ausgestattet. Die zarteste Empfindung in ein unerschöpfliches Zweigespräch aufgelöst, zwischen Suleika, der schönen Geliebten, und Hatem, dem begünstigten Dichter! Vor den andern zeichnet sich »wie des Goldschmieds Bazarlädchen« aus, das viel, doch nicht alles verräth. Der jugendliche Greis, dem wir nicht aus Eigennutz, und doch auch wieder mit

Eigennutz ein ewiges jugendblühendes Leben wünschen, fühlt sich wieder von innerer tiefer Gluth erwärmt, und ergießt sich in die schönsten Minnelieder, die unsere Literatur besitzt. Das Schenkenbuch gesteht mit einigem Muthwillen die Kraft des Weines, der des Menschen Herz erfreut, eine Begeisterung verleiht, zu der die göttliche Psyche, die der Materie Schwere niederbeugt, auch manchmal erhoben seyn will. Das Verhältniß des Schenken zu Hafis ist wohl übrigens rein symbolisch, und die deutsche Jugend schaut mit wahrem Liebesblicke zu seinem jugendreichen Dichter empor, dem der Himmel lange noch gönnen möge, einen künftigen neuen, neuern und neuesten Divan seiner Nation zu schenken, bis er wo möglich die ganze vielfältige Windrose durchlaufen. Das Buch der Parabeln. Wo es auf geheimen Sinn und schöne Bedeutung ankömmt, finden wir Goethe bequemlich zu Hause. Buch des Parsen, ein schönes Vermächtniß unsers großen Deutschen im Tulbend! — Das Buch des Paradieses endlich. Eine rührende Freude und Schmerz ergreift uns, wenn wir uns den Menschen, den guten, den thätigen, den weisen am Ziele denken, wo er mit heiterm Lächeln hinübersieht vom Berge, den er erklommen, ins gelobte Land, das verheißene, in das zuletzt seinen Staub zurücklassend der Geist gelangt. Möge er uns noch recht lange geschenkt bleiben, unsere Liebe, unser Stolz!

Bis zum Wiederlesen war dem Gedächtniß des Dichters eigene Deutung seines Divans entschwunden, und es genoß ihn wie einen neuen, immer die Feder zur Hand nehmend. Was nicht übereinstimmte, konnte man

sich nicht bezwingen, wegzulöschen, um das Einstimmende mitzuschonen.

S. Kommentar zu Goethe's west-östlichen Divan, bestehend in Materialien und Originalien zum Verständnisse desselben. Von Chr. Wurm. Nürnberg. 1834.

Mahomet.

Der feurige Schiller hat unserem Dichter zürnend in einem freundlichen Gedichte Vorwürfe gesungen, daß er als französische Weise ergreifend Voltaire's Trauerspiele übersetzte; es fehlte indessen Goethe'n als Kunstgegensatz zu seinem früheren deutschfreien Götz, ein Musterbild dramatischer Beschränkung, wie er es nennt, in Ansehung der Handlung, der Zeit und des Orts, das er reichlich im Mahomet gefunden.

Weimarischer Maskenzug von 1818.

Etwas von dem innern, geistigen, höhern Bezug seiner Werke unter sich und zu fremden, hat uns Goethe in dem Weimarischen Maskenzug vertraut, und wir müssen dankbar es annehmen. »Möchte uns Goethe die ganze Folge in höherer Ansicht aller seiner größern Werke, außer sich und unter einander, schenken!« so konnte der Deutsche, der gern erschöpfende Vollständigkeit sieht, wünschen. Aber wir wollten lieber, um die Grazie, die keine platte Absichtlichkeit liebt, zu schonen, abwarten, was uns hie und da, wie ohne

ernstern Entschluß, so recht gelegenheitlich geboten würde, und von der Vorsehung eine lange Reihe heiterer Lebenstage für den deutschen Genius erbitten.

Es ist des edlen Geistes einer hochgebildeten Fürstinn würdig, den Wunsch zu einem Maskenzug auszusprechen, welcher einheimische geistige Erzeugnisse in Gestalten vorführt; aber es erfreut nicht geringer, zu lesen, wie der Dichter das Edelste seiner Nation, was sie in schöner Kunst geleistet, zu einem geistigen Ganzen verbunden, und der Genuß wird dauernd, wenn man an der Hand des verständigen, geistreichen Cicerone die poetischen Gebilde in prosaischer Verständigung durchwandert.

Lyrische Gedichte.

Wenn gleich Goethe's gesammte Poesie von der beschwerenden Bürde des Lebens los machen dürfte, so zeichne ich doch vor vielen das Gedicht: Gewohnt, gethan, aus; es erreicht in heller Ironie seinen Zweck, der Dichter scheint mit vollem Leichtsinn alles Gemüth abgelehnt zu haben, und wir wissen, — welche Leiden dieses uns oft statt der Freuden zu schenken pflegt. — Ohne der Empfindung sich hinzugeben, oder einiger Rührung, will er sich des Augenblicks erfreuen. So viel Kaltblütigkeit, und doch wieder so viel Interesse hat der Dichter zu vereinigen gewußt, daß man mit diesem Liede an allen Definitionen der Poesie zu Schan-

den wird. Immer bleibt sein verborgener Zweck, den Rosen des menschlichen Lebens die Dornen abzubrechen, um den Genuß der Blumen ohne Verletzung zu verleihen.

Wer Goethe's Erklärung seiner Harzreise gelesen (Ueber Kunst und Alterthum. 3. Bd. 2. Hft.), findet wohl jetzt einen gedoppelten Reiz an diesem Dithyrambus; er hat einen psychologischen Faden, der ihn durch das Labyrinth eines schaffenden poetischen Genius leitet, obgleich ihn der lyrische Gang ohne Bezug auf veranlassende Gelegenheit, an welchen er eigene Gefühle angeknüpft, immer der liebere seyn wird. Von hohem Genuß ist nicht weniger das mythologische Statuenpaar Prometheus und Ganymed, und so neben einander gestellt, erst recht bedeutend geworden. Wie dem Reinen alles rein ist, so bildet auch in edler Seele alles sich zu Edlem, ja zu Edelstem. Wenn der keckste Gigantentrotz dem Zeus sich gegenüberstellt, das Gefühl eigener Kraft, selbstgeschaffenen Lebens und Glückes jede Unterordnung überwältigt: hebt sich versöhnend aus dem irdischen Frühlingsgefilde, dem schönen Blumenreiche, ein unnennbares Verlangen mit unendlicher Liebe nach oben, um das Geahndete ganz zu genießen, und im seligsten Seyn an des Vaters Brust zu vergehen. — Es schafft sich die Welt täglich vor unsern Augen, und die Kräfte entwickeln sich und ihre Wirkungen wie von selbst, bescheiden ruhet indeß die Urkraft hinter verdeckenden Wolken. Zumal der Mensch ist so zu seiner und der äußern Welt gestellt, daß er wie sein eigener Gott und Schöpfer schaffet und wirket, das feindlich Wider-

strebende abzuwehren aufgefordert, unbewußt sich entfaltet, so daß er dessen, was er gleichsam selbst sich gegeben, in aller Heiterkeit sich freuen möchte, wenn er nur die Bedingung seines Wesens niemals aus dem Gedächtnisse verlieren wollte.

Hat den Menschen der hoffende Glaube verlassen, findet er wohl ein Mächtigeres über sich, das aber in muthwilliger Willkür waltet; im beständigen Zerstören begriffen, gleichsam dem Menschen seinen Wohnsitz, obgleich ohne Erfolg, zu vernichten drohend:

Bedecke deinen Himmel, Zeus,
Mit Wolkendunst,
Und übe, dem Knaben gleich,
Der Disteln köpft,
An Eichen dich und Bergeshöh'n;
Mußt mir meine Erde doch lassen stehn.

Das Bedürfniß zwingt ihn, für seinen Schutz selbst zu sorgen und für seinen Unterhalt:

Und meine Hütte, die du nicht gebaut,
Und meinen Herd.

Wie erbärmlich muß dem Trostlosen in diesem unglücklichen, verlassenen Zustande ein Gott vorkommen, an dem nur noch der unerfahrene Kindersinn und die dürftige Armuth hängt.

Ich kenne nichts Aermeres
Unter der Sonn', als euch, Götter!

Ihr nähret kümmerlich
Von Opfersteuern
Und Gebetshauch
Eure Majestät,
Und darbtet, wären
Nicht Kinder und Bettler
Hoffnungsvolle Thoren.

Die griechisch-mythologische Situation nimmt dem ganzen Gedichte das Grelle, Auffallende; der Dichter hatte den Sinn in der Mythe gefunden, oder ihn wenigstens geistreich hineingelegt, und er hat mit richtigem Takt die Versöhnung und christliche Lösung im Ganymed fortgesetzt, so daß beides ein Ganzes ausmacht, unter verwandten symbolischen Gestalten. Mit Rührung lieset man die einfachen folgenden Worte, gleichsam ein Dolce in dem rythmischen Gesangstück:

Da ich ein Kind war,
Nicht wußte, wo aus noch ein,
Kehrt' ich mein verirrtes Auge
Zur Sonne, als wenn drüber wär'
Ein Ohr, zu hören meine Klage,
Ein Herz, wie meins,
Sich des Bedrängten zu erbarmen.

»Wenn ihr nicht werdet, wie diese da u. s. w« fällt uns hier unwillkürlich ein: das lautere, unverdorbene Gemüth kennet noch keine Zweifel, ein angeborenes Gefühl drängt uns nach oben zu blicken, Hülfe zu erwarten von dort, wie das erschreckte Kind zur liebenden Mutter aufblickt. Wenn in dem vielseiti-

gen Jammer des reiferen Lebens sodann die höhere Stütze der religiösen Ueberzeugung mangelt, ist der Mensch allein auf sich zurückgewiesen.

Wer half mir
Wider der Titanen Uebermuth?
Wer rettete vom Tode mich?
Von Sclaverei?
Hast du nicht alles selbst vollendet,
Heilig glühend Herz?

Er faßt Vertrauen zu sich, er sollte das wohl sonst auch, nur nicht zu sich allein. Frevelnde Verachtung eines Höhern kehrt bei ihm ein, das so gut wie er einer Nothwendigkeit gehorchen müsse, an dem er überdieß ein feindseliges Wesen zu erkennen meint.

Ich dich ehren? Wofür?
Hast du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?
— — — —
Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
Die allmächtige Zeit
Und das ewige Schicksal,
Meine Herren und deine.

Wähntest du etwa,
Ich sollte das Leben hassen,
In Wüsten fliehen,
Weil nicht alle
Blütenträume reiften?

Und nun so in seinem Titanentroß bestärkt, sich selbst genug, setzt er das edle Geschäft fort, Menschen zu bilden; Menschen, denen er die eigenen frevelnden Gesinnungen einflößt, um den Groll eines verlassenen Herzens in der Nachkunft unsterblich zu machen.

Der Wanderer. Ich möchte dieses Gedicht die Ruine nennen, wenn wir nicht sogleich dabei an ein altes verfallenes Ritterschloß zu denken gewohnt wären, wir, die wir uns auf klassischem italischen Boden nicht umgesehen. Ernesti hat es unter die Erzählungen versetzt, wohin dieses schöne lyrisch-dramatische Erzeugniß kaum gehört; episch ist es einmal nicht. Das Gefühl, womit es die sinnige Seele verwundet, ist elegisch, eine Empfindung, die sich so oft aufdrängt, als wir durch Menschenhände Geschaffenes, so einer Unvergänglichkeit werth gewesen, durch der Zeit Unbild zerstört oder verfallen sehen; selbst die Worte, womit der Künstler zur ewigen Nachwelt zu reden gedenkt, sind verschwunden, weggewandelt. Aber in den heiligen Trümmern hat sich das Leben genistet, die Bruchstücke fügen sich andern Zwecken, sie haben dem Bedürfnisse gedient, und der unbefangene Sinn wandelt, nur das Nächste denkend, sorglos darüber. Die fast genaue Bezeichnung des Ortes verzeihe eine anziehende Wahrheit.

Das Lied Mignons, die Sehnsucht, ist von besonderer Schönheit und tiefem Gefühl, und das eben durch seine ausgezeichnete Einfachheit. Ein Freund hat mir gütig eine Komposition desselben mitgetheilt,

die zu keiner Oeffentlichkeit gelangt ist, sondern einer guten Freundin ins Stammbuch geschrieben wurde. Mit weniger Tönen hat man das namenlose Sehnen, den tiefen Schmerz der Seele nicht leicht ausdrücken können.

Allgemeines übers Leben.

In der Dialektik des Lebens bin ich nicht sehr bewandert; bessere Auskunft wüßte ich über Dinge der Idee, des Glaubens, des Empfindens, des Denkens, wenn sich ein befruchtendes Gespräch ergäbe. Aber die Menschen thun Recht daran, daß sie sich an's Leben halten, welches für mich zu Ende rinnt, nachdem es weniger gehalten, als es versprochen.

Das Titanische in der Menschennatur thut sich überall kund; das Ungeheuere erstreben wir, wir thürmen Fels auf Fels, Mauer auf Mauer, in den Himmel der Erkenntniß zu steigen; aber immer schleudert uns wieder ein Bliß von oben herab, und die bauende Menge zerfährt in alle Welt. Wie oft ist mir nicht schon das Bild meiner Kindheit eingefallen, wo Gott Vater ober dem babylonischen Thurme zum Fenster herausschaut, und ruft: es wird nichts draus!

Der Schuldige ist gewöhnlich der Empfindlichste, der Reizbarste; er will Böses thun, doch nicht leiden.

Dem es Ernst um eine Sache und um Wahrheit ist, dient der Eitelkeit nicht und dem Ruhme; ruhig, kümmert er sich nicht um das Flüstern, Schreien und Verleumden solcher, die nur in der Welt der Sinne lebend das Höhere nicht begreifen, nicht einmal ahnen. Aber der aus ihrer Mitte ist, verträgt keinen Tadel ohne Ereiferung, und will immer Recht behalten.

Wir sollten recht viele trübe Augenblicke haben, wir würden milder gegen unsere Nebenmenschen. Die Essigmutter des Glückes steckt unsere besten Triebe an; in seiner übermüthigen Kraft vergißt der Mensch so leicht aller brüderlichen Liebe.

Sie ist eine eigene Qual, die Ungeduld, die den Genuß nur recht bald herbeiwünscht, um ihn sich ganz zu verderben; jenes Hoffen, sittige Erwarten, thätige Reifwerdenlassen, kann allein die Forderung erfüllen, welche wir an die Freude machen.

Das erstrebte Vergnügen befriedigt uns weniger, als das nicht erstrebte.

Der sein Leben auf Reisen genutzt, kehrt wohl gesättigt, mit dem Willen, es erst in bequemer, engerer Häuslichkeit zu genießen, zurück; hingegen dem das Leben niemals oder selten in der Breite erschienen, findet äußerst viel Reizendes an den Genüssen, die er sich

außerlands, in der Ferne verspricht. Ob beide wohl Recht haben mögen!

Glücklich, der den Freuden des Lebens, die er nicht genießt, klar in die Augen sehen kann; der Unglückliche wendet mit Kummer den Blick davon weg.

Die Lehren unserer heiligen Religion hängen so tief mit der Kenntniß des menschlichen Herzens zusammen, daß man schon darum an ihrer Göttlichkeit nicht zweifeln darf.

Wir können die Menschen durch unser Betragen zu dem machen, was sie nicht sind, und wie wir sie doch gern haben wollten. Unsere bessere Meinung hat manchen gebessert, der schlimmer gewesen.

Der Gesichtspunkt, aus dem man die Menschen betrachtet, sollte unsere Bewunderung, wie unsern Tadel entschuldigen; es gibt auch einen poetischen.

Lies't und erfährt man, was die Dandys alles in London und Paris thun, so muß man schon zum voraus Ekel und Verdruß haben über das, was Wir nach einiger Zeit an den Unseren erleben werden; denn der Nachahmungstrieb ist ein unüberwindlicher, der selbst von der Eitelkeit, der Erste zu seyn, überwunden wird.

Es ist ungemein bedauerlich, täglich zu erfahren, wie wenig das christliche Wissen in das Handeln der Menschen übergegangen; doch bleibt die Wahrheit auf ewig, wenn wir auch wie Mücken um sie herumflattern, und uns stets aus ihrem Kreise verlieren.

Das Lob der Waare, so der Verkäufer dem Käufer nachruft, ist mit gutem Grunde verdächtig.

Es gibt Geister, die sich außerordentlich gegen das Gefangengeben des Verstandes unter den Glauben sträuben, selber aber jeden Augenblick unseren Verstand unter ihre Meinungen und Erfindungen knechten wollen.

Daß wir den Wunsch nicht aufgeben können, Unbegreifliches zu begreifen, das deutet sichtlich auf ein anderes, höheres Leben.

Die lieblosesten Urtheile schreiben sich daher, daß man den Zustand der Menschen, die man beurtheilt, nicht nahe gesehen.

Wir sind gewöhnlich mit Andern unzufrieden, fragen aber niemals, ob auch sie mit uns zufrieden seyen; so herrisch ist der Mensch!

Mein Wahlspruch ist: Wohl bedacht! Er ist aber daher entstanden, daß ich selbst nicht immer alles wohl bedacht habe.

Wir suchen die Wahrheit gewöhnlich in der dunkleu Tiefe, hinter spitzfindigen Worten; sie liegt aber zu Tage, und es gibt nichts Einfacheres, als sie es ist.

Es gibt geistige Schätze, welche der Kluge zur Zeit drohender Gefahr verscharrt, die Zukunft mag sie zu ihrem Nutzen wieder heben.

Es ist eine schlimme Sache, dankschuldig zu werden; der Kluge vermeidet jede Gelegenheit dazu.

Es gibt eine Gattung Menschen, die, wie der Selbstpeiniger seine Plage mit Vergnügen vermehrt, so sich absichtlich gegen alles Gute und Menschliche verhärten, und nur auf diese Weise Befriedigung zu finden hoffen, freilich auf verkehrtem Wege.

Es zeigt von außerordentlicher Zartheit des Gemüths, in gewohnter Gesellschaft alles sorgfältig zu verschweigen, was nur irgend schneidend berühren dürfte, und vielleicht gibt es nichts Boshafteres, Unmenschlicheres, als durchs Wort in Beiseyn anderer, Wissender so verwunden zu wollen, daß nicht leicht augenblickliche Wiedervergeltung zu vermuthen steht.

Ist das Gefährliche einmal vorüber gegangen, so tritt das Vergnügen der Erinnerung an seine Stelle,

das im Bewußtseyn so sehr hervortritt, als ob jenes Gefährliche blos des erinnernden Behagens wegen geschehen wäre. So stellt aus der Bewegung die Ruhe, aus dem Leiden endlich die Beseligung sich her, und läßt uns das Allversöhnende menschlicher Zustände ahnen.

Manchmal hör' ich: »er ist vorlaut, ausgelassen, unbescheiden,« und doch sollte man gesagt haben: er ist das oder jenes, oder alles gewesen. Wie geneigt ist der Mensch, aus einmal sogleich auf allemal, auf eine stehende Weise zu schließen, und nicht zu bedenken, welche Stimmung, welche Nähe uns in diesem oder jenem Augenblicke als solchen oder jenen habe erscheinen lassen. Ein gleiches Schnellurtheil spricht sich, obwohl seltener, beim Lobe aus.

Es ist dem Menschen so natürlich, seine Freude mitzutheilen; aber klüger wäre es, seinen Himmel andern nicht aufzuschließen, der Neid trägt sonst die Hölle hinein. Er ist zu beneiden, heißt allgemein: er ist glücklich. Ein böser Redegebrauch.

Man mißbrauche nur nicht Wissenschaft, um damit zu glänzen; nichts widerlicher als solche Koketterie. Das Gute, Wahre und Schöne wird entehrt, wenn es nicht ohne eigennütziges Interesse ergriffen wird. Literärische Eitelkeit vernichtet in uns selbst das reine Vergnügen an der Wissenschaft. Vor allem suche an andern Gutes und Schönes zu erkennen; wie viel du dessen hast, wer-

den hinwiederum jene wahrnehmen, ohne daß du emsig bemüht bist, es bemerkbar zu machen. Das schönste Vergnügen zerstört der Mensch durch Untugend; Tugend ist allein wahre Seligkeit. Uninteressirte, kindliche Liebe ziemt, auch für die Musen zu hegen.

Die schönste Blüthe sittlicher Bildung ist der Dank; sie erringen nur wenige; eine noch schönere, höhere, ist die Pietät; ich habe diese Tugend durch ein langes Leben nur selten bemerkt.

Alle Wahrheit im Reden und Empfinden ist hoch zu achten; denn sie ist leider die seltnere.

Die Menschen wissen oft selbst nicht, welche geheime Triebfedern sie zum Handeln nöthigen.

Niedere Eigenschaften und Talente sind immer anmaßend und einbilderisch; hohe, edle bleiben bescheiden, und lassen auch andere etwas gelten.

Gegen Absurdes soll man sich nicht auflehnen; es trägt die Widerlegung in sich selber.

Das, wogegen sich unser innerstes Seyn sträubt, ist nicht immer auch verderblich, ein Uebel.

Wir hängen Alle zu sehr an der Welt, wir können uns gar nicht von ihr loslösen. Ein weiser Gott hat den Schleier der Täuschung über uns gebreitet, daß wir ewig irre gehn, und auch so, in dieser beständigen Beirrung die Welt fortbauen helfen. Die nackte Wahrheit würde unserer irdischen Bestimmung nichts frommen, ja wäre uns schädlich, so heilig das Streben nach ihr uns däucht. Nunc in tenebris, aliquando in luce versabimur.

Wir sollten uns freuen, wenn ein Mensch im Tode überwunden hat, und wir weinen!

Das Hauptgeschäft der Erziehung sollte seyn, sterben lehren.

Es ist betrübt zu sehen, wie in allem unsern Thun und Lassen so viel Persönliches sich einmischt; es sollte doch meist nur die Sache berücksichtigt werden, die es allein gilt.

Alles ist nützlich, auch wenn es schädlich wäre.

Herzensgüte ohne Schwäche, aufrichtige allgemeine Liebe ohne Weichlichkeit, das sind köstliche Dinge. Das Mephistophelische im Leben ist leicht verlockend, es verläugnet seine Natur als Verführer nicht. Nicht immer gelingt es, unbefangen, unschuldig es mit einem Kinderlächeln zu entkräften. Kehren wir doch dem rauhen Nord die weiche Wolle entgegen, warum macht uns der Arge nur auch arg, der Verneinende auch verneinend, der Schlimme sogleich auch schlimm!

Die Menschen handeln wie die neuesten Dramatiker, meist nur auf den Effekt; eine reine Produktion macht sich wie im Leben, so in der Kunst, immer seltener.

Sind der Gedanken zu viele im Kopfe, so kommt man zu keinem rechten Gedanken.

Um die Liebe zu den Menschen, die so häufig im Leben auf die Probe gesetzt wird, nicht zu verlieren, ist es nöthig, sich nur in den tausend Denkmalen der Schrift und der bildenden Kunst öfters umzusehen. Welche Mühe, welche Innigkeit, welches Hinopfern der schönsten Kraft, welche theilnehmende Tugend, kurz welche Liebe in tausendfältiger Gestalt offenbart sich nicht! Wir Nachfolgenden zehren ohne Bewußtseyn irgend eines Dankes, wie wenn die Vorangegangenen es uns nur so schuldig gewesen wären; wir zehren an ihren Mühen, an dem, was sie der edelsten Leidenschaft im Menschen zum Opfer gebracht; wir leben von ihrem Leben, und können nur darin der Gerechtigkeit genug thun, daß wir den Zukünftigen ein Gleiches bringen wollen, wie es unsere Vorfahren treulich gethan. Das liegt so denn in des Allwaltenden Ordnung, daß sein edelstes Geschöpf im ewigen Wechsel, einem beständigen Bewegen und Bestreben hin und her geneckt und gestachelt von einem mephistophelischen Weltwesen, das nur immer das Unrechte will, doch stets das Rechte schafft, — nicht versumpfend oder untergehend, fortbestehe, und nach seinen geheimnißvollen Zwecken hinwirkt nach einem göttlichweise bestimmten Ziele.

Man soll nichts versprechen, um etwas halten zu können.

Vernachläßigte Klugheit jemanden vorwerfen, zeugt von geringer Menschenkenntniß. Wer kennt die innersten Motive des Handelns!

Man darf einen Menschen nicht lange reden hören, um zu wissen, ob er je viel gesprochen, und in welchem Kreise er sich viel bewegt habe. Die Zunge ist in manchem Sinne eine vielfache Verrätherin. Loquere, ut te noscam, lagten schon die Alten bedeutsam.

Der sittliche Indifferentismus, d. i. jene Gleichgültigkeit gegen Lob und Tadel, die uns im Alter beschleicht, ist wohl als Wohlthat der Natur angenehm, doch als menschliche Schwäche immer ein Uebles, dem der Mensch anheim fällt, wenn er sich nicht in der sittlichen Kraft genugsam dagegen verwahrt hat.

Wer das Gefühl des unausweichlichen Todes in sich trägt, der handelt und beträgt sich ganz anders, als der in der Täuschung des Lebens wandelt, mit dem Bewußtseyn eines dauernden Wirkens, einer gränzenlosen Thätigkeit.

Wie das Nichtwissen oft besser ist, als das Wissen, so ist es besonders in der Kenntniß des menschlichen Herzens. Wir wären mit der Welt zufriedener, wenn wir nicht alle die verborgenen Winkel, die schlimmen Seiten und Untugenden durchblicken möchten, die uns auflauern, uns verletzen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zauper, Joseph Stanislaus,

Studien über Goethe

Bd.: 1

Wien 1840
P.o.germ. 497 r-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10109337-6